

Wiener Stadt-Bibliothek

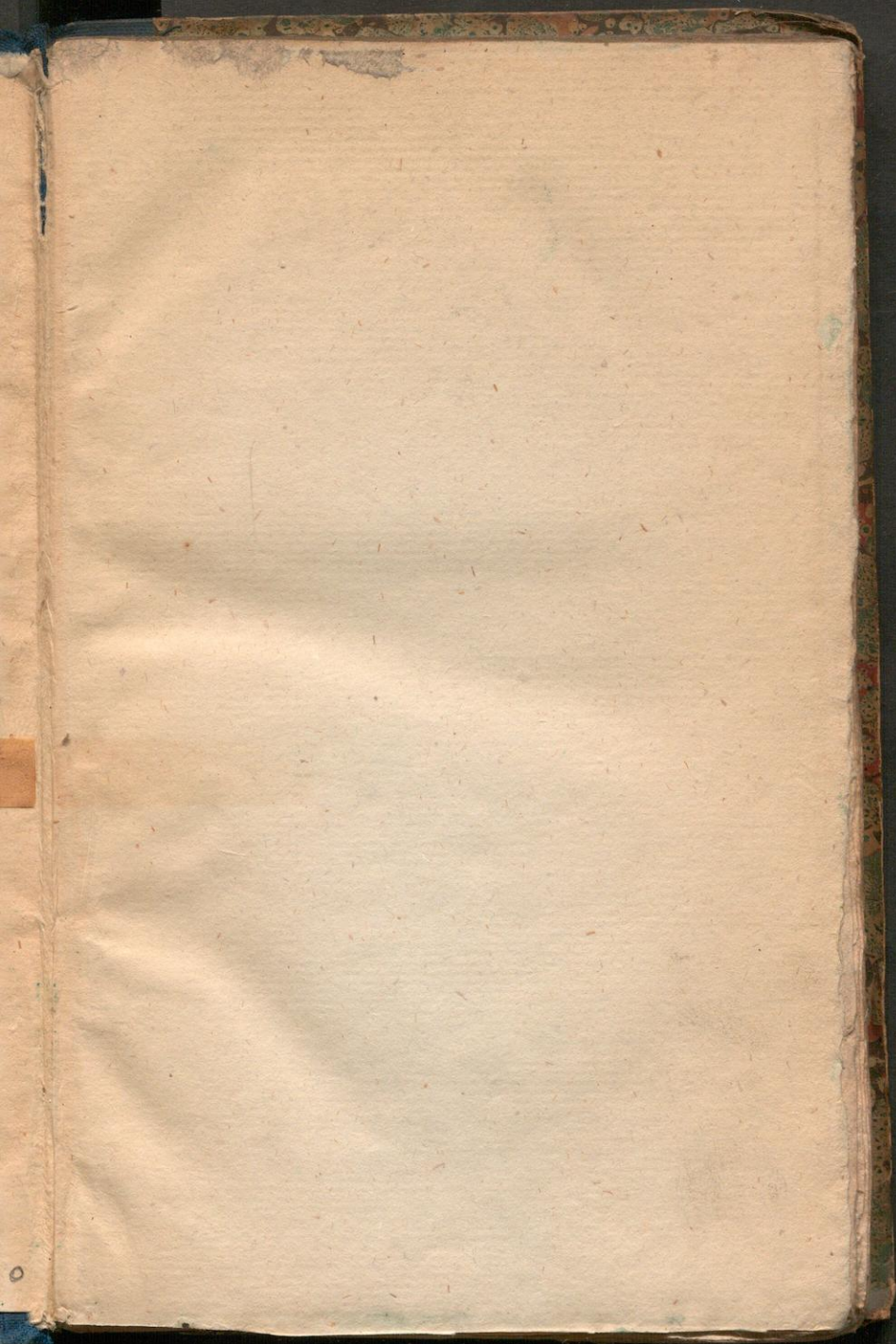
8285/2 A

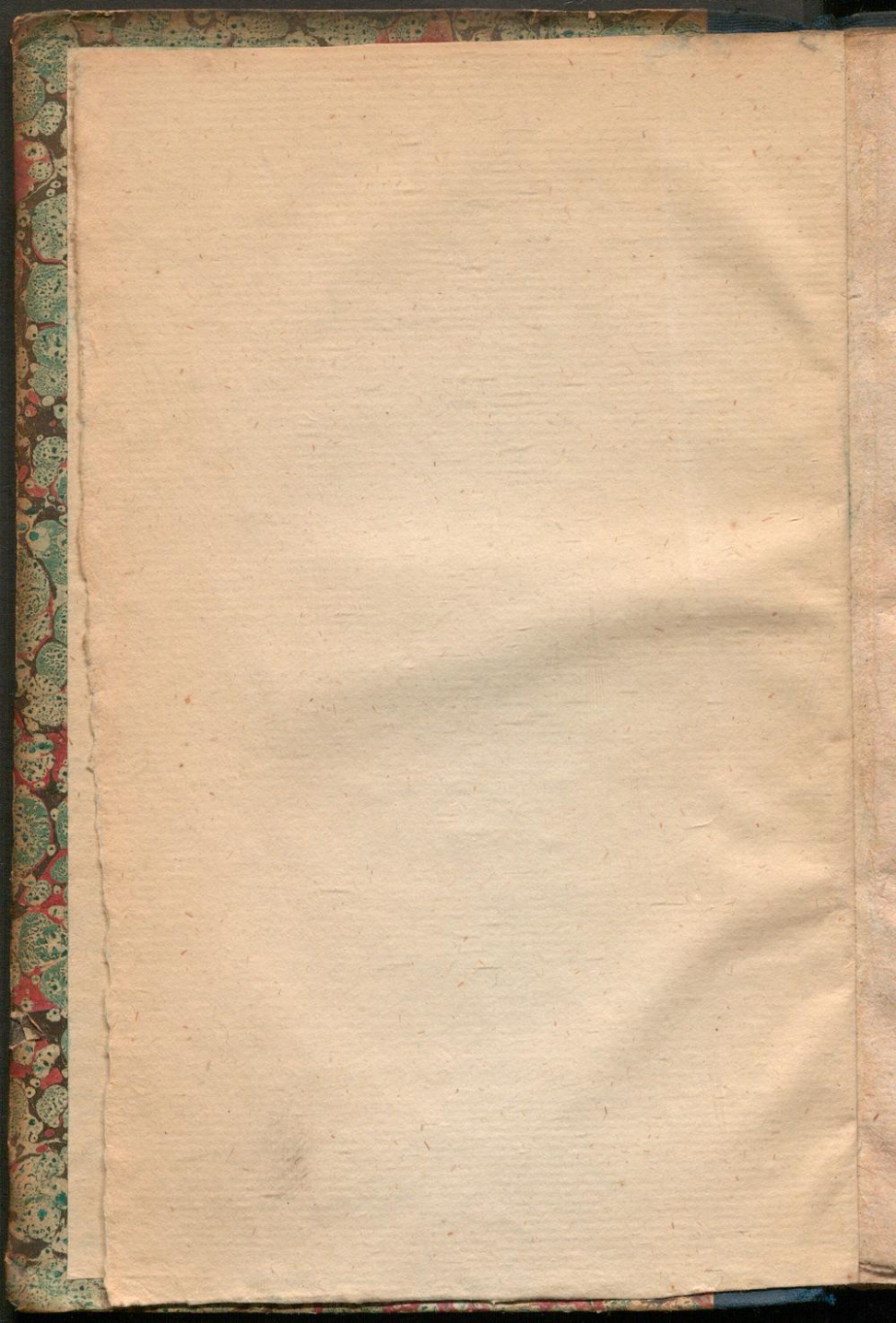


3774

DI 3/7







1000

1000

1000

2

1000

1000

1000

Chr. H. Spieß
sämmliche Werke.

Fünfter Band.

W i e n.
Bey Anton Pichler.
1810.





Was treibst du denn, lieber Weiler?

Begebenheiten
und
tolle Streiche
des
Jakob von Buchenstein,
Erb-Lehn- und Gerichtsherrn
auf
Ober-Mittel- und Unterbuchenstein
von
Chr. H. Spieß.

Zweyter Theil.

W i e n.
Bey Anton Pichler.
1810.

3174

3174

3174

DT

3174

3174

3174

3174

3174

3174

3174

3174

3174

3174

3174

3174

Begebenheiten und tolle Streiche

des

Jakob von Buchenstein,

Erb- Lehn- und Gerichtsherrn auf Ober-
Mittel- und Unterbuchenstein.

Zweyter Theil.



Die Gesellschaft vermehrt sich!

Es begann schon zu dämmern, als Jakob mit seinem Gefolge in Oberbuchenstein einwanderte. Er hatte zwar dem Pater Athanasius die Zusage geleistet, ihn bey seiner Rückkehr mitzunehmen, aber das Gedächtniß eines Verliebten — und verliebt war Jakob wirklich schon — ist das elendeste Ding auf Gottes Erdboden, er war dem Geburtsorte desselben gedankenvoll vorüber gewandert, und hatte seiner nicht gedacht. Athanasius war darüber nicht ungehalten, er weilte im Zirkel seiner Verwandten, genoß die Freude des Wiedersehens, und wäunte nicht, daß Jakob indeß Handlungen begehen würde, die er durch Aufmerksamkeit und Gegenwart hätte verhindern sollen.

Ehe Jakob die Wohnung des Gerichtsverwalters erreichte, sammelten sich hinter ihm alle Bauern des Dorfs, denn sie erkannten sogleich Hans und die Weiber, und folgerten ganz natürlich, daß der gnädige Herr sein gutes Herz wieder mitgebracht habe; weil er sich so schnell der Verlassenen annahm, Sie folgten nun, aus

Neugierde getrieben, um zu sehen, wie der Gerichtsverwalter seine Gäste empfangen würde. Alle haßten den letztern von ganzem Herzen, weil er in der Abwesenheit des gnädigen Herrn äußerst tyrannisch regiert, sie höchst gedrückt, manchen ausgepfändet, vielen Haus und Hof verkauft hatte. Er war zwar nie den armen Unterthanen hold gewesen, hatte immer das Joch weidlich auf ihren Nacken befestigt, als er aber die Zügel ganz allein führte, da verdoppelte er Härte und Strenge, weil seine Regierung nur vom Zufalle abhing, und er gern seine Schafse schnell ins Trockene bringen wollte, um einst in Ruhe leben zu können.

Jakob ging mit großen Schritten vor dem nachwallenden Zuge einher. Der Gerichtsverwalter kam ihm mit kriechender Höflichkeit an der Thüre entgegen. Jakob sprach nichts, denn es stürmte in seinem Innern. Hans und die Weiber waren gefolgt, die Bauern standen an der offenen Thüre.

Jakob (hastig zum Gerichtsverwalter und auf die Weiber deutend.) Da! Da! Betrachte er sie selbst! Lauter Lumpen und Feszen.

Der Gerichtsverwalter (verlegen.) Wirklich! Recht arme Leute!

Jakob. Kennt er sie nicht?

Gerichtsverwalter. Ach mein Gott! Ja, das ist ja der ehrliche Herr Hans und Mamsell Köschen, und — Mamsell Lischen! —

Jakob (äußerst zornig.) Und er ist ein Spitzbub?

Gerichtsverwalter. Euer Gnaden! — —

Jakob. Ein Spitzbube, ein hartherziger Bösewicht, den ich auf der Stelle fortjagen werde.

Gerichtsverwalter. Lieber Gott! Wie habe ich denn das verdient?

Jakob. Er kann noch fragen? Da! Da (stellt Hansen vor dem Gerichtsverwalter hin.) Das war mein treuester Diener, und er hat ihn verstoßen. (zieht Tischen und Stühlen herbey.) Da! Da! Ich hatte sie unglücklich gemacht, und mußte für sie sorgen, und er verjagte sie aus meinem Hause. Herr! Es waren meine Kinder, und er ließ sie hungern!

Gerichtsverwalter. Gnädiger Herr, sie sind hintergangen, wenigstens falsch berichtet worden. Die gnädige Mama, die gnädige Braut geruhten zu befehlen, und ich mußte gehorchen.

Jakob. Er mußte? Nun, ja er mußte! Aber mußte er auch lachen und spotten, wie sie weggeführt wurden? Konnte er ihnen nicht heimlich Brot und Nahrung senden? Tausendfach hätte ichs ihm vergolten! Aber er lachte, und sie sollen auch lachen, wenn er fortwandern wird.

Gerichtsverwalter. Gnädiger Herr, ich erfüllte meine Pflicht. Mir widerfährt das größte Unrecht. Ich bin ein ehrlicher Mann. — —

Jakob. Du willst trogen? Mir trogen? —

Hey diesen Worten ergriff Jakob den Gerichtsverwalter, und schläuderte ihn mit Stärke unter den Haufen der Bauern, welche mit frohlockender Miene unter der Thüre standen und den Ausgang der Fehde erwarteten. Über die Gränze mit ihm! schrie Jakob im wüthenden Zorne. Über die Gränze mit ihm! erscholls im gedrängten Haufen, der sich gleich einem Schneeballe fortwälzte, und bald nur in der Ferne tobte. Die Gerichtsverwalterinn weinte, ihre Kinder schrien, die Weiber wiegten die ihrigen in Schlaf, und schwiegen, nur Hans, der gutherzige Hans ward eifriger Fürbitter. Jakob widerstand, und Hans würde gar nichts erhalten haben, wenn er nicht am Ende mit einleuchtenden Gründen bewiesen hätte, daß die Entfernung des Gerichtsverwalters nicht Strafe, sondern Lohn sey. Er muß ja, sprach Hans, über seine Verwaltung erst Rechnung legen, jede Ausgabe und Einnahme ordentlich verrechnen, sonst müssen sie nehmen, was er ihnen freywillig läßt, und er kann behalten, was ihm beliebt. Diese Vorstellung wirkte, er sandte den Bauern Vorhernach, und geboth, daß man den Gerichtsverwalter zurückführen, und bis auf weitem Befehl in einem andern Zimmer bewachen sollte. Die Bauern würden dieß Geboth schwerlich befolgt haben, denn nichts schmeckt süßer, und berauscht schneller als befriedigte Rache, wenn sie nicht so-

7
Gleich eingesehen hätten, daß genauere Untersuchung der Verurtheilten, auch ihnen wohlthätige Früchte bringen würde, und sie manches wieder erhalten könnten, was sie schon für verloren achteten. Der Gerichtsverwalter, der dieß auch einsah und fühlte, folgte mit bangem Herzen, denn er jagte mit vollem Recht über das Gericht, welches man über ihn halten würde, doch hoffte er auch eben so zuversichtlich, durch Ränke und List jede Untersuchung zu vereiteln.

Eine alte Hausmagd trug indeß die Speisen auf, welche die Gerichtsverwalterinn, ehe sie solch einen Ausgang erwartete, zubereitet hatte. Jakob überließ den Genuß derselben Hansen und den hungerigen Weibern und Kindern, er ging nach seinem Schlafgemache, und überlegte dort, wie er alles mit Recht und Billigkeit entscheiden wolle. Er fühlte sich bald zu schwach, das Un-
ternehmen auszuführen, und suchte in Gedanken einen Freund, der ihm rathen und beystehen könne. Lange suchte er vergebens, wie er aber ans Fenster trat, in die Ferne starrete, und in der dichten Finsterniß das reizende Bild des sanften Fräulein Minchens vor seinen Augen umher gaukeln sah, da erinnerte er sich ihres Vaters, und beschloß sogleich, diesem alle seine Noth zu klagen, und ihn zu bitten, daß er ihm mit nachbarlichem Rathe beystehen möge. Mit diesem Entschlusse schloß er ein, mit eben diesem erwachte er, kleibete sich schnell an, und eilte der Ge-

gend zu, in welcher das Gut des Herrn von Ludwig lag. Nichts ist listiger als die Liebe, es ist daher leicht möglich und sogar höchst wahrscheinlich, daß sie auch bey diesem Entschlusse die Hand im Spiele hatte, und vorzüglich beschweden den guten Jakob zur schnellen Ausführung bewog, weil er bey dieser Gelegenheit Fräulein Minchen zu sehen und zu sprechen hoffen konnte.

Das zweyte Kapitel.

Seit ich auf diesem Erbballe umher walle, habe ich stets die Bemerkung gemacht, daß Glück und Unglück einer Klette ganz ähnlich sey, die sich oft unbemerkt an unser Gewand hängt, und dann Zeit und Mühe in Menge verursacht, ehe man die hundert und abermahls hundert Häkchen lösen kann, mit welchen sie sich angeketet hat. Ich sah unbesonnene Jünglinge, vernunftlose Männer, die tagtäglich nur dachteten, und trachteten, um ihr großes Vermögen zu verschwenden, aber das Glück hing klettenähnlich an ihnen; gelang es ihnen auch einen vollen Brunnen auszuschöpfen, so öffnete sich sogleich ein neuer; es starben Onkeln und Tanten zu rechter Zeit, Freunde setzten sie sogar zu Erben ein, und machten es ihnen unmöglich, als Bettler zu sterben. Ich sah aber auch oft, und leider nur zu oft, thätige und redliche Männer,

welche rastlos arbeiteten, oft karglich sparten und darben, um ihren Kindern ein Erbe zu hinterlassen, aber das Glück stoh jede ihrer Unternehmungen, das Unglück war ihr eifriger Begleiter, wo andere ernteten, da fanden sie leere Halmen, und mußten traurend sterben, weil sie ihre geliebten Kinder, ihr trautes Weib in Armuth und Elend hinterließen. Daß dieß erwiesene Wahrheit sey, wird jeder Menschensohn mir willig eingestehen. Warum es aber so seyn muß, und nicht anders seyn kann, weiß derjenige allein, der uns versichert, und es auch bewiesen hat, daß er alles gut gemacht habe!

Unter der großen Menge der Iestern befand sich auch der alte Herr von Ludwig, welchen Jakob jetzt zu besuchen eilte. In seiner frühen Jugend lebte er fröhlich und vergnügt, und sorgte nie für den andern Morgen, wie ihm aber Gott ein kluges Weib bescherte, und dieses sein Herz gewann, da begann er zu sparen und Haus zu halten, aber so sehr er sich auch mühte, vorwärts zu kommen, so gings mit ihm doch immer unmerklich rückwärts. Alle Unglücksfälle, die das Vergnügen und den Nutzen des Landwirths stören, trafen ihn oft und vielmahls; seine Eöhne starben, sein Weib folgte, als sie ihm eine Tochter geboren hatte. Er lebte mäßig, aber das Podagra quälte ihn die größere Hälfte des Jahrs, und hinderte ihn sehr oft, mit den Augen des Herrn sein Vieh fett zu machen. Schul-

den, welche Mißjahre, Hagel und Viehseuche verursacht hatten, quälten ihn in seinen alten Tagen und machten ihm oft bange Sorgen. Er war ein biederer redlicher Mann, und — wenn das Unglück nicht allzu stark stürmte — ein angenehmer Gesellschafter. Seine einzige Freude und Hoffnung war übrigens Minchen. Seine Freude, weil sie ihn herzlich liebte, klug Haus hielt, und ein tugendhaftes, gehorsames Kind war. Seine Hoffnung, weil er fest glaubte, daß sie einst ein reicher Jüngling zur Gattinn wählen, glücklich machen, und nebenbey seine Schulden bezahlen würde? Als Jakob die Erbschaft seines Vaters antrat, und es wahrscheinlich ward, daß er bald ein Weib heimführen werde, da stieg des alten Hoffung, weil er sicher glaubte, daß die Wahl seine Tochter treffen würde. Wie aber Jakobs Aufführung unter den Mädchen berüchtigt ward, und er mit ein Wahl ganz aus der Gegend verschwand, da klagte er aufs neue über schlimme Zeiten, und wünschte seinem Kinde einen andern Mann. Minchen war eines der unschuldigsten, und gutherzigsten aller weiblichen Geschöpfe, sie hörte mit Theilnahme die Klagen des Vaters, und wünschte sie mindern zu können. Sie fühlte, daß sie geschaffen sey, an der Hand eines Mannes durchs Leben zu wandern, aber ihr Herz blieb bey diesem Gedanken ganz ruhig, es forschte, suchte, wählte nicht, und bekräftete sie in dem Wahne, daß sie denjenigen

auch leben müsse, den ihr Vater zu ihrem Gatten bestimme. Die Romane unsers aufgeklärten Zeitalters, welche gemeinlich das Gegentheil beweisen, und unwissende Kinder trefflich unterrichten, wie sie ihre Altern betriegen sollen, waren damahls noch nicht so allgemein Mode, wenigstens drangen sie nicht in jede Kinderstube. Sie las gern, aber nur moralische Bücher, die ein alter Pfarrer besaß, und diese lobten einstimmig den Gehorsam der Kinder, als eine der größten menschlichen Tugenden.

Ihr Vater lächelte, wie sie ihm erzählte, daß der junge Herr von Buchenstein heimgekehrt sey, recht freundlich mit ihr geredet, sogar sie zu besuchen, versprochen habe. Wenn er sich besserte, und dich heirathen wollte, ich würde nichts dawider haben, sprach er. Wenns der Vater haben will, so nehme ich ihn, dachte sie.

Fräulein Minchen stand eben im Hofe des kleinen väterlichen Schlosses, und fütterte eine große Schar Hühner und Gänse, als Jakob in diesen eintrat. Da sie die Zahl derselben eben überzählte, so würde sie ihn nicht bemerkt haben, wenn nicht ein Paar alte Jagdhunde des Fremden Gegenwart gewittert, und sie durch ihr lautes Gebelle aufmerksam gemacht hätten. Sie trat etwas verlegen zurück, ordnete Kleid und Busen, als sie ihn erkannte, aber sie gedachte auch bald der Worte des Vaters, ging ihm freundlich entgegen, und freute sich herzlich, ihn hier, und

sein Versprechen so schnell erfüllt zu sehen. Jakob stotterte einen gehorsamsten guten Morgen, lobte die schönen Hühner, die fetten Gänse, und würde vielleicht auch dreist genug gewesen seyn, das schöne Fräulein zu loben, wenn dieses ihn nicht eben so gefragt hätte: Ob er ihren lieben Vater nicht mit seiner Gegenwart erfreuen wolle? Jakob gestand treuherzig, daß dieß die eigentliche Absicht seines Besuchs sey, und Minchen schritt voran, um ihn nach dem Zimmer desselben zu führen. Sie würde ihm willig ihren Arm gereicht haben, aber Jakob forderte ihn nicht, und folgte, von Ehrfurcht zurück gehalten, nur von Ferne.

Ein Dialog.

Je willkommen, tausend Mahl willkommen! rief der alte Ludwig dem eintretenden Jakob entgegen. Nun das freut mich herzlich, daß sie ihren alten Nachbar doch noch ein Mahl besuchen. Müßen schon verzeihen, wenn ich sie sitzend empfangе, aber das verdammtе Podagra hat meine Füße mürbe gemacht, ich muß sie schonen. Bin herzlich begierig, sie näher kennen zu lernen, sie sind ja wacker heran gewachsen, und gleichen einem vollkommenen Manne. Vor weiland zwölf oder vierzehn Jahren da kannte und sah ich sie öfters, aber damahls — müßen schon verzeihen

— waren sie ein erzdummer Junge, will wünschen, daß sie mit den Jahren auch vernünftiger geworden sind. Dürfen deswegen nicht erschrecken, ich fordere nicht zu viel, nur so viel, als man fürs Haus braucht, und dann hat man bey ihren Einkünften vollauf genug. Je nun, noch ein Mahl herzlich willkommen! Mit ihrem seligen Vater war ich Nachbar und Freund, aber ihre gnädige Mama war mir herzlich zuwider. Sie sprach nur von ihren Ur- und Großvahren, und was nützen diese jetzt, wenn man kein Geld hat. Mein Stammbaum ist so groß und breit wie ein Scheuerthor, und doch wird mir kein Mensch einen Pfennig darauf leihen. Doch das beyseite! Sie ist jetzt nach der Stadt gezogen, und wir sind Nachbarn, wollen, so Gott will, auch Freunde werden. Wo sind sie denn so lange Zeit herumgezogen? Ey, ey! Müssen schon verzeihen, das taugt nichts! Bleiben sie hübsch daheim, sehen sie selbst ihrer Wirthschaft nach, und trauen sie nicht fremden Augen. Ihr Verwalter schindet und preßt die armen Bauern aufs grausamste, habe schon oft die bittersten Klagen gehört.

Jakob. Das wars eben — — da wollte ich — — deswegen bin ich hergegangen.

Herr v. Ludwig. Minchen, bestelle die Küche. Der Herr von Buchenstein ist heute mein Gast. Nicht wahr, sie schlagen mir meins erste Bitte nicht ab?

Jakob. Wenn sie erlauben — —

Ludwig. Freut mich! Geh, Minchen, geh! Mach Anstalt! (Minchen geht ab) Setzen sie sich! Wir wollen ein wenig mit einander schwätzen. Was wollt' ich denn sagen? Ja, das wars! Und sehen sie, ihre Aufführung taugt auch nichts! Müssen schon verzeihen, aber ich mein's aufrichtig. Ihre albernen Streiche haben mich oft zum Lachen gebracht, aber es hat mir weh gethan, wenn ich lachen mußte. Besudeln sich da mit lauter Mägden, verführen armer Leute Töchter, und setzen Kinder in die Welt, die sie ernähren müssen, und deren Vater sie doch nicht seyn können. Wenn sie so fortfahren, so werden sie in der ganzen Nachbarschaft wie eine falsche Münze verrufen, kein ehrliches Mädchen wird sie am Ende heirathen wollen, und ein Weib, ein kluges, vernünftiges Weib müssen sie doch nehmen, sonst haperts ewig mit ihnen.

Jakob. Das hat meine gnädige Mama auch gesagt.

Ludwig. Nun da hat sie eben nichts Dummes gesagt, aber wenn sie sich in der Wahl eines Weibes auf sie verlassen wollen, so sind sie ganz verlassen. Sie wird ihnen eine Mode- und Putznärrinn an den Hals hängen, und diese wird ihr Vermögen verändeln, verspielen und verprassen, wird sie wie einen Buben behandeln, zum Hahnrey machen, und es höchstens erlauben, daß ihre Kinder sie Vater nennen dürfen.

Jakob. Ah, das wäre garstig!

L u d w i g. Und wird geschehen, wenn sie so ein hoffärtiges Ding aus der Stadt nehmen. Müßsen schon verzeihen, aber ich rede frey und aufrichtig. Sie sind in ihrer Jugend schrecklich verwahrlost worden, sind aufgewachsen wie ein Pilz im Walde, wie der Hopfen am Zaune. Jetzt sollen sie Herr seyn, eine große Wirthschaft führen. Wo solls herkommen?

J a k o b. Freylich! Freylich!

L u d w i g. Nicht wahr, ich habe Recht. Drum folgen sie hübsch meinem Rathe, und wählen sich ein kluges, vernünftiges Weib. Die Ruthe zieht den Knaben, und das Weib den Mann! Das weiß ich aus Erfahrung. Ich war in meiner Jugend auch ein dummer, roher Junge, gaste gedankenlos in die Welt hinein, und würde mein wenig Erbe bald verschleudert haben, wenn mir Gott nicht zu rechter Zeit ein kluges Weib beschert hätte. Sie wußte mich nach Gefallen zu drehen und zu wenden, sie weckte meine Vernunft, brachte mir Kenntnisse bey; warnte mich, wenn ich strauchelte, und hob mich liebevoll auf, wenn ich gefallen war. Sie war das ganze Bild meines Minchens, so gut und lieb wie sie. Wäre sie nicht gestorben, ich würde glücklichere Tage genießen. Sie ist schon achtzehn Jahre todt, und ich kann noch nicht ohne Thränen an sie denken! Gott lohne ihres, und vergelts ihr dort! He! He! Die Erinnerung an die Traute hat mich ganz verstimmt! (wischt eine Thräne aus seinen

Augen) Müssen schon verzeihen! Sie war der Thränen werth!

Jakob. Wenn sie so schön wie Fräulein Minschen war, so glaub ichs gern.

Ludwig. Eben so schön, eben so gut — —

Jakob. Ja, ja, gut ist sie. Hat meinem armen Hans und den verlassnen Kindern viel Gutes erwiesen, ich muß ihr recht herzlich dafür danken.

Ludwig. Hat gute Weile, was sie thut, thut sie aus guten Herzen, und dieß fordert keinen Dank. Ein Weib, Herr Nachbar, ein gutes Weib ist das größte Glück auf dieser Welt, und ein solches Weib müssen sie suchen, sonst gehts mit ihnen nicht vorwärts.

Jakob. Meine gnädige Mama hat das auch eingesehen, und hat mir schon eine Braut ausgesucht — —

Ludwig. In der Stadt?

Jakob. Ja, in der Stadt!

Ludwig. Armer Herr Nachbar! Wo haben sie ihre fünf Sinne gelassen? Sie sind verloren, wenn sie sich ein Weib aus der Stadt hoblen. Laugt denn solch ein Stadtfräulein zu einer Haushälterinn? zu einer Wirthinn? Und muß ihre Frau nicht beydes seyn, wenn sie vorwärts kommen wollen? Lieber Himmel! Solch ein geschminntes, gesalbes und gepudertes Ding versteht ja von der ganzen Landwirthschaft gar nichts. Es weiß nicht, wie eine Kuh aussieht, und glaubt,

daß Käse und Butter auf den Bäumen wächst. Würden sie wohl einen Schneider zum Kutscher, oder einen Friseur zum Koche nehmen?

Jakob (lachend.) Das würde ich nie thun.

Ludwig. Und ist die Thorheit nicht größer, wenn sie sich ein Weib aus der Stadt hohlen, die sie auf dem Lande nicht brauchen können? Die hochadelichen und hochgnädigen Stadtfräuleins sind die Kofetterieen, Affembleen, Komödien, Opern und Maskeraden gewohnt. Aller dieser Schnickschnack und Firtlesanz ist ihr Element, sie stehen ab, wie die Fische im Trocknen, wenn man sie aus dem städtischen Tumulte in die ländliche Einsamkeit versetzt, sie gleichen einer fremden Pflanze, die wohl im Treibhause kümmerlich blüht, aber sogleich in freyer Luft verwelkt und verdorrt. Alles was das Weib eines Landmanns unterhalten kann, ekelt sie an. Sie schreyen: si done! wenn sie einen Misthaufen erblicken, und fallen in Ohnmacht, wenn ein fliegender Käfer ihre parfümirten Locken berührt. Solche Geschöpfe taugen nur auf die Sopha und höchstens ins Bette; aber im Geld verschwenden sind sie echte Metzgerinnen, sie verändeln tausend Gulden in einem Tage, und verspielen in einem Abende die Einkünfte eines ganzen Jahrs.

Jakob. Das Gott erbarme! Da siehts übel aus!

Ludwig. Ja freylich siehts übel aus, und wenn sie das Ding nicht hintertreiben, dem gnöz

digen Stadtfräulein keinen Korb geben können, so ist Ihnen nicht mehr zu helfen, so gehen Sie ganz gewiß zu Grunde.

Jakob. Mir scheint es, Sie haben Recht. Denn meine Braut spricht, den ganzen Tag nur von Fuß und schönen Kleidern, aber nie von Kühen und Kälbern.

Ludwig. Es ist richtig! Ist schon eine von denjenigen, die nur der Eitelkeit huldigen. Wird obendrein noch so arm, wie eine Kirchenmaus seyn, denn sonst würde sie sich schwerlich entschließen, einem Landjunker ihre Hand zu reichen.

Jakob. Arm ist sie, aber reich an Ahnen. Das hat meine gnädige Mama mehr als ein Mal gesagt.

Ludwig. Dachte ich es doch! Wenn nur der Stammbaum vermehrt wird, dann kann das ganze Vermögen immer hin schwinden, wenn nur die Kinder recht viel Ahnen zählen können, und keinen Pfennig erben, so hats nichts zu bedeuten, so sind sie doch noble Bettler, die überall ungehindert schmarozgen können. Ey so hohl' euch alle der Belzebub! Ich ehre den Adel, wie sich ziemt und gebührt, aber wenn man die Hauptsache zur Nebensache macht, da ergreift mich der Zorn, und die Galle läuft mir über. Gefällt Ihnen denn Ihre Braut?

Jakob. Wie sie so schön gepuht, und weiß und roth, wie ein gemahlter Engel vor mir stand, da gefiel sie mir recht. Wie ich aber gestern er-

fuhr, das sie meinen armen Hans und meine armen Kinder verstoßen und verspottet hatte, da gefiel sie mir nicht mehr, und Fräulein Minchen gefiel mir besser, weil sie sich der Armen erbarms hat.

Ludwig. Danke, danke herzlich! Das muß wahr seyn! Ein gutes Herz hat mein Minchen, sie läßt keinen Armen lange vor der Thüre stehen.

Jakob. Das ist recht schön, und Fräulein Minchen ist auch schön, sie ist nicht so weiß und roth wie meine Braut, aber sie gefällt mir doch besser, und wenn ich sie heirathen könnte, so würde ich mit ihr gewiß recht glücklich seyn.

Ludwig. Kein Zweifel! Aber wie können Sie solche heirathen da sie schon eine Braut haben.

Jakob. Ich gebe ihr mein Wort zurück, und so hat die Geschichte ein Ende.

Ludwig. Sind sie nicht schon verlobt?

Jakob. Verlobt eben noch nicht, nur so gewiß versprochen, und da kann man ja zurück treten.

Ludwig. Besser wärs freylich, denn ich nehme als Nachbar herzlichen Antheil an Ihrem Schicksale, und würde wirklich viel leiden, wenn ich sie ohne Rettung unglücklich sehen sollte.

Der Egoismus ist ein loser Schalk.

Ja, liebe Freunde, das ist er im ausgedehnten Verstande, er mischt sich in alle eure Handlungen, er verbirgt sich sorgfältig, und guckt doch überall hervor. Jeder reitet sein Steckpferd, über das Steckpferd des Egoismus reiten alle Adamskinder, sie mögen Priester, oder Seiltänzer, Nonnen oder Mädchen der Freude seyn. Ihr denkt, redet und handelt, um Vortheil und Nutzen zu erhalten, jeder eurer Schritte, jede Bewegung eurer Glieder zielt dahin ab, und offenbare Lüge, reine Unwahrheit ist's, wenn ihr das Gegentheil behauptet. Der Egoismus ist der größte und berühmteste Mäfler auf Gottes Erdboden, er schachtet und wuchert, so oft und so lange ihr fordert, aber er nimmt auch reichliche Zinsen, nimmt sie oft unbemerkt, um in jedem Falle neue fordern zu können. Alles was ihr besitzt und habt, ist gangbare Münze bey ihm, er zahlt für Küsse Ducaten, aber er nimmt auch Ducaten für eine kleine Thräne, die er zu rechter Zeit seinem schelmischen Auge entpreßt.

Herr von Ludwig war ein Mensch, und folglich auch ein Egoist, er würde wahrscheinlich nicht so warm gesprochen, das künftige Unglück seines Nachbarn nicht so deutlich geschildert haben, wenn er nicht Vortheil und Nutzen im Hinterhalt erblickt hätte. Wir hängen immer nur am zeitli-

hen und nicht am ewigen Gewinne, darüber klagte man schon vor tausend sieben hundert und mehreren Jahren, und wird in drey tausend vierhundert Jahren noch immer darüber klagen. Eine mögliche Verbindung mit Jakob und seiner Tochter mußte dem alten Ludwig dieses Gewinnes wegen äußerst angenehm seyn, und da Jakob diese selbst zu wünschen schien, so fuhr er zu sprechen fort, und suchte jeden Stein des Anstoßes aus dem Wege zu räumen. Die größten derselben waren: Jakobs bisher sehr schlecht geführte Wirthschaft; die armen Kinder, welche er auf die Welt gesetzt hatte, und endlich das Jawort, womit er Fräulein Carolinen bereits beglückt hatte. Die Einrichtung der erstern überließ er sogleich ganz der Einsicht des alten Ludwigs, und dieser versprach die Schelmenstreiche des Gerichtsverwalters selbst zu untersuchen, und dann alle Sorgfalt anzuwenden, um seine Stelle mit einem treuen und redlichen Manne zu besetzen. Die Weiber sammt ihren Kindern wurden auch bald aus dem Wege geräumt, Jakob gelobte, sich mit ihnen nicht mehr in enge Vertraulichkeit einzulassen, sie sogar von seiner Herrschaft zu entfernen, nur forderte sein gutes Herz schlechterdings, daß sie auf immer und anständig versorgt würden, und da Ludwig nichts dagegen einwenden konnte, so ward beschlossen, dem Lischen sammt ihren zwey Kindern jährlich zweyhundert, und dem Nöschen jährlich hundert Thaler zu zahlen, welche Ludwig, der allein ihren Aufenthalt kennen

nen sollte, nach strenger Redlichkeit auszugahlen gelobte. Nun kam die Reihe an Fräulein Carolinen, und da Jakob aufs neue versicherte, daß ihm Minchen besser als diese gefalle, so dictirte der alte Ludwig einen Brief an die gnädige Mama, welchen Jakob willig unterschrieb, und mit vieler Freude nach der Post senden sah. In diesem Briefe bewies Ludwig aufs deutlichste, daß ein Stadtfräulein nicht für einen Landbedelmann taue, und ihn sicher unglücklich machen müsse, er erklärte daher in Jakobs Rahmen, daß er diese nicht heirathen könne, und eine andre suchen würde, die, wo nicht reich, doch ein tugendhaftes Mädchen und eine kluge Haushälterinn sey. Ich hoffe, schrieb er am Ende, daß Euer Gnaden ihres Sohnes Glück beherzigen, ihn bey Fräulein Carolinen entschuldigen, und ihre Einwilligung ertheilen werden, sich ein besseres Weib zu suchen.

Ich kenne ihre Mama, sprach Ludwig, als der Brief abgesandt war, sie wird Feuer und Flamme speyen, aber was kümmert dieß uns, ihre Einwilligung ist gut, aber nicht nothwendig, und wenn das gnädige Stadtfräulein etwa einen Prozeß anfangen will, so kann sieß wagen, wir gewinnen ihn am Ende doch. Jakob war über diese angenehme Nachricht äußerst frohlich, ihn war so leicht, so wohl, er suchte seiner Freude Worte zu geben, und genoß das Vergnügen, zu sehen, daß sie dem alten Ludwig auch angenehm war. Geht alles, sprach dieser, wie ich wün-

sche und hoffe, so werde ich Ihnen meine Tochter, wenn Sie's ernstlich meinen, nicht versagen. Sie ist ein gehorsames Kind, sie wird mir folgen, aber es ist doch auch nöthig, sich um ihre Einwilligung zu bewerben, dazu haben Sie indeß Zeit und Gelegenheit genug. Jakob sah die Nothwendigkeit des letztern vollkommen ein, und bath um die Erlaubniß, Fräulein Minchen sogleich aufsuchen, und mit ihr sprechen zu dürfen. Der Vater ertheilte diese willig, und Jakob eilte nach der Küche, wo er sie zu finden hoffte. Indeß er dort mit ihr sprach, genoß der alte Vater die Früchte seines großen Plans in der Einbildung, blickte heiter in die lachende Zukunft, sah sich sorgen- und schuldenfrey in seinem Lehnstuhle sitzen, konnte ungehindert genießen, und sein Podagra in Ruhe pflegen. Ein ruhiges Alter ist ja der einzige Wunsch aller vernünftigen Geschöpfe, die auf diesem irdischen Lebenspfade wandeln! Wer kann und wird es also dem armen Alten verdenken, wenn er begierig darnach haschte, und sich nebenbey als eine ausgemachte Wahrheit dachte, daß sein Kind mit dem reichen Jakob eben so glücklich leben würde, als er sich in diesem Augenblicke träumte?

Wie man schon den Tisch gedeckt, die Mittagsglocke geläutet hatte, und hungrig zu werden begann, erschien erst Jakob wieder, der die ganze Zeit mit Minchen gesprochen, und sich nun vollkommen überzeugt hatte, daß er in der ganzen

Welt kein schöneres und besseres Weib finden würde. Sie hatte liebevoll und freundlich mit ihm gesprochen, hatte seinen Scherz belacht, und seiner Dummheit — die freylich noch sehr oft aus seinen Handlungen hervor guckte, — nicht gespottet. Dieß edle und bescheidene Betragen hatte sein ganzes Herz gewonnen, er fühlte zum ersten Male echte Liebe, fühlte sie heftig, weil er keine seiner Leidenschaften zu bekämpfen verstand. Die süße Hoffnung, daß das freundliche Minchen auch willig sein Weib werden würde, erfüllte sein Herz mit inniger Freude. So froh und munter war er noch nie gewesen, so wonnetrunken und selig hatte er sich noch nicht gefühlt, weil der allmächtige Geist der Liebe in seinem Herzen Sitz nahm, alle seine Adern durchströmte, und jede einzelne Nerve belebte. Sein Blick war während dem mäßigen Mittagmahle nur auf Minchen gerichtet, er aß und trank nur, wenn sie bath, er antwortete nur, wenn sie fragte. Nach Tische blieb die kleine Gesellschaft allein im Zimmer, Minchen hatte den verliebten Jakob gebethen, einige Gläser Wein zu trinken, und dieser machte ihn jetzt muthiger, er wollte seines Glückes gewiß seyn, und fragte Minchen mit offener Redlichkeit: Ob sie ihn wohl lieben, mit ihm als Weib durchs Leben wandern wolle? Keine Frage beantwortet ein Mädchen schneller in Gedanken, und langsamer mit Worten als diese. Minchen schwieg, ward roth, blickte zur Erde und schielte

endlich nach ihrem Vater. Dieser ermunterte sie durch freundliche Blicke, und da Jakob immer dringender fragte, und der Vater ihr freye Erklärung gönnte, so versicherte sie endlich, daß sie an der Person des Herrn von Buchenstein nichts auszusetzen habe, seinen Charakter noch näher kennen zu lernen hoffe, und sich in jedem Falle dem Willen des Vaters fügen würde. Mit dieser zwar allgemeinen, aber doch auch viel versprechenden Erklärung war der glückliche Jakob vollkommen zufrieden. Minchen konnte solche ohne Zwang leisten, denn ihr Herz war noch frey, der Same der Liebe keimte zwar darin, aber die schwache Ranke hatte sich noch keine Ulme gewählt, an welcher sie sich aufwärts winden wollte. Von jeher an die Vorstellung gewöhnt, daß sie einst einen Mann aus der Hand des Vaters annehmen müsse, hatte sie in ihrer Unschuld oft Gott gebethen, daß seine Wahl nur nicht auf einen Ducklichten, Lahmen oder Alten fallen möge, und war jetzt wirklich froh, als er den reichen, und gewiß nicht garstigen Jakob zu wählen schien. Sie liebte ihn noch nicht, denn solch ein verschlossenes Herz öffnet sich nicht so schnell, aber sie glaubte ihn in Zukunft lieben zu können, und dieser Glaube war hinreichend, ihre Ruhe nicht zu stören.

Jakob war nun ihr untrennbarer Begleiter bey den übrigen Geschäften des Tages. Er dachte, als der Abend nahte und die Nacht einbrach, an

keine Heimkehr, und horchte hoch auf, wie ihn endlich der alte Ludwig treuherzig daran erinnerte. Ich würde sie herzlich gern, sprach dieser, auch morgen noch bey mir bewirthen, aber ihre Geschäfte leiden keinen Aufschub, und fordern daheim ihre Gegenwart. Sie müssen morgen mit dem frühesten die nöthigen Anstalten zur Untersuchung ihres Gerichtsverwalters treffen, alle ihre Bauern müssen versammelt seyn, wenn ich hinkomme. Ich will ihre Klagen zu Protocoll nehmen, und dann den Arrestanten verhören. Der Kurl ist ein Schalk, er wird uns Sprünge in Menge machen, aber ich will ihm keine Zeit gönnen, und hoffe diese Woche noch alles zu enden, dann kehren wir wieder zu Minchen zurück, die unterdessen daheim Haus halten muß.

Einem Verliebten wird die Stunde zum Tage, der Tag zum Jahre und die Woche zur Ewigkeit. Jakob machte daher große Einwendungen wider diesen strengen Entschluß. Er bewies mit vielen Gründen, daß er bey der Untersuchung nicht nöthig, wenigstens höchst unnütz sey. Wie aber der alte Ludwig widersprach, und es auch nicht erlauben wollte, daß Minchen als Gesellschafterinn mit nach Buchenstein komme, da schließlich endlich der vorher so fröhliche Jakob ganz traurig nach Hause. Minchens Gestalt wanderte zwar immer an seiner Seite, wo er hinblickte, sah er sie freundlich und lächelnd, aber es verdross ihn auch herzlich, daß er mit dieser Gestalt nicht

sprechen konnte, sie eine lange Woche hindurch nicht in der Wirklichkeit sehen sollte.

Schon war die Mitternacht vorüber, schon krächte der Hahn zum ersten Mahle, als er zu Oberbuchenstein anlangte, denn er hatte sich nach echter Art aller Verliebten verirret, war in Sümpfe gerathen, in tiefe Gräben gefallen, und würde höchst wahrscheinlich Buchenstein noch nicht so früh erreicht haben, wenn ihn nicht der Schein eines Lichtes, welches noch im Amtshause brannte, dahin geleitet hätte. Alles, was lebte, ruhte schon sanft und wohl, er mußte im Finstern die Treppe suchen, und stolperte über die schnarchenden Bauern, welche unfern davon die Thüre des gefangenen Gerichtsverwalters bewachen sollten. Wie er, um nicht zu fallen, die Klinke derselben faßte, sprang sie auf, und er stolperte ins Zimmer hinein, in welchem der Gefangene noch wachend an einem Schreibtische saß, und erschrocken emporfuhr. Sein Anblick erregte Jakobs Zorn, denn er allein war die Ursache, daß er sein München so lange Zeit nicht sehen und sprechen sollte. Jakob stieg stillschweigend im Zimmer auf und nieder, und der Gerichtsverwalter erwartete zagend, was in so später Nacht mit ihm geschehen sollte.

Jakob (voll Ingrimm.) Hätte auch klüger seyn, und nicht so schlechte Streiche anstellen sollen.

Gerichtsverwalter. Ich bin mir kleiner

schlechten Streiche bewußt, mein Gewissen ist ruhig.

Jakob. Er hat die armen Bauern aufs grausamste gepreßt und geschunden.

Gerichtsverwalter. Darüber erwarte ich Beweise.

Jakob. Werden nicht mangeln. Morgen mit dem frühesten kommt der Herr von Ludwig her, dieser wird die Klagen der Bauern anhören, und ihn darüber vernehmen. Bekenne er alles aufrichtig, halte er die Untersuchung nicht auf. Das rathe ich ihm als guter Freund. Wenn sie recht schnell geendigt ist, so solls sein Schade nicht seyn. Das merk' er sich.

Gerichtsverwalter (voll Unruhe.) Der Herr von Ludwig? — — Warum denn eben dieser?

Jakob. Weil er's versteht, weil er mein Schwiegervater wird, ich heirathe seine Tochter.

Gerichtsverwalter. Seine Tochter? Euer Gnaden belieben zu scherzen! Sie haben ja schon eine Braut.

Jakob. Was kümmert mich diese? Ich heirathe ein Wahl Winchen, dabey bleibt's. Wenn er nicht — wenn die Untersuchung nicht wäre, so könnte ich sie morgen wieder sehen, jetzt muß ich zu Hause bleiben, und warten, bis die Untersuchung geendet ist.

Gerichtsverwalter. Ich bebaure Euer Gnaden herzlich!

Jakob. Ich bin auch zu bedauern, aber er soll mich nicht bedauern, weil er ganz allein daran Schuld ist. Will er meine Wuth nicht auß höchste treiben, so bekenne er alles schnell und aufrichtig. — —

Gerichtsvorwalter. Ich würde den gütigen Befehl streng befolgen, wenn ich mich einer Sünde schuldig wüßte. Die Untersuchung beginne, und ich werde mich rechtfertigen.

Jakob. Das thue er ins Himmels Nahmen, aber nur geschwind und schnell, denn lange halte ichs nicht aus.

Gerichtsvorwalter. Geschwind? Schnell? Gott gebe es! Aber ehe die Bauern alle ihre Lügen zu Protocoll dictiren, ehe ich mich über jede einzelne derselben rechtfertige, kann leicht ein halbes, wohl gar ein ganzes Jahr vorüber schleichen.

Jakob. Was ein halbes Jahr? Ein ganzes? Und ich sollte so lange daheim sitzen? Das geschieht nun und nimmermehr.

Gerichtsvorwalter (voll Verstellung.) Ich wüßte ein Mittel — — Es setzt mich zwar in ein falsches Licht, aber um Euer Gnaden zu dienen, um sie zu überzeugen, daß ich in jedem Falle nur Hochders Willen zu erfüllen mich bestrebe, würde ich nichts achten. — —

Jakob. Nun, so rede er nur weiter! —

Gerichtsvorwalter. Wenn Euer Gna-

den der Untersuchung wegen besorgt seyn, so könnte man sie recht schnell endigen — —

Jakob. Das wäre gut!

Gerichtsverwalter. Gar nicht einmahl anfangen. — —

Jakob. Das wäre noch besser!

Gerichtsverwalter. Wenn ich Euer Gnaden zu Liebe, und um ihnen meine Treue zu beweisen, diese Nacht noch entsiehe, so hat alle Untersuchung ein Ende.

Jakob. Das ist wahr! Dann könnte ich morgen schon wieder mein Mönchen besuchen?

Gerichtsverwalter. Morgen mit dem frühesten.

Jakob. Nun, so geh er in Gottes Rahmen, fliehe er, wohin er will.

Gerichtsverwalter. Ganz wohl, ganz recht! Aber die Bauern wachen vor der Thüre, und das Fenster ist vergittert.

Jakob. Je, die Bauern schlafen und schnarchen, ich bin über sie herein gesolpert, und sie sind nicht erwacht. Fliehe er nur geschwind, es wird ihn niemand aufhalten.

Gerichtsverwalter. Gleich, gleich! — — Aber da fällt es mir eben ein, ohne Paß komme ich nicht fort, denn ich muß, um die Untersuchung ganz zu vereiteln, über die Gränze fliehen. Ohne Paß kann ich also nicht gehen.

Jakob. Wo werden wir diesen her nehmen?

Gerichtsverwalter. Ich will ihn so-

gleich aufsehen, wenn ihn, dann Euer Gnaden unterschreiben, und mit ihrem hochadelichen Wapen *) besiegeln, so wird mich niemand aufhalten.

Jakob. So schreibe er nur geschwind. Ich will unterschreiben und besiegeln.

Anstatt des Passes verfaßte der schlaue Gerichtsverwalter in der Eile sogleich ein vollgültiges Zeugniß, Kraft welchem der Herr von Buchenstein ihn allen und jeden, denen daran gelegen seyn könnte, als einen würdigen, treuen Gerichtsverwalter nicht allein auf das beste empfahl, sondern ihn auch von aller möglichen Verantwortung in seinem und seiner Erben Rahmen frey und loszählte, und über dieß noch kräftiglich bezeugte, daß er seine Rechnungen richtig erlegt, er also auf keine Art und Weise irgend eine fernere Forderung an ihn zu machen berechtigt sey. Dieß Zeugniß, welches herrlich clausulirt war, unterschrieb Jakob, ohne es zu lesen, mit größter Freude, und lachte vergnügt, als der Gerichtsverwalter behuthsam über die schlafenden Bauern weg stieg, und ohne Hinderniß weiter fliehen konnte. Lacht mit ihm, aber nicht über ihn! denn Jakob war verliebt, und ein Verliebter ist wohl ärgerer Streiche fähig.

*) Dieß ist ein Terminus technicus. Die Herrn mit dem vielbedeutenden Wörtchen Von, siegeln mit Wapen, und die gemeinen Leute nur mit Petschaften.

Greift — wenn ihr einst schon feurig liebte — in euern Busen, und fragt euer Herz: Ob es wohl eines noch größern Schadens achtete, wenn dieser eure Liebe förderte, euch nur eine Stunde lang dem geliebten Gegenstande näher brachte? Was nützen dem Verliebten Millionen, wenn er sie nicht in Gesellschaft der Geliebten genießen darf? Was nützt ihm der Himmel, wenn er in diesem von ihr getrennt leben soll? So dachte der einfältige Jakob, so würde auch der Vernünftigste gedacht haben, wenn er sich an seiner Stelle befunden hätte. Er nahm das brennende Licht, stieg eben so behutsam über die schlafenden weg, erreichte sein Schlafzimmer glücklich, und schlief bald ruhig ein, weil er am andern Morgen sein Mädchen wieder zu sehen und zu sprechen hoffen konnte.

Der Gerichtsverwalter, welcher seines Herrn Schwäche so trefflich benützt hatte, wanderte vergnügt weiter, zog nicht über die Gränze, sondern miethete sich im nächsten Dorfe einen Wagen, und reiste, geschützt durch sein Zeugniß, mit ruhigem Herzen nach der Hauptstadt, wo er der gnädigen Mama seine unterthänige Aufwartung machen, über erlittenes Unrecht klagen, ihr den Entschluß ihres Sohnes in Ansehung seiner Heirath kund thun, und dann ruhig günstigere Zeit und Umstände abwarten wollte. Er hatte sich per fas und vorzüglich per nefas ein hübsches Capitalchen gesammelt, von dessen Interes-

sen er in jedem Falle mit Weib und Kindern leben konnte. Dieß Capital hatte sein kluges Weib bereits am Tage vorher, als niemand ihre Handlungen beobachtete, nebst ihren besten Sachen glücklich über die nahe Gränze gerettet, sie war am Abende mit ihren Kindern selbst dahin gefolgt. Ihr Gatte sandte ihr nun einen Boten, berichtete ihr den glücklichen Ausgang, und beschied sie ebenfalls nach der Hauptstadt. Er hatte Anfangs mit Grund gehofft, daß er durch Ränke, deren die Justiz so unzählige zu bekämpfen hat, jede Untersuchung vereiteln, sich wohl gar im fetten Dienste erhalten würde, wie er aber hörte, daß der alte Ludwig, dessen Redlichkeit ihm lange schon bekannt war, die Untersuchung leiten würde, da graute ihn gewaltig, und er war herzlich froh, sich durch Jakobs Dummheit auf ein Mahl aus aller Verlegenheit gerettet zu sehen.

Nach dem Schlafe folgt das Erwachen.

Stellen sich Euer Gnaden vor! Wer hätte das geglaubt! Das ist nicht mit rechten Dingen zugegangen? Da hat der Teufel und böse Leute die Hand im Spiele gehabt! Wir haben emsig gewacht! Wir haben kein Auge geschlossen! So erscholl's am frühen Morgen im Zimmer des sanft

schlafenden Jakobs, der endlich erwachte, und die Umherstehenden anstarrte. Jeder drängte sich nun näher, und suchte Verkündiger der Schreckenspost zu werden, welche man zu entdecken hatte. Jakob mußte lange harren, bis er endlich erfuhr, daß diese Nacht der Gerichtsverwalter mit Weib und Kind und wahrscheinlich auch mit Hab und Gut entflohen sey.

Um so besser, sprach Jakob lächelnd, so hat alle Untersuchung ein Ende! Um Vergebung, gnädiger Herr, antwortete der redliche Hans, die muß jetzt beginnen. Da alle behaupten, daß er ohne Helfershelfer nicht entfliehen konnte, so ist doch höchst nöthig, die Sache zu untersuchen, und jene ausfindig zu machen. Seine Flucht beweist, daß er strafbar war, und dann darf er nicht un- verfolgt fliehen.

Man spricht nicht alle Mahl angenehm, wenn man seiner Pflicht gemäß spricht, und schlechter Lohn folgt oft der allzu getreuen Erfüllung. So ergings auch jetzt dem ehrlichen Hans, und er konnte nicht begreifen, wie er durch diese Erklärung den Zorn des gnädigen Herrn gereizt habe, welcher ausdrücklich geboth, daß man von der ganzen Sache schweigen, und sich entfernen solle. Jeder schlich nun fort, und machte seine Glossen. Der Bediente, welchen die gnädige Mama als einen geheimen Spion mitgesandt hatte, berichtete diese sonderbare Begebenheit sogleich schriftlich, und Pater Athanasius, der schon am vorigen

Zage ins Amtshaus rückgekehrt war, überlegte: Ob er nicht ebenfalls seinem Provinzialen davon Nachricht erstatten sollte? Jakob war beym Erwachen noch immer so verliebt, wie beym Schlafen. Er kleidete sich daher schnell an, und wanderte zu seinen Minchen. Wie er dort anlangte, wollte der alte Ludwig eben in den Wagen steigen. Er horchte hoch auf, wie Jakob im muntersten Tone versicherte, daß alle Untersuchung ein Ende habe, weil der Gerichtsverwalter entflohen sey, und starrte seinen künfftigen Schwiegersohn verwunderungsvoll an, als dieser lebhaft widersprach, wie er den Entflohenen sogleich nach allen Gegenden mit Steckbriefen verfolgen wollte. Das Ding kann ich nicht begreifen, sprach er Kopf schüttelnd, indem er den Jakob nach dem Zimmer führte. Das Ding kann ich nicht begreifen! wiederholte er noch ein Mahl, als Jakob dort sein trautes Minchen fand, nur mit dieser sprach, und ihn ungehindert nachdenken ließ. Hören Sie ein Mahl, Herr Nachbar; hören Sie nur! Müssen schon verzeihen, aber ich will hundert gegen eins wetten, Sie haben die Flucht des Gerichtsverwalters selbst befördert.

Jakob (verlegen.) Wer hat Ihnen denn das gesagt?

Ludwig. Mein Verstand! Mein: Erfahrung! und ich glaube, daß diese mich nicht trügt. Ich sagte Ihnen gestern, daß Sie wenigstens eine Woche lang bey der Untersuchung gegenwärtig

seyn müßten, das wolte Ihnen nicht behagen, weil Sie lieber bey meiner Tochter sitzen wollten, sie haben nun den Gerichtsverwalter fortgeschickt, um die verhaßte Untersuchung zu enden. Hab ichs errathen? Gesehen Sie's offenherzig! Müßten schon verzeihen, es war ein alberner Streich, aber doch nicht der dümmste, welchen Sie in Ihrem Leben begangen haben, denn er war wenigstens ein Beweis, daß Sie mein Kind aufrichtig lieben. Ich hätte klüger seyn, und denken sollen, daß die Liebe keinen Schaden achtet, wenn sie einen eingebildeten Vortheil sieht. Nun! Wie ist's? Hat mein Verstand recht geurtheilt?

Jakob stöttete noch einige Mahl und bekannte endlich alles, was ich bereits erzählt habe. Ludwig mußte, so weh es ihm auch that, einen Spitzbuben ungestraft zu sehen, über den Einfall lachen, und Minchen, das stille, bescheidene Mädchen, stand von Bewunderung hingerissen, stauend da, breitete ihre Arme gegen Jakob aus, küßte seine Wangen, sank schamglühend an seine Brust, und rief endlich aus! Das thaten Sie? und aus Liebe zu mir? — Jakob, der solch einen großen Lohn nicht erwartet hatte, schloß die Geliebte in seine Arme, und der Genius der Liebe segnete dieß Paar ein zum Genuße seiner endlosen Freuden und Leiden. Wundere dich nicht, lieber Leser, wie's geschah, daß Minchen, welches gestern nur aus Gehorsam,

nicht aus echter Neigung liebte, mit ein Wahl Liebe fühlte und stammelte. Das Herz eines Mädchens hat seine besondere Launen, es bleibt oft kalt bey den seltensten Vorzügen des hühlen- den Jünglings, bezweifelt oft Jahre lang warme Worte und heiße Schwüre, und sinkt im Gegentheile wieder oft überwunden in seine Arme, wenn er es am wenigsten vermuthet, am wenigsten verdient hat. Er erfüllte in diesen unerwarteten Augenblicken eine ihrer Launen, und solch' eine Erfüllung wird stets belohnet. Wie Minchen am Morgen zum ersten Mahle als zukünftige Braut aufstand, fragte sie sich selbst mehr aus weiblicher Neugierde als aus Drang nach Gewißheit: Ob Jakob sie wohl wirklich aufrichtig liebe? Ihr Vischen Erfahrung wollte die Frage verneinen, aber ihr eitles Herz — denn welches Mädchenherz ist von Eitelkeit frey? — behauptete das Gegentheil. Erfahrung und Herz ließen es nun in diesem unentschiedenen Kampfe auf Proben und Beweise ankommen, und das dadurch beleidigte Herz lohnte dem glücklichen Jakob auf der Stelle, als er diesen Beweis so schnell und sicher lieferte.

Ey! Ey! Das geht ja gar zu schnell, rief endlich Ludwig lachend aus, wie Jakob Minchens Küsse hundertfach vergalt, aber der Bonnetrunfene hörte seinen Spott nicht, das Mädchen seines Herzens lag in seinen Armen, ihr Herz klopfte

fühlbar an seiner Brust, und wer in solch einer Lage noch hören kann, der verdient nie geliebt zu werden. Zähne Sprünge thun selten gut, spricht der sprudreiche Sanchopansa, und Sanchopansa hat recht, denn man muß sie stets bereuen, oft rückwärts machen. So ergings auch Minchen, sie fühlte, daß sie zu stark gelohnt, zu viel gewährt habe. Die jungfräuliche Sittsamkeit behauptete ihre Rechte, sie wand sich erschrocken aus Jakobs Armen los, und schlüpfte mit verhülltem Angesichte zur Thüre hinaus. Jakob wollte folgen, aber der alte Ludwig bewies ihm deutlich, daß man den Besiegten nicht allzu schnell verfolgen müsse, und Jakob mußte bleiben. Dem Alten, der nun der Ausführung seines Planes immer gewisser wurde, lagen andere Dinge am Herzen. Er sah ein, daß Jakobs Wirthschaft ohne Führer nicht bestehen könne, daß man so schnell als möglich die Rentkasse untersuchen, und wenigstens noch retten müsse, was der Entflohene rückgelassen habe, er beschloß daher, nach Buchenstein zu fahren, und diesen Vorsatz auszuführen. Der verliebte Jakob widersprach Anfangs, wie er aber hörte, daß seine Gegenwart nicht nöthig sey, so billigte er alles im höchsten Grade, und versprach mit seinem Minchen am Arme, Nachmittags nachzufolgen. Wir folgen sogleich, denn Jakob und Minchen gewähren zur Unterhaltung keinen fernern Stoff, sie liebten sich, und verändelten daher die Zeit, welche dem kal-

ten Beobachter so kostbar, den Verliebten so nichtsbedeutend scheint.

Ludwig fand zu seiner innigen Freude eine vollgefüllte Cassé, denn so sehr der Entflohene auch auf seinen Vortheil bedacht war, so hatte er doch immer den möglichen Ausgang erwogen, und begnügte sich mit dem so mannigfaltigen nefas, welches ohnehin nie in die Cassé des Herrn fällt. Tischen und Köschen erregte sogleich seine Aufmerksamkeit, er machte ihnen Jakobs Willen kund, sie dankten herzlich, aber sie wanderten traurig nach ihrem neuen Wohnplatze, den ihnen Ludwig anwies, weil sie ingeheim schon Plane entworfen hatten, wie sie Jakobs Güterzigkeit benutzen, und im herrschaftlichen Schlosse regieren wollten. Nie ist der Mensch mit seinem Zustande zufrieden, immer quellen neue Wünsche aus seinem Innern empor, werden auch hunderte erfüllt, so trauert er doch, weil hundert neue noch nicht erfüllt wurden. Der alte Hans, welcher des Herrn von Ludwig Einrichtung von ganzem Herzen billigte, und als er die Ursache zu entdecken wähnte, voll Freude und Vergnügen war, ward bald des ersten Gesellschafter und Rathgeber, und dieser sah leicht ein, daß der alte Diener es allein mit seinem Herrn redlich meine.

Da man zu Buchenstein keinen Gast vermuthet hatte, und auch niemand zugegen war, welcher das Hauswesen führte, so wars schon spät am Tage, als Hans mit einigen Gerichten erschien,

welche die Köchinn des Pfarrers in Eile bereitet hatte. Ludwig verzehrte sie mit Vergnügen, weil er an dem redlichen Pater Athanasius einen angenehmen Gesellschafter fand, der ihm alle Tata welche er mit Jakob erduldet hatte, erzählte, und durch diese Erzählung oft Mitleid, aber auch öfterer lautes Gelächter bey Ludwig erregte. Athanasius war hoch erfreut, als dieser versicherte, daß Jakob den Capuzinern in jedem Betrachte Dank und Lohn schuldig sey, er billigte es auch herzlich, als jener versicherte, daß es höchst nöthig wäre, ihm bald ein Weib zu geben, aber er blickte auch staunend umher, als Ludwig hinzufügte, daß Jakob heute noch mit seiner Braut erscheinen würde. Ehe er noch fragen konnte, wie es möglich sey, daß Fräulein Caroline so schnell von ihrer Reise rückgekehrt, so unvermuthet hier angekommen wäre? trat Jakob mit seinem Mönchen ins Zimmer. Er fragte stotternd: Ob dieß die Braut des gnädigen Herrn sey, und da der alte Ludwig diese Frage mit einem kräftigen Ja beantwortete, so achtete er es für seine Pflicht, zur Verhütung alles möglichen Schadens, zur Beherzigung und Warnung des wahrscheinlich hingegangenen Mönchens öffentlich zu erklären, daß Jakob in der Hauptstadt eine Braut hinterlassen habe, und folglich keine andere wählen könne. Wie aber niemand diese wichtige Einwendung zu achten, und der Vater sie sogar zu belachen schien, so eilte er nach seinem Zimmer,

und pflichtschuldigt in einem Briefe anzuzeigen, welche Gefahr Fräulein Carolinen, dem Plane der gnädigen Mama, und des mit ihr vereinigten Provinzialen drohe. Ganz anders betrug sich Hans, als er gewährte, daß sein gnädiger Herr des wohlthätige Minchen zu seiner Braut erwählt habe. Er hob seine dürrn Hände freudig zum Himmel empor, und dankte Gott innig, weil er seinem alten Diener noch die Freude gönne, seinen gnädigen Herrn so glücklich verheirathet zu sehen.

Nach manchen andern Gesprächen, versicherte endlich der alte Ludwig, daß man vor allen Dingen einen geschickten, treuen Mann suchen müsse, welcher die zu Buchenstein erledigte Gerichtswalterstelle verwalte, weil sonst in allen Geschäften die größte Unordnung einreißen würde, die Jakob nicht hindern könne, auch nicht hindern würde, weil er jetzt verliebt, und folglich keines Geschäftes fähig sey. Jakob fand diese Erinnerung billig und nöthig, aber er wälzte auch eben so schnell die Soße, einen solchen Mann zu suchen, auf seinen künftigen Schwiegervater, und dieser nahm sie willig über sich, weil sein nächster Nachbar, der Herr von Hauenstein, ihn erst kürzlich recht dringend gebethen hatte, einem sehr geschickten und redlichen Manne, den er jetzt aus Mitleid ernähre, Brod und Nahrung zu verschaffen. Ich will diesen Mann, sprach Ludwig, morgen mit

dem Frühesten zu mir bestellen, und kann er sich mit den Zeugnissen seiner Geschicklichkeit und Treue ausweisen, bis zu ihrer Ankunft warten lassen. Derjenige, welcher lange im Unglücke geschmachtet hat, weiß den Werth eines nährenden Dienstes am besten zu schätzen, fürchtet sich, ihn zu verlieren, und verwaltet ihn daher mit Treue und Eifer.

Jakob war dieß alles vollkommen zufrieden, und Ludwig weilte bis spät an den Abend, ehe er mit seinem Winchen schied, die jetzt schon offener mit ihrem Geliebten sprach, Küsse erlaubte, und auch wirklich gab. Wie beyde sich entfernt hatten, wollte Pater Athanasius sein Heil versuchen, und den verirrten Jakob durch die triftigsten Gründe zu seiner ersten Braut zurück führen, aber Jakob schlief schon, und wie Athanasius sich am andern Morgen abermahls aus dieser Absicht seinem Zimmer nahte, so berichtete ihn der alte Hans, daß der gnädige Herr bereits wieder zu seiner neuen Braut gewandert sey. Athanasius schlich traurig von dannen, und würde, da er wirklich bieder dachte, nichts dagegen eingewendet haben, wenn er nicht mit Grund befürchtet hätte, daß der strenge Provincial seiner lauen Aufsicht die Schuld beymessen, ihn ins Kloster zurück berufen, und des Vergnügens, im Kreise seiner Verwandten zu leben, berauben würde. Er achtete es daher für nöthig, neuen

Bericht zu erstatten, und um höhern, kräftigern Beystand anzusehen.

Der neue Gerichtsverwalter.

Wie Jakob sein München umarmt, und sie aufrichtig versichert hatte, daß er selbst im Schlafe ihrer gedacht habe, so erzählte der alte Vater, daß der Fremde, welchen er zum Gerichtsverwalter nach Buchenstein vorgeschlagen habe, bereits angelangt sey, und die besten Zeugnisse seines Wohlverhaltens besitze, zwar ein armer, aber ein sehr geschickter Mann zu seyn scheine. Da Jakob ihn auch zu sehen und zu sprechen wünschte, so ward nach ihm geschickt, und der Fremde erschien. Er trat mit Anstand ein, seine hier und da merklich geflickte Kleidung verrieth Dürftigkeit, aber sie war doch sauber und reinlich; als er eintrat, bückte er sich, aber nicht tief genug, um einen kriechenden Huchler oder bettelnden Hungerigen zu verrathen.

Ludwig (zu ihm) Mein Herr Nachbar, der gegenwärtige Herr von Buchenstein bedarf einen Gerichtsverwalter. Der Dienst ist einträglich, und ernährt seinen Mann redlich. Ihre Zeugnisse beweisen, daß sie die Rechte studiert, und sich auch durch dreyjährige Praxis viele Kenntnisse in der Oekonomie erworben haben. Dieß alles macht sie fähig, den Dienst anzutreten, und wenn es ih-

nen wirklich Ernst ist, sich durch Eifer und Treue Verdienste zu sammeln, so bin ich überzeugt, daß mein Herr Nachbar meine Empfehlung annehmen, und ihnen den Dienst übergeben wird.

Der Fremde (zu Jakob.) Gnädiger Herr, Worte entscheiden hier nichts, und die That selbst kann nur die Zukunft beweisen. Genügt ihnen aber das heiligste Versprechen, daß ich alle meine Kräfte aufbieten werde, um ihr Zutrauen zu verdienen — — genügt ihnen dieß — —

Ludwig. Es genügt, Herr Weiler, es genügt sicher.

Jakob (unruhig.) Wie nennt sich der Herr? Ludwig. Weiler.

Jakob (rasch.) Weiler? Christoph Weiler?

Der Fremde (im festen Tone.) Ja, gnädiger Herr! Christoph Weiler!

Jakob. War er nicht ein Mahl Soldat?

Der Fremde. Mein unglückliches Schicksal führte mich einst in einen Gasthof, in welchem Werber lagen, ich ward ein Opfer ihrer List, und von ihnen nach M — — gesandt. Ehe wir noch die Festung erreichten, war ich so glücklich, ihren Händen zu entfliehen. — —

Jakob. Das dank' ihm der Teufel, ich habe alles dafür dulden und leiden müssen. Ich zittere immer noch, wenn ich den Namen Weiler nennen höre. Der verdammte Rahme hätte mich bald an den Galgen gebracht, und die Prügel, welche ich dieses Rahmens wegen bekommen

habe, sind nicht zu zählen. Nein! Nein! mit uns ist es nichts, er könnte mich auf das neue in Unglück und Elend bringen. Wenn er ein ehrlicher Kerl seyn will, so muß er sogleich nach W — reisen, und es dem Obersten und dem Hauptmanne sagen, daß er der rechte Christoph Weiler sey. Und damit er es nur weiß, er muß hingehen, denn ich laß das Ding nicht auf mir sitzen, die Herrn sollen wenigstens überzeugt werden, daß ich kein Lügner war, und keine Prügel verdiente. Die letztern kann er mir freylich nicht abnehmen, aber wenn er hinkommen wird, so wird er sie schon auch kosten, und oft genug an mich denken.

Ludwig. Herr Nachbar, hören sie mich nur an! Müßen schon verzeihen — —

Jakob. Nein, das kann ich nicht verzeihen, sie wissen nichts, aber der saubere Herr Weiler versteht mich schon.

Der Fremde. Aufrichtig sey es gestanden, gnädiger Herr, ich verstehe sie nicht, aber um so mehr die Laune meines schrecklichen Schicksals. Oft läßt es mich ein Glück von fern erblicken, oft erlaubt es mir Annäherung, oft hasche ich schon darnach, aber dann schwindet es auch mit ein Mahl, und ich werde auf das neue in die Tiefe zurück geschleudert, aus der ich mich vergebens empor zu klimmen suche (gen Himmel blickend.) Gott, du bist gerecht? Du hast Lohn den Leidenden verlichen, wenn kann ich ihn erwarten

und hoffen? ich stehe rein vor deinem Angesicht, ich behaupte kühn, daß ich es nicht verdiente, wohl strauchelte, aber nie fiel.

Jakob. Was hilft all das Neben und Schnacken, damit wird die Sache nicht abgethan. Hin muß er reisen, und beweisen, daß ich kein Lügner war. Die Reisekosten will ich zahlen, aber nach M — muß er gehen. Meinetroegen kriecher dann auch in ein Fischeß, ich wünsche ihm besseres Glück, als ich hatte.

Jakob sprach noch lange, denn er war seines Zornes nicht Meister, wie ihm aber Minchens bittender Blick besänftigte, begann der alte Ludwig zu sprechen. Er hatte am vorigen Tage Jakobs Soldatengeschichte durch den Pater Athanasius vernommen, und war daher vermögend den Faden in diesem Labirinthe zu finden, welchen das unwissende Minchen vergebens suchte. Er bewies mit unumstößlichen Gründen, daß Weiler an diesem ganzen Unglücke unschuldig sey, und nichts dafür könne, wenn Jakob an eben dem Tage auf dem Flusse herab schwamm, als er den listigen Werbern entfloß. Beyde suchten einem Unglücke zu entgehen, und Weiler war ganz unschuldig, als Jakob in die Grube fiel, in welcher er gelegen war. Jakob wollte diesen Beweis nicht fassen, wie aber Minchen, deren Herz die leidende Miene des Unglücklichen tief gerührt hatte, bittend zu ihm trat, wie in ihrem sprechenden Auge eine Thräne des Mitleids glänzte, da lä-

Wollte er, da versprach er, alles zu vergessen, und den unglücklichen Weiler als Gerichtsverwalter anzunehmen. Ich will mich, sprach er, schon an den verdamnten Rahmen, der mir durch Bein und Mark fährt, gewöhnen, will dabey an mein Minderchen denken, und dann wird es schon gehen. Das wird sich, erwiederte Ludwig, wahrlich leicht geben, und Herr Weiler wird ihnen, wenn er sein Amt wohl versteht, bald angenehm werden. Da aber Vorsicht in allen Fällen nothwendig ist, und ich eben eine Geschichte erfahren habe, die etwas nähere Aufklärung verdient, so wird er mir es eben so wenig verdenken, wenn ich ihn bitte, mir seinen ganzen Lebenslauf zu erzählen. Oft ist der Mensch sein eigener Unglückschmid, und wenn er dieß ist — Müssen schon verzeihen, ich rede aufrichtig — so taugt er selten zu Geschäften.

Weiler. Ich bin bereit ihre Forderung zu erfüllen, sie geschieht aus edler Absicht, und ich finde sie höchst billig. Da Minderchen in diesem Augenblicke nach der Küche gerufen ward, so folgte auch Jakob, weil ein Blick von ihr ihn mehr als zehn unglückliche Lebensgeschichten interessirten.

Weiler erzählt seinen Lebenslauf, den ich wegen hundert Ursachen nicht zu überschlagen bitte.

Ehe ich beginne, sprach nun Weiler, muß ich

sie bitten, fest zu glauben, daß ich Wahrheit erzählte. Finden sie in der Folge eines meiner Worte unwahrhaft, so will ich jede Strafe willig dulden, und nicht murren, wenn sie mich auf das neue dem Unglücke Preis geben, aus welchem mich ihre Großmuth zu retten beschloß. Herr von Ludwig war mit dieser Erklärung vollkommen zufrieden, und Weiler erzählte:

Mein Vater, welcher viele Jahre als Amtmann zu S — diente, liebte mich und meine zwey Schwestern, als die Frucht einer höchst glücklichen Ehe, auf das zärtlichste, er wandte alles, was in seinen Kräften stand, an, um uns gut und anständig zu erziehen. Als ich acht Jahre alt, und meine Schwestern noch jünger waren, starb unsere gute Mutter. Wir waren noch nicht fähig, die Größe unseres Verlustes zu fühlen, aber wir weinten ahnungsvoll an ihrem Sarge. Ihr schneller Tod machte meinen Vater ganz trostlos, er war der Verzweiflung nahe, wollte mehr als ein Mahl durch Selbstmord sein Leben enden, und uns ganz zu verlassenen Waisen machen. Erst als die Leiche des zärtlichen Weibes mit Erde bedeckt ward, und er nach Trost blickte, erinnerte er sich der hinterlassenen Kinder. Er umarmte uns mit Inbrunst, und schwur bey dem noch offenen Grabe, daß er noch ferner und nur für uns leben wolle. Der Heilige erfüllte in der Folge seinen Schwur vollkommen, er lebte wirklich nur für uns. Wir wurden sehr gut, aber

auch mit vieler Schonung erzogen. Eine Erziehung, die leicht unsern Charakter verderben, wenigstens den Körper verzärteln konnte. Da ich Anlage zum Studiren verrieth, so ward mir ein Hofmeister gehalten, der sehr geschickt und emsig war, und mich schon im achtzehnten Jahre meines Alters für fähig erklärte, die Universität besuchen zu können. Die Jahre meines öffentlichen Studiums verlossen vergnügt, aber auch nicht ungenützt, ich mühte mich, fleißig zu studiren, und ward im drey und zwanzigsten Jahre als Doctor beyder Rechte promovirt (Ludwigen ein Papier reichend.) Dieß Diplom ist der Beweis davon. Der Dienst meines Vaters war gut und einträglich, er machte sich gegründete Hoffnung, daß man mich bald zu seinem Substituten ernennen würde, und berief mich nach Hause. Er hatte nebst einem weitläufigen Gerichtsbezirke auch eine ansehnliche Landwirthschaft zu verwalten, ich suchte jetzt vorzüglich in letzterer Kenntnisse zu sammeln, und practicirte durch volle drey Jahre mit Beyfall bey meinem Vater. Ich fand meine Schwestern, die ich als Mädchen verlassen hatte, als mannbare Jungfrauen wieder, ich liebte sie zärtlich, aber ich sah auch mit Wehmuth, daß die allzu gelinde Erziehung, die immer bewilligende Liebe des Vaters ihren Charakter ganz verstimmt, sie zu eiteln Närrinnen, wenigstens zu echten Puzdocken gemacht hatte. Sie saßen bis zur Mittagsstunde am Spiegel, vertändelten den

Nachmittag und verspielten gewöhnlich den Abend. Jede weibliche Arbeit, welche die Hand einer Jungfrau so herrlich ziert, war ihnen verhaßt, die Stricknadel machte, ihrer Aussage nach, rauhe Hände, und die Nähnel verdarb die Finger. Sie flohen die Küche des schädlichen Rauchs wegen, und eilten am Stalle vorüber, weil ihnen der Geruch desselben unerträglich war. Sie sprachen nur von neuen Moden, von schönen Liedern, von romantischen Spaziergängen, und von den tausend Ergötzlichkeiten, welche sie einst in der Stadt zu genießen hofften. Sie lachten, wenn ich von den Pflichten einer Hausfrau sprach, und spotteten meiner, wenn ich sie nachdrücklich warnte. Sie klagten meine Kühnheit dem Vater, und dieser war schwach genug, mir zu verbieten, die lieben Mädchen nicht mit so ernster Moral zu quälen. Dieß Verboth kränkte mich doppelt, weil ich das Unglück meiner Schwestern voraus sah, und auch ihre Liebe dadurch verlor, denn sie flohen mich, wenn ich mich ihnen nahte, und nannten mich nur spottweise den strengen Moralisten.

Wie noch ein Jahr, wirklich schon traurig für mich verfloßen war, schrieb eine weitläufige Verwandte meiner verstorbenen Mutter an meinen Vater. Sie berichtete ihm, daß ihr Mann, welcher Arzt zu L — war, gestorben sey, ihr gar nichts hinterlassen, und sie in die traurigsten Umstände versetzt habe. Sie bath meinen Vater,

sie zu unterstützen, und als Haushälterin zu sich zu nehmen. Der gute Alte, welcher seinem verstorbenen Weibe ein angenehmes Opfer zu bringen glaubte, wenn er eine ihrer nothleidenden Anverwandten unterstütze, war sogleich bereit, ihre Bitte zu erfüllen, und sandte einen Wagen nach L—, um sie abzuholen. Ich hatte den Vorsatz meines Vaters nach Kräften befördert. Da diese Frau schon vierzig Jahre alt war, so konnte ich mit Recht hoffen, daß sie meine Schwestern in manchem Nützlichem unterrichten, durch eignes Beyspiel von der so übertriebenen Putz- und Modesucht ableiten, und zu bessern Kenntnissen anführen würde. Ich entwarf zur Beförderung dieser Absicht schon manchen Plan im voraus, und beschloß, mit ihr ausführlich darüber zu sprechen.

Sie kam an, einige schlechte Kleider, sehr wenig Wäsche machten ihr ganzes Vermögen aus, und waren der deutlichste Beweis ihrer Armuth, aber ihr sitzames Betragen, ihre sanfte, melodische Stimme, die Richtigkeit, mit welcher sie urtheilte und sprach, die seltene Kenntniß aller möglichen weiblichen Arbeiten entzückten uns alle, vorzüglich aber unsern alten Vater, der mehrmahl hoch und theuer versicherte, daß er das Ebenbild seiner verstorbenen Gattinn in ihr zu erblicken glaube, daß auch sie so aussehen, so sprechen würde, wenn sie jetzt noch lebe. Mir behagte besonders die auffallende Bemühung, wel-

che sie anwandte, um die Freundschaft meiner Schwestern zu gewinnen, die sie Anfangs sehr spröde behandelten, aber bald freundlich mit ihr sprachen, weil sie ihrer schönen Gestalt, ihrem geschmackvollen Anzuge einige feine Lobsprüche zu machen wußte. Sie schwatzten nun mit ihr von neuen Moden, und da sie aus einer großen Stadt kam, dort die neuesten sah und sogar nachzuahmen verstand, so wurden meine modeseüchtigen Schwestern darüber so entzückt, daß sie ihr sogleich das nächste Zimmer an dem ihrigen einräumten, und sich in ihrer angenehmen und lehrreichen Gesellschaft recht großes Vergnügen versprachen. Ich nahm dieses Gespräch für ein Opfer, welches die Ärmste der Eitelkeit bringen mußte, ein oft wiederholter Seitenblick, welcher Verwunderung und Mitleid auszudrücken schien, bestärkte mich in dieser Vermuthung, und machte meine Hoffnung fester.

Acht Tage verflossen in diesem glücklichen Irwahn, in welchem ich den Plan zur Besserung meiner Schwestern ins Reine brachte, und an einem Morgen nach dem Zimmer der Fremden eilte, um sie zur Mitwirkung und Theilnahme einzuladen. Ich hatte sie noch nie in ihrem Zimmer besucht, denn ich war in Geschäften abwesend gewesen, und erstaunte mit vollem Rechte, als ich die Tische mit Flor, Blumen und Bändern, die Fenster mit großen und kleinen Flaschen besetzt sah. Sie war eben beschäftigt, aus einem

kleinen Fläschchen mit der größten Vorsicht, Tropfen in ein größeres zu zählen, und ich mußte, durch einen Wink belehrt, harren, bis diese Beschäftigung geendet war. Ich forschte sogleich nach der Ursache, und mußte nun eine Erzählung hören, die meinen ganzen Plan vereitelte, die mich sogar überzeugte, daß meine Schwestern in der Gesellschaft einer solchen Freundin weit mehr verdorben würden.

Mit einer seltenen, zahnarztmäßigen Geschwätzigkeit erklärte sie mir all den Gebrauch und Nutzen der verschiedenen Tincturen, Öhle, Salben und Pomaden, welche in den Büchsen und Flaschen enthalten waren. Einige machten, ihrer Erzählung nach, eine sanfte, rothe Farbe, eine blendende Weiße, andere eine glatte Haut, korallenfarbene Lippen und Zähne, trotz Elfenbein. Eine große Menge derselben verbesserte das so delicate Teint der Frauenzimmer, verjagte alle Flecken und Finnen, und verfeinerte die Haut zu Sammet und Seide. Dieser Erklärung folgte nun eine andere über alle Hauben und Coeffuren, die sie jetzt in der Arbeit hatte, und dieser endlich die unerwartete Versicherung, daß sie alle diese herkulischen Arbeiten zum Besten meiner Schwestern unternommen habe, welche nun bald eine andere Figur in der Welt machen, ganz gewiß das Auge eines Barons oder Grafens auf sich ziehen, und dadurch das Glück unserer Familie auf immer gründen würden.

Ich stand voll Erstaunen da, sprach endlich vom gefälligen Scherze, und sie vom festen Ernste; ich war schwach genug, ihr die Schädlichkeit aller Lincturen und Öhle beweisen zu wollen, und sie spottete meiner mit wildem Gelächter, welches meine Schwestern herbeylockte, die solches weidlich vermehrten. Ich floh, weil ich nicht nützen konnte, und neuer Spott war mein Begleiter.

Meine ganze Hoffnung war nun auf meinen Vater gerichtet, er war nicht geizig, aber doch sparsam, ich suchte ihm daher zu beweisen, daß sein mühsam erworbenes Vermögen bald im Puz und Tande verschwinden würde. Er hörte mich ruhig an, aber dieß war auch all mein Gewinn, denn er geboth mir mit ungewöhnlich strenger Miene, daß ich mich künftighin in die Beschäftigung meiner Tante und Schwestern gar nicht mischen möge, weil er allzugut überzeugt sey, daß solche nicht kostbar und für junge Frauenzimmer wirklich nützlich sey. Eine äußerst reizende Schilderung der seltenen Verdienste, übertriebene Lobsprüche der Schönheit und Tugend der Fremden endigten endlich unser Gespräch, das ich absichtlich nicht fortsetzte, weil ich keinen Nutzen erwarten konnte. Mir blieb übrigens die Überzeugung, daß ich that, was ich konnte, und keine Schuld habe, wenn die übeln Folgen meine redliche Absicht zu spät rechtfertigen würden. Ich schwieg nun ganz, und verschloß mein Auge, wenn ich in der Folge den übertriebenen Puz meiner Schwe-

stern erblickte, ich grübelte nicht nach, wenn ich selbst die Fremde täglich in neuen und schönen Kleidern sah, und selbst mein Vater ihren Geschmack lobte, ihren Anzug äußerst schön nannte.

Einige Monathe durchlebte ich in dieser traurigen, aber doch wenigstens erträglichen Lage. Man floh meine Gesellschaft, und ich war es willig zufrieden, man lud Gäste, und ward wieder geladen, ich blieb daheim, und verrichtete meine Geschäfte ämßig und fleißig. Der Grundsatz: was kummerts dich? war mir bereits zur andern Natur geworden, als mich endlich das laute Geklister, und die besondere Verwunderung aller Dienstbothen aufmerksam machte, ich forschte nach der Ursache, und erfuhr zu meinem Erstaunen, daß am verfloffenen Sonntage, an welchem ich wegen Geschäften, die mir mein Vater auftrug, die Kirche nicht besucht hatte, mein Vater mit der Madam G —, so nannte sich die Fremde, öffentlich sey aufgebothen worden. Das fünf und sechzigjährige Alter meines Vaters machte mir diese Erzählung höchst unwahrscheinlich, da aber alle es einstimmig behaupteten, so mußte ich es glauben. Anfangs schmerzte mich das Stillschweigen eines sonst so guten Vaters, wie ich aber überlegte, daß er diesen Schritt gewiß seinem Sohne aus der einzigen Absicht verborgen habe, weil er Widerspruch, und diesen zu widerlegen fürchtete, so beschloß ich ferner zu schweigen, und den Ausgang in Geduld abzuwarten.

Aber ich war nicht Meister dieser Verstellung, einige Worte, die ich zur Unzeit sprach, überzeugten meinem Vater, daß auch ich wisse, was keinem mehr unbekannt seyn könne. Er rufte mich nach seinem Zimmer, und fragte mich sehr trocken: warum ich seine künftige Gattinn und meine Stiefmutter nicht mehr ehre, immer noch fortfahre, ihr gleich einer Fremden zu begegnen? Ich wollte mich über diese unerwartete Frage verwundern, aber er gönnte mir keine Zeit, und versicherte mich, daß er eine so böshafte Verstellung seines Sohnes nicht dulden werde. Ich entgegnete, daß ich meine Ehrfurcht gegen ihn nie verletzen würde, aber mich wundern müsse, wenn er in einem so hohen Alter heirathe, und dadurch wahrscheinlich den Kindern eines höchst geliebten Weibes den größten Theil seines Vermögens entziehe. Dieser Vorwurf traf sein gutes Herz. Er umarmte mich zärtlich. Ja, Du bist, sprach er, der Sohn meines ewig unvergeßlichen Weibes, Du sollst es immer bleiben, wenn Du deinen Vater ferner ehrest, und Mitleid mit seiner Schwachheit hast. Schon oft, fuhr er fort, suchte ich mit diesen Gründen meinem Herzen zu widersprechen, aber es fordert so dreist, so kühn, daß ich nicht länger widerstehen kann, es erblickt in der Madam G — den Gegenstand seiner ehemahligen Liebe, es wähnt die längst Verstorbene in ihr erwacht zu sehen, der Ton ihrer Stimme, der Blick ihres Auges gleicht ihr so ganz. — Ich

kann mir nicht helfen, ich muß sie lieben. Sey großmüthig, guter Sohn, gönne deinen Vater noch einige Jahre irdische Freuden, und sollte er auch nur träumen, so wecke ihn nicht. Dir kann einst der Eintritt in meinen Dienst nicht fehlen, denn er ist dir schon zugesichert, dann bist du versorgt, und deine Schwestern werden, so Gott will, auch versorgt werden. Liebe deinen Vater ferner, und ehre diejenigen, die er liebt. Dieß bittet ein Vater, der fordern und befehlen könnte, aber das feste Zutrauen zu seinem Sohne hat, daß seine Bitte tiefen Eindruck auf sein Herz machen wird.

Solchen Worten, solch einem Tone konnte mein Herz, das seinen Vater stets innig liebte, nicht widerstehen, ich versprach alles, was in meinen Kräften stehe, anzuwenden, um seine Ruhe zu fördern, und ich erfüllte auch dieses Versprechen redlich, weil ich von diesem Augenblicke Madam G — als meine Mutter ehrte.

Der Tag der Hochzeit erschien, und ward mit aller möglichen Pracht gefeyert. Meine Schwestern waren voll Freude und Vergnügen, weil sie im größten Puzze glänzen, mit angenehmen jungen Herren aus der Stadt tanzen, und sicher hoffen konnten, daß die gefällige Stiefmutter diese Gesellschaft noch oft laden würde. Mir kostete dieser Tag große Überwindung, aber ich bestritt meine bange Ahndung, stellte mich äußerst fröhlich, und erntete dafür den vollen Dank

meines erfreuten Vaters. Dieser war auch in der Folge mein Lohn, wenn ich es nie rügte, daß unser Haus nun einem wahren Gasthose gleiche, in welchem alle Müßiggänger der nahen und fernen Städte ungescheut einkehrten, und die beste Herberge fanden. Täglich ward tractirt und gespielt, jede Woche waren wenigstens zwey bis drey Bälle. Anfangs fand mein Vater selbst Vergnügen an diesem Getümmel, aber bald erblickte ich seine Stirn gefaltet, seine Miene nachdenkend, aber ein freundliches Wort, ein Kuß meiner Stiefmutter verscheuchte Trübsinn und Nachdenken, er ward wieder der gefällige Alte, welcher sich ungehindert am Gangelbände des listigen Weibes leiten ließ, denn sie verstand die feine Kunst, jeder ihrer Ausschweifung in Pracht, Puz und Gasterensucht einen Deckmantel zu geben, sie war dreist genug, den schwachen Alten glaubend zu machen, daß dieser Aufwand nöthig sey, um seiner Töchter Glück zu fördern, die bald herrlich versorgt und verheirathet in der Hauptstadt glänzen würden.

Zwey — ach zwey lange und für mich äußerst traurige Jahre! — verfloßen auf diese Art. Ich mußte unter dieser Zeit schreckliche Dinge sehen und erleben. Meine Schwestern fanden bald erklärte Liebhaber, die um ihre Unschuld, aber nicht um ihre Hand buhlten; nur zu bald war mir sogar die Überzeugung, daß meine Stiefmutter nicht allein des Vaters Geld, sondern

auch seine Ehre verschwende, geschwähzige Mägde zu ihren Vertrauten wählte, um ungehindert buhlen zu können. Ich schwieg und verschloß mein Ohr vor dem Spotte der Nachbarn, welche jede schändliche Handlung meiner Stiefmutter nur allzu früh erfuhren. Mein Vater liebte die Undankbare mit äußerster Zärtlichkeit, ich würde sein Mörder geworden seyn, wenn ich ihm die Augen geöffnet, oder in seinem glücklichen Traume gestört hätte.

Noch hatte aber mein Unglück nicht begonnen, nur die niedrigste Stufe seiner fürchterlichen Höhe betreten, jetzt nähete es unaufhaltsam, und blieb mein treuer Gesellschafter. Die äußerste Verschwendung, welche im väterlichen Hause herrschte, machte die Herrschaft, welcher mein Vater diente, aufmerksam. Der lächerliche Stolz, mit welchem meine Stiefmutter und Schwestern selbst in Pracht und Puz die Töchter des Grafen, welcher seine Güter auf eine kurze Zeit besuchte, zu übertreffen suchten, erregten Mißtrauen in dem Herzen desselben. Er sandte kurz nachher einen Bevollmächtigten aus der Residenz, welcher die herrschaftlichen Cassen untersuchen sollte, solche bey seiner Ankunft sogleich versiegelte, und nun Rechnung von meinem Vater forderte.

Da mein Vater schon ein ansehnliches Vermögen von seinen Aeltern ererbte, solches in seiner Jugend durch glückliche Pachtung ansehnlich vermehrte, so machte mir diese Untersuchung gar

nicht bange, war mir vielmehr erwünscht, weil sie meinen Vater von den Folgen der Verschwendung überzeugen, und in Zukunft vorsichtiger machen würde. Ich förderte sie daher nach Kräften, um vorzüglich meines Vaters treue Verwaltung zu beweisen, und konnte nicht begreifen, wenn ich ihn unter dieser Zeit oft nachdenkend, sogar weinend antraf. Aber bald ward mir die Ursache dieser Trauer aufgeklärt, denn, als die Hauptcasse, welche mein Vater selbst führte, geöffnet ward, so fand man einen Abgang von fünf tausend Gulden, den er willig eingestand, solchen aber aus seinem Vermögen zu ersetzen, und indeß mit einer sicheren Obligation zu decken versprach. Der vielleicht schadenfrohe Revident wollte aber dieß keinesweges erlauben, behandelte sogleich meinen Vater als einen ungetreuen Casseverwalter, ließ ihn streng bewachen, und berichtete den gefundenen Rest an den Grafen. Mir war dieser Abgang unbegreiflich, aber der unglückliche Vater bekannte mir sogleich, daß er bey so häufigen, oft unvorgesehenen Ausgaben seine Zuflucht immer zur herrschaftlichen Casse genommen, dann sogleich ein eigenes Capital aufgekündigt, und das fehlende ersetzt habe. Das verstoffene halbe Jahr waren die Ausgaben ungewöhnlich stark gewesen, und er hatte abermahls die herrschaftliche Casse angegriffen, doch bewies er sogleich, daß eine seiner Obligationen, welche eine weit stärkere Summe betrug, schon

aufgekündigt und in Monathsfrist fällig sey. Wäre die Untersuchung also nur um vier Wochen später erfolgt, so würde die Casse richtig befunden, und meines Vaters Ehre ungekränkt geblieben seyn. Ich war nicht vermögend den jammernden Alten Vorwürfe zu machen, aber ich nahm mir es fest vor, um so stärker mit meiner Stiefmutter zu sprechen, durchwachte eine schlaflose Nacht, und suchte sie am andern Morgen in ihrem Zimmer auf. Ich erstaunte, als mir die Dienstbothen meldeten, daß sie gestern schon alle ihre Sachen in Eile eingepackt habe, und in der Nacht mit meinen Schwestern abgereist sey. Dieser Schritt, und die äußerste Undankbarkeit eines so heiß geliebten Weibes schmerzte meinen Vater tief, ich mußte sein Tröster werden, weil ich für sein Leben jagte.

Am dritten Tage, als er zwar noch immer jammerte, sein treuloses Weib, seine undankbaren Kinder noch beweinte, aber doch nicht in stummer Verzweiflung brütete, erschien ein Advocat aus der Hauptstadt, und brachte Stoff zu stärkerm Jammer. Die Undankbare hatte dort auf Ehescheidung geklagt, weil sie, die Urheberinn des ganzen Unglücks — ihrer schrecklichen Versicherung nach — nicht mehr mit einem Manne leben wolle, der seine Ehre auf so schändliche Art besetzt habe, und ein erklärter Dieb geworden sey. Diese Klage wurde durch den Advocaten meinem Vater zugestellt. In seiner

Lage schon Stoff genug zur töblichen Verzweiflung, aber noch war dieß nur der Anfang der Behandlung, welche ihm noch bevor stand, denn der Advocat hatte zugleich den Auftrag, bey so gefährlichen Umständen die Summe, welche ihr mein Vater zur Morgengabe verschrieben hatte, sicher zu stellen, und die Rabenkinder, denn wie kann ich meine Schwestern anders nennen, waren kühn genug gewesen, in Ansehung ihres mütterlichen Erbtheils durch das Gericht ein gleiches zu fordern. Mein Vater war jeder Handlung unfähig, er rang nur verzweiflungsvoll die Hände, und blickte mit starrem Auge zum Himmel; ich mußte an seiner Stelle handeln, und die Forderungen des Advocaten prüfen. Die Morgengabe — von welcher ich nie etwas erfahren hatte — war ihr als ein volles Eigenthum durch das gültigste Instrument versichert, und auf zwanzig tausend Gulden ausgestellt worden. Ich staunte mit Recht, aber es würde grausam gewesen seyn, wenn ich meinen Vater in seiner jetzigen Lage durch unnütze Vorwürfe noch stärker hätte kränken wollen, eben so wenig konnte ich in seinem Rahmen ein durch Zeugen bekräftigtes Instrument bezweifeln. Ich vermochte daher die Versicherung desselben auf das sämmtliche Vermögen meines Vaters nicht zu hindern, und mußte eben so geduldig zusehen, wie er in Ansehung meiner Schwestern, welche wirklich von ihrer Mutter zehn tausend Gulden

geerbt hatten, ein gleiches unternahm. Mein Vater war nun dreyßig tausend Gulden schuldig, und wenigstens gehindert, etwas von dieser Summe zu seiner Rettung zu verwenden. Ich kannte den wahren Stand seines Vermögens vorher nie genau, jetzt ward die Untersuchung desselben äußerst nöthig. Ich sprach mit meinem Vater darüber, er achtete sich gegen fünfzig tausend Gulden reich, als ich aber alle seine Papiere sorgfältig geprüft hatte, fand es sich, daß er jetzt nur noch sechs und dreyßig tausend besaß, unter welchen ganz natürlich die Verschreibung, welche er seinem undankbaren Weibe geleistet hatte, mein und meiner Schwestern mütterliches Vermögen mit begriffen war. Fern war der Gedanke von mir, meinen Schwestern ähnlich zu handeln, ich genoß vielmehr mitten im Gefühle des größten Elends echtes Vergnügen, als ich mich überzeugte, daß ich fähig sey, durch Entfagung meines mütterlichen Vermögens den Caserest zu ersetzen, und den größten Sturm des Elends vom grauen Haupte meines Vaters abzuwenden. Nie werde ich seinen Dank, seine Freude vergessen, als ich ihm meinen Vorsatz kund machte. Erinnerung an diese war bisher mein Stab auf dem dornigen Pfade des Elends, oft meine Speise, wenn ich hungerte, und sogar mein Labsal, wenn mich allzu Müden auch der Schlaf floh. Er sprach so wenig, und doch so viel! Er sank taumelnd in meine Arme, das

Gefühl seines nahmenlosen Elends schien ihn zu ersticken, aber bald hatte er Kraft, mich zu versichern, daß er Linderung fühle, und Kraft zu neuem Kampfe an der Brust seines einzigen und dankbaren Kindes sammle.

Ehe noch acht Tage verflossen waren, kam die Entscheidung des Grafen, welcher wir bisher hoffend und fürchtend mit sehnlichem Verlangen entgegen gesehen hatten. Sie war streng und hart, aber nicht ungerecht und grausam. Wenn, schrieb er, mein ehemahliger Oberamtmann die fehlende Summe sogleich ersetzt, wenigstens durch eine sichere Obligation deckt, so will ich die unerwartete, aber auch höchst schändliche Handlung nicht vor Gerichte rügen, und sie ganz vergessen. Mit dieser Großmuth hoffe ich seine ehemahls nützlichen Dienste hinlänglich belohnt zu haben. Er ist daher auf der Stelle seines Dienstes entsetzt, darf unter keinem Vorwande Anspruch auf eine Pension machen, und muß, so bald er den Rest auf eine oder die andere Art ersetzt, und alles Nöthige in die Hände meines Bevollmächtigten übergeben hat, seine Wohnung und mein Gebieth auf immer verlassen. Nur unter dieser ausdrücklichen Bedingung sichere ich ihm nochmahls die Vergessenheit seiner That zu.

Endlich vernichte ich auch ganz und auf immer die Hoffnung, welche ich dem Sohne des Amtmanns zur Erhaltung des väterlichen Dienstes

machte, ich will keine zweyte Schlange in meinem Busen erwärmen, da selbst seine Blutsfreunde sehr zweydeutig in der Stadt von ihm sprechen, und dreist behaupten, daß er seinen sonst so häuslicherischen Vater zur Verschwendung verleitete.

Der erste Theil dieser Entscheidung kam mir und meinem Vater nicht unerwartet, wir mußten ihn vielmehr dankbar ehren, weil er ihn von der höchst unverdienten, aber doch sichern Strafe befreyte. Um so qualvoller und unerwarteter war aber für uns das letztere, da er deutlich bewies, daß meine schändlichen Schwestern sogar der Verleumdung fähig waren, und die Schuld ihrer eigenen schändlichen Handlung auf mich zu wälzen suchten.

Mein Vater fühlte diesen Schmerz mit mir, aber er gab ihm keine Worte, und sammelte alle seine Kräfte, um in einem Briefe an den Grafen meine Unschuld zu rechtfertigen, und zu beweisen, daß die Urheberinn all' seines Elendes ein verschwenderisches Weib war, welches er in seinem Alter wider den Rath seines Sohnes, zu heirathen die Schwachheit hatte. Er hoffte große Wirkung von diesem Briefe, ich erwartete keine, und betrog mich nicht. Die Antwort war, daß es bey der ersten Entscheidung sein unabänderliches Verbleiben habe, jedoch mir zu meinem fernern Fortkommen ein Zeugniß meiner Redlichkeit und Geschicklichkeit nicht versagt werden sollte wenn ich geziemend darum bitten würde. Ich

bath im Tone der gekränkten Unschuld, und erhielt das schöne, aber wahrlich auch verdiente Zeugniß, welches sie bereits gelesen haben. Ich fühlte mich fähig, auch bey dem Verluste dieser Aussicht künftig mein Brot zu erwerben, und sammelte nun mit Eifer die Trümmer des väterlichen Reichthums; sie würden, da ich alles Unnötige verkaufte, hinreichend gewesen seyn, meinen Vater wenigstens für Mangel zu schützen, wenn nicht neue Schulden erschienen wären, die in der Nähe und Ferne meine gewissenlose Stiefmutter auf den Rahmen meines Vaters gemacht hatte, und die er jetzt bezahlen mußte.

Als wir die Gegend verließen, in welcher mein Vater mehr als dreyßig Jahr Haus gehalten, beynähe jeden Baum gepflanzt, jedes Haus gebaut hatte, bestand mein und sein Vermögen, nebst den nöthigen Kleidungsstücken, in zwey hundert Thalern. Mein Vater folgte standhafter, als ich wähnte. Das herzlichste Mitleid aller Bewohner, welche seine Unschuld kannten, war seine Stütze. Wir zogen nach der großen, volkreichen Stadt F —, wo ich durch Advocazie, und glücke dieses nicht, durch Abschreiben mein und meines Vaters Brot verdienen wollte. Anfangs schien mir das Glück günstig, ich erhielt einige unbedeutende Prozesse zur Vertretung, aber ich gewann sie, und mein Ansehen ward dadurch vermehrt. Eine tief gekränkte Witwe führte schon lange mit einem reichen und vornehmen Herrn

wegen einem Gute einen Prozeß, kein Advocat wollte sie mehr vertreten, weil sie nicht zahlen konnte, der Ausgang ungewiß, und die Rache des vielvermögenden Gegners in jedem Falle sicher war. Sie klagte mir ihre Noth, ich fand ihre Sache gerecht, und ward ihr müßiger Vertreter. Ich sprach in meinen Schriften wahrheitsvoll, aber oft auch bitter, die Sache ging bis nach Hofe, und ward dort zu Gunsten der Witwe entschieden. Sie gewann Prozeß und Gut, lohnte meine Mühe mit tausend Gulden, versprach in jedem Falle meine Stütze zu seyn, mußte aber schnell aufs Land reisen, weil ihre einzige Tochter äußerst krank war. Ich hörte nach der Hand nichts mehr von ihr, und war mit ihrem Geschenke zufrieden, weil ich sicher hoffen konnte, daß der Gewinn eines solchen Prozeßes mir in der Folge Arbeit in Menge verschaffen würde. Aber alle meine Ausichten schwanden auf eine mir noch immer unbegreifliche und schnelle Weise. Viele, welche mir schon neue Prozesse anvertraut hatten, nahmen sie unter kahlen, und nur scheinbaren Vorwänden zurück, und ihre mißtrauische, beleidigende Miene bewies deutlich, daß sie die wahre Ursache verschwiegen. Wo ich in der Folge hinkam, ward ich kalt empfangen, oft durch Berachtung von fernern Besuchen abgeschreckt, meine Freunde flohen mich, und kannten mich nicht mehr, wenn sie mir begegneten. Ich saß ein halbes Jahr lang ohne den geringsten Verdienst, und

glaubte nun gewiß, daß derjenige Vornehme, gegen welchen ich die gekränkte Witwe vertheidigt hatte, diese Rache an mir übe; ich rang vergebens nach neuem Verdienste, und erniedrigte mich sogar bis zum Abschreiber. Aber auch dieser saure Verdienst des kaum trockenen Brotes ward mir bald entzogen, denn ob ich gleich eine gute und leserliche Schrift hatte, so tabelte man sie doch streng, und nahm diesen Tadel zum Vorwande, mir nichts mehr zu geben.

Ein volles Jahr durchlebte ich nun ohne Beschäftigung, und zehrte mit meinem armen Vater von dem, was ich vorher erworben hatte. Der gute Alte sah mein Leiden, und theilte es redlich mit mir. Er hatte sich mit seinem undankbaren und treulosen Weibe in einen Prozeß eingelassen, den ich als Sohn weder führen konnte, noch wollte. Sein Advocat forderte stets, und raubte uns vollends alles, was wir noch besaßen. Und doch war dieser Prozeß der einzige Trost meines Vaters, weil er ihn zu gewinnen, und wenigstens die Interessen der seinem Weibe verschriebenen Summe zu gewinnen hoffte, aber er verlor ihn, und wurde noch obendrein zum Ersatz der beträchtlichen Gerichtskosten verurtheilt. Ich selbst konnte das Urtheil nicht unbillig nennen, es würde wahrscheinlich günstig für ihn ausgefallen seyn, wenn er die Ehescheidung verweigert, und bewiesen hätte, daß sie den Unterhalt einer Witwe erst nach seinem Tode fordern

könne, da er aber — aufgebracht über das Betragen der Treulosen — jene eifrig betrieb, so wars auch ganz natürlich, daß sie, getrennt von ihm, das ihr zu ihrem Unterhalt gesicherte Capital fordern konnte, und wirklich erhielt. Ich nahm daher den Verlust dieses Processes sehr gleichgültig auf, nicht so mein armer Vater, er raubte ihm sein Leben. Ein jäher Schlagfluß traf ihn, er konnte nicht mehr mit mir sprechen, aber sein fester Händedruck, sein gebrochenes Auge, das halb auf mich, halb gen Himmel starrte, überzeugte mich, daß er segnend schied, und dort meiner gedenken wolle. Sein Tod kostete mir viele Thränen, würde mich noch weit mehrere gekostet haben, wenn ich fähig gewesen wäre, sein Leiden zu lindern; aber in meiner jetzigen Lage mußte ich wahrlich Gott danken, als er ihn dem Gefühle der Armuth entriß, und zum Lohne berief. Eben an dem Tage, an welchem ich meine Uhr verpfändet hatte, um ihn anständig begraben zu können, erschien das Gericht, und pfändete zur Sicherheit der noch schuldigen Unkosten seine geringe Verlassenschaft, ich war nicht fähig, mein weniges Habe davon zu sondern; man nahm, was man fand, und ich wanderte am andern Morgen mit einem kleinen Päckchen Wäsche zum Thore hinaus.

Ah mein Leben war mir damahls die lästigste Gabe des Schöpfers, ich ging am Kirchhofe vorüber, ich suchte das Grab meines Vaters, lag

Stunden lang dort, und würde wahrscheinlich verzweifeln geendet haben, wenn mich nicht die Trostgründe der Religion unterstützt hätten. Er kleidet die Lilien auf dem Felde, er füttert die jungen Raben, er wird auch dich nicht verlassen! So rief ich mit ein Mahl aus, und fand mich kräftig gestärkt. Ich beschloß nach der Univerität zu wandern, wo ich einst studiert hatte, ich glaubte dort Nahrung und Unterstützung zu finden. Wie ich am dritten Tage einen hohen Berg erstieg, lag ein angenehmes, lachendes Thal, und in diesem ein liebliches Schloß vor mir. Eine Allee führte von der Landstraße ab nach diesem, da ich wenig umzugehen glaubte, über dieß erquickenden Schatzen genoß, so schlenderte ich dahin hinab. Als ich dem Schlosse näher kam, hörte ich im verwunderungsvollem Tone meinen Namen rufen, ich blickte umher, und sah die Witwe, deren Recht ich einst vertheidigt hatte, im Schatten einer Linde sitzen. Sie hatte in diesem Prozesse eben dieß Schloß und Gut gewonnen, welches ein Anverwandter ihres Mannes für ein männliches Lehn erklären wollte, sie war hoch erfreut, mich auf diesem bewirthen zu können, sie versicherte mich, daß sie mich in mehreren Briefen schon dahin eingeladen habe, und forderte nun Erklärung, warum ich ihr keinen derselben beantwortet hätte. Ich hatte wirklich keinen erhalten, und mußte den Verlust dieser Briefe unter die besondern Unglücksfälle zählen, die mich bisher verfolgten.

Wahrscheinlich lagen sie noch auf der Post, weil ich im letzten Jahre eine kleinere Wohnung bezog, und diese dort zu melden vergaß.

Es that meinem verwundeten Herzen wohl, daß die Witwe, was ich oft wähnte, meiner nicht vergessen, mir wie sie versicherte, in jedem Falle Beweise ihrer Dankbarkeit angetragen hatte, ich widerstand daher nicht, als sie mich dringend bath, wenigstens einige Tage bey ihr zu weilen, ich nahm für einen Wink der Allmacht, welche mir hier vielleicht einen Weg zu meinem künftigen Glücke finden lassen wollte.

Die dankbare Witwe führte mich nach dem Schlosse, und machte mich dort mit ihrer einzigen Tochter bekannt, welche von ihrer gefährlichen Krankheit vollkommen genesen war, und nun gleich einer Rose blühte. Auch sie freuete sich außerordentlich, den Mann persönlich kennen zu lernen, der mit so vielem Eifer ihre gekränkten Rechte vertheidigte, und dem sie — wie sie sich auszudrücken beliebte — allein ihr künftiges Erbe zu danken hätte. Mutter und Tochter blickten nun einige Mahl mit einer Miene, die Verlegenheit und Verwunderung ausdrückte, auf meinen Wanderstab, und mein kleines Päckchen; aber keine von beyden fragte, und ich ward sehr gut bewirthet. Erst nach Tische, wie die Tochter das Zimmer verlassen hatte, forschte die Mutter sehr bescheiden nach dem Endzwecke meiner Reise, und gedachte dabey der etwas auffallenden Art der-

selben. Ich erzählte ihr mein Schicksal, welches ich in der Stadt geduldet hatte, und gestand ihr aufrichtig, daß ich den gewonnenen Prozeß für den Ursprung meines Unglücks achte. Diese unedle Rache, antwortete die Wittve, sieht meinem Gegner sehr ähnlich, und ich habe sie unter mancherley Gestalten fühlen müssen. Heil mir, daß ich fähig bin, sie wenigstens von dem Urheber meines Glückes zu entfernen! Nun folgten neue Vorwürfe über mein Stillschweigen, und über das ungerechte Mißtrauen, weil ich mich, wenn ich auch ihre Briefe nicht erhalten hätte, in jedem Falle an sie hätte wenden sollen. Ich war Ihnen, fuhr die Edle fort, noch mehrern Lohn schuldig, sie hatten nur Pflicht nicht Wohlthat, welche der Feinfühlende oft so ungern annimmt, gefordert. Ich nehme Sie in diesem Augenblick als meinen Sohn an, und lasse Ihnen die freye Wahl: Ob Sie, von mir unterstützt, den Entzweck Ihrer Reise verfolgen, oder bey mir zwar kein großes, aber doch ein häusliches und ruhiges Glück genießen wollen? Ich machte Einwendung, aber ich mußte der Mutter, für welche sie gehalten seyn wollte, gehorchen und mich erklären. Ich hasste von jeher das Getümmel der Städte, liebte Ruhe und stille Einsamkeit, es war daher schnell entschieden, daß ich ihr ansehnliches Gut verwalten, eine reichliche Besoldung genießen, und als ihr Kind geachtet werden sollte. Die herbeygerufene Tochter freuete sich herzlich, als ihr

die Mutter meinen Entschluß kund machte, sie versprach sich in meiner Gesellschaft so manches unschuldige Vergnügen und freute sich dessen schon im Voraus.

Die schnelle Veränderung meines Schicksals dünkte mir gleich einem Traume; aber bald überzeugte mich das anhaltende, immer sich mehrende, gefällige Betragen der Edlen, daß ich wirklich glücklich sey. Sie saßen vom frühen Morgen bis in die späte Nacht am Nähtische, um mich mit Wäsche aller Art zu versorgen, und nutzten jede Gelegenheit, um eine kleine Garderobe auf die schnellste Art zu vermehren. Ich mühte mich dankbar zu seyn, und arbeitete rastlos, um durch manche Verbesserung, durch Entfernung großer Mißbräuche in ihrer Landwirthschaft ihre Güte zu lohnen, sie erkannten meinen Eifer, und belohnten ihn stets. Drey Monathe verflossen auf die angenehmste Art, für mich genußreich und ruhig; am Anfange des vierten ward ich, ohne die Ursache ergründen zu können, mißmüthig, nachdenkend und traurig, mein Glück selbst schien mir lästig werden zu wollen, ich mußte mich zur Arbeit zwingen, und oft verließ ich diese, um gedankenvoll in einer Einsöde umher irren zu können. Ich sehnte mich nach der Gesellschaft meiner edeln Freunde, ich floh sie, wenn ich sie genießen konnte. Eine drückende Schwere ruhte auf meinem Herzen, eine finstere Melancholey schien sich meiner zu bemächtigen, mir ward oft für mir selbst bange.

Meine Unruhe machte Eindruck auf meinen Körper, ich sah blaß und krank aus, mußte oft ein scharfes Examen von der Mutter dulden, welche meine Krankheit erforschen und heilen wollte. Einst traf sie mich weinend auf meinem Zimmer. Nun habe ich, rief sie lächelnd aus, Ihre Krankheit errathen. Ich wette, was Sie wollen, Sie sind verliebt, in meine Tochter verliebt! Gott ist mein Zeuge, daß ich dieses vorher nie wählte, wenigstens mir es nicht gestand, wie aber die gefällige Mutter diese Worte aussprach, da fiel es wie Schuppen von meinen geblendeten Augen, da stand es deutlich und klar in meinem Herzen geschrieben: Ich liebe Lottchen, ich liebe sie mit der größten Hefigkeit! Diese schnelle Ueberzeugung machte mich unternehmend und kühn, ich sank zu den Füßen der Mutter nieder, und erzählte ihr alles, was ich bisher unwissend geduldet hatte. Wie ich am Ende um Verzeihung meiner zu großen Kühnheit bitten wollte, legte sie mir die Hand auf den Mund. Es war, sprach sie, schon einige Wochen mein Wunsch, und ich freue mich, ihn jetzt erfüllt zu sehen. Meine Tochter war aufrichtiger, sie machte mir schon längst ein ähnliches Geständniß, und ich mußte oft ihre Doctorin werden, wenn sie zärtlich und bitter über Ihren anscheinenden Ratsinn klagte. — Wie, sie liebt mich? Ich könnte, dürfte hoffen? fragte ich voll Entzücken, und eilte nach Lottchens Zimmer, um diese auf ähnliche Art zu fragen.

Wie die Mutter nachfolgte, ruhte Lottchen schon in meinen Armen, und stammelte mir mit Blick und Worte echte Liebe. Ob ich wirklich und wie ich fragte, kann ich, konnte selbst Lottchen in der Folge nicht erklären. Genug, daß wir uns fanden, verstanden und liebten. Erst der Mutter Segen, welchen sie mit gerührter Stimme über uns aussprach, weckte mich und sie aus dem nahmenlosen, alles Irdische übertreffenden Genuße des ersten Bekenntnisses inniger Liebe. — Wir stammelten Dank, wir sanken einander aufs neue in die Arme, wir waren und fühlten uns unaussprechlich glücklich. (Eine Pause, Thränen hindern ihn zu sprechen.) Ach! ich darf der Tage dieses Glückes nicht gedenken? Rückerinnerung erneuert die unheilbare Wunde, macht mich aufs neue gränzenlos elend. Ich muß mich kurz fassen, sollte ich auch unverständlich werden: Die Mutter meiner Geliebten war die Tochter eines Amtmannes, sein Herr, ein reicher Graf, hatte sich in sie verliebt, und sie, trotz dem Widerspruche seiner ahnenreichen Familie geheirathet. Lottchen war die einzige Frucht dieser seltenen, aber höchst vergnügten Ehe. Als ihr Vater starb, setzte er die Tochter zur Erbin des schönen Gutes mit dem Bedinge ein, daß die Mutter die Einkünfte desselben, bis an ihren Tod genießen sollte. Das Gut war schon lange Zeit in den Händen der gräflichen Familie gewesen, das Haupt derselben wollte es nicht missen, darüber entstand der

Prozeß, welchen ich gewann. Schon dieser Umstand, da ich Lottchen so hoch über mich erhaben erblickte, war Ursache, daß ich den Gedanken, sie zu lieben, nicht wagte, und raubte mir den größten Theil meiner Bonne, wie ich fähig war, ihn wieder zu denken. Ich gab meiner Besorgniß Worte, allein die gute Mutter münderte sie bald. Besorgen Sie nichts, sprach sie lachend; mein Lottchen ist zwar die Tochter eines Grafen, aber sie hat eine Mutter, die eines Amtmanns Tochter war, dieß wird jedem Ablichen abhalten, ihr seine Hand zu bieten, und käme er wirklich, so würde ichs mit Macht verhindern, weil ichs noch zu lebhaft fühle, was ich, ungeachtet der großen Liebe meines Vaters, von seinen Freunden dulden mußte. Er selbst gab mir den weisen Rath auf seinem Sterbebette, meine Tochter einst an den Redlichsten, aber ja nicht an den Vornehmsten zu verheirathen. Ich vollziehe jetzt seinen Rath, und hoffe dort seinen Beyfall zu ernten.

Ich vergaß nun jeden Zweifel, und fühlte nur mein Glück. Die gute Mutter eilte selbst, es bald auf immer zu gründen, kaum war ein Vierteljahr mir gleich einem Frühlingstage verflossen, so bestimmte sie schon den Tag zu unserer Heirath. Verschiedene Geschäfte, die uns auf immer vor jedem möglichen Anspruche sichern sollten, und die eben so nöthige Einwilligung von Lottchens Mitvormunde, zwangen sie vorher nach der Stadt zu reisen. Die Ernte nahte, ich konnte

sie nicht begleiten, und Pottchen blieb absichtlich
 daheim, weil sie mich innig liebte. Wie wir sie
 schon rückwärteten, kam ein Bothe, welcher die
 unangenehme Nachricht brachte, daß Pottchens
 Gegenwart wegen einigen höchst nöthigen Unter-
 schriften äußerst dringend sey. Die Mutter ge-
 both ihr daher schnelle Eile, und ersuchte mich am
 Ende des Briefes, das Gut der Ernte wegen
 nicht zu verlassen, und ihre Rückkunft in Geduld
 abzuwarten. Pottchen und ich gehorchten dem
 Gebothe der Mutter, sie war schon am andern
 Morgen reisefertig, ich begleitete sie zwey Mei-
 len weit. Wir sollten nur auf einige Tage schei-
 den, aber es war uns, als ob wir uns auf ewig
 trennen müßten, wir nahmen Abschied, weinten und
 sanken einander wieder in die Arme. Endlich rollte
 der Wagen fort, ich sah ihm zagenb nach, und
 fühlte das Peinigende der Einsamkeit durch einige
 Tage schrecklich. Endlich kam ein neuer Bothe,
 mit einem Brief, und in diesem die Vernichtung
 all meiner Hoffnung. — — Ich trage diesen
 merkwürdigen Brief noch immer auf meinem ge-
 täuschten Herzen, hören Sie ihn, und beurthei-
 len dann meinen schrecklichen Zustand: (lesend.)
 „Lieber, guter Sohn! denn dieß bleiben Sie im-
 mer, wenn uns auch das Schicksal trennen sollte,
 trennen müßte. Fassen Sie sich, lieber Weiler,
 und hören Sie mich geduldig an. Es kostet mich
 große Überwindung mit Ihnen aufrichtig zu spre-
 chen, aber ich muß meine Pflicht erfüllen. Pott-

chens Mitvormund ist auf keine Weise zur Einwilligung in diese Heirath zu bewegen. Er hat Gründe, die ich ehren muß. Ihr Herr Vater starb als ein abgesetzter treulos erklärter Untermann, ihre Stiefmutter und Schwestern leben jetzt hier in der Stadt, ich schäme mich ihre Auf-
 führung zu schildern, aber ich muß es Ihnen sagen, daß sie das größte Aufsehen erregt, sittenlos und schändlich sey. Sie haben an beyden nicht die geringste Schuld, aber Sie werden sie doch tragen müssen, denn die Familie meines Vaters, bey welcher der Mitvormund absichtlich anfragte, erklärte ausdrücklich, daß sie Himmel und Erde bewegen, bis zum Throne des Monarchen bringen werde, wenn ich auf diese Heirath bestünde. Man droht mir mit neuen Prozessen, man beweist, daß man sie gewinnen müsse, man macht mir, wenn ich meinem Plan entsage, die reizendsten Vorschläge, welche ich zwar noch nicht angenommen habe, aber meiner Ruhe und meines Kindes Glück wegen am Ende wohl werde eingehen müssen. Ich bin im Gedränge, ich weiß mir nicht zu helfen, und nehme meine Zuflucht zu ihrer Großmuth, von dieser erwarte ich, daß sie mein und meines Kindes Unglück nicht heischen, und mich meines Versprechens entlassen werden. Ich fordere viel, aber ich will auch dankbar seyn: Ihnen soll von heute an ein jährlicher Gehalt von tausend Gulden, den Sie ver-
 zehren können, wo sie wollen, auf immer gefi-

thert werden, ich werde und will das vollgültigste Instrument darüber ausstellen, und verbinde mich noch in jedem Falle Ihre wahre Mutter zu bleiben. Ich thue, was ich vermag, aber ich hoffe auch, daß sie thun werden, was die Nothwendigkeit erfordert. Lottchens nothwendige Gegenwart in der Stadt war erdichtet, ich berief sie zu mir, um Ihnen den Schmerz der Trennung zu ersparen. Sie weint, sie klagt, denn sie liebte Sie wirklich, aber sie hat dem Vormunde das Versprechen geleistet, so lange in der Stadt zu bleiben, bis Sie von meinem Gute abgereist sind, und sich einen entfernten Aufenthalt gewählt haben. Lieber Sohn, ich sehe keine Hülfe, wir müssen uns trennen, und ich erwarte Antwort: Ob und wann Sie zu dieser Trennung fähig sind? Ich werde dann von hier einen Vertrauten absenden, welchen Sie alles, ohne Beweise, denn ich war von Ihrer Treue überzeugt, übergeben können. Er wird Ihnen dann auch das versprochene Instrument einhändigen, und den Gehalt auf ein Jahr auszahlen. Ich möchte noch gern mehr schreiben, aber ich mache meinem weinenden Lottchen Platz, welches durchaus auch ein Paar Zeilen an Sie schreiben will.“

Hier stehen diese mir unvergeßlichen Worte: „Leben Sie ewig wohl! Lebe ewig wohl, mein Geliebter! So werde ich Dich stets in meinem Herzen nennen, wenn es auch mein Mund nicht mehr aussprechen darf. Wir müssen uns tren-

nen, das sehe ich auch bey der Größe meines Schmerzens ein, aber vergessen werde ich dich nie. Nie, lieber nie! O warum bin ich die Tochter eines Grafen? Warum habe ich eine so gute Mutter, die ich nicht kränken kann? Wäre sie nicht, ich würde alles vergessen, alles verlassen, und mit dir übers Meer ziehen, um mit dir leben zu können. Nimm dieß zum Troste, mir wird ers seyn, wenn du ähnlich denkst. Folge übrigens dem Rathe der guten Mutter, er ist aufrichtig, er kostete ihr Thränen, die ich fließen sah: Leb' wohl! Wir dürfen uns nie mehr sehen!"

Ich war einen vollen Tag unfähig diesen Brief zu beantworten, er kam zu unerwartet, mein Schmerz war zu groß, zu heftig, endlich siegte die Vernunft. Ich entsagte meinem Glücke — meiner Ruhe — — meiner Geliebten. — —

(Thränen ersticken seine Stimme.)

Ludwig. Weinen sie ungehindert, lieber Weiler, meine Augen sind auch naß! Müssen schon verzeihen, aber ich hätte an ihrer Stelle nicht seyn mögen. Nehmen sie denn das angefragte Jahrgeld nicht an?

Weiler. Nein, ich entsagte auch diesem, und diese Entsagung war wirklich der einzige Trost in meinem Schmerze, es war eine Art von melancholischer Wollust, wenn ich mir ihr Erstauen, ihre Verlegenheit darüber dachte, wenn ich deutlich fühlte, daß ich nicht als ihr Schuld-

ner Fortgung, daß sie die meinigen bleiben müßten.

Ludwig. Müßen schon verzeihen, dieß Gefühl, diese Wollust ist mir fremd, ich hätte — —

Weiler (schmerzhaft lächelnd.) Gnädiger Herr, ich liebte, und der Liebende achtet nur den Verlust seiner Geliebten. Was kümmern, was nützen ihm Kronen, wenn er sie nicht mit ihr theilen kann? Kurz, ich entsagte dem Schalte, und es hat mich noch nie gereut, ihm entsagt zu haben. Der Bothe eilte mit meiner Antwort nach der Stadt zurück, und in einigen Tagen kam der Vertraute, welchen ich alles übergeben sollte. Er brachte mir einen neuen Brief, aber ich war standhaft genug, ihn nicht anzunehmen. Ich bestand fest darauf, daß er meine Rechnung genau prüfen, meine Cassé untersuchen, und mir das Zeugniß ertheilen mußte, daß ich alles mit Eifer und strenger Redlichkeit verwaltet habe. Er wollte mir tausend Gulden auszahlen, aber ich nahm sie nicht an, und wanderte am andern Morgen mit eben dem Päckchen, mit welchem ich ehemahls eintrat, aus dem Hause, in welchem man mich als Sohn aufgenommen hatte.

Ludwig. Wie? Sie nahmen nicht ein Mahl ihre Kleider mit sich?

Weiler. Nein! Denn sie waren ihr Geschenk. Nur Lotichens Bildniß konnte ich, so oft ichs auch versuchte, nicht rücklassen. Noch ruhts

auf meinem Herzen, daß sie nie — — vergessen kann.

Von der Höhe eines glänzenden Glücks herabgestürzt, war ich ganz mit dem Gefühle meiner gekränkten Liebe beschäftigt, ich reiste ohne Plan fort, ich reiste weiter, ohne zu wissen, wohin ich gehen, wo ich neue Unterstützung suchen sollte. Nur weit, weit von ihr! daß war der einzige Wunsch meines Herzens, den ich auch nach Kräften förderte. Ehe acht Tage verflossen waren, durchstreifte ich schon das Römische Reich, wollte nach Holland wandern, von da nach Amerika schiffen, und dort Ruhe suchen, die ich im bevölkerten Europa nicht finden konnte. Als ich nach Offenbach kam, war ich sehr ermüdet, und kehrte im nächsten Gasthose ein, um auszuruhen, ich miethete mir ein kleines Hinterstübchen, und beschloß, wenigstens einen Tag lang hier zu weilen. Wie ich am andern Morgen im Zimmer auf und nieder ging, mein Unglück fassen wollte, und doch nicht fassen konnte, trat ein wohlgekleideter Mann in mein Zimmer, der mich freundlich grüßte, und versicherte, daß er auf der Universität zu — mit mir studiert habe. Ich konnte mich seiner nicht erinnern, aber verschiedene Umstände, die er mir erzählte, machten mirs sehr wahrscheinlich. Er schwatzte viel, und ward mir bald lästig, da ich aber einsah, daß Zerstreuung mir meinen Zustand erträglich machen könne, so nahm ich

seine Einladung zu einem Spaziergange an, speis-
te mit ihm in einem Garten, und Abends auf
seinem Zimmer. Er war mir unter dieser Zeit
lieb und theuer geworden; denn er hatte auch
hoffnungslos geliebt, und suchte sich jetzt durch
eine Reise zu zerstreuen. Wir schlossen festen
Bund mit einander nach Amerika zu ziehen, und
tranken aufs Wohl dieses glücklichen Landes ei-
nige Gläser Wein. Dieser macht fröhlich, und
wirkt Vergessenheit des Vergangenen; es war
daher kein Wunder, daß ich mehr trank, als ich
zu ertragen vermochte.

Als ich am folgenden Morgen erwachte, lag
ich auf einem elenden Strohlager, in einer dick-
berauchten Stube, in welcher eine Menge Un-
bekannte theils tranken und spielten, theils neben
mir ruhten. Unter diesen erblickte ich einige
Soldaten, welche an der Unterhaltung Theil
nahmen. Ich taumelte erschrocken empor, und
wollte mich entfernen, aber eine Wache, die an
der Thüre stand, vertrat mir den Weg, und
stieß mich zurück. Ich forschte lange vergebens
nach der Ursache dieser harten Behandlung, end-
lich erschien mein neuer Freund, auch er war
als Soldat gekleidet. Mit einer Kühnheit, die
mein Erstaunen erregte, versicherte er mich, daß
ich gestern Abends unter den — schen Truppen
freywillig Dienste genommen hätte, und nun
mein Wort erfüllen müßte. Vergebens suchte
ich das Gegentheil zu beweisen, man hörte mich

nicht, und legte mir Fesseln an, wie ich mit Gewalt den Ausweg suchen wollte. Ungeachtet aller meiner Klagen und Vorwürfe blieb ich Soldat, und ward endlich als dieser nach den — schen Staaten transportirt. Schon, wie ich die Gränze derselben betreten hatte, gelang es mir erst, meinen Wächtern zu entfliehen, weil sie mich jetzt nicht mehr so genau beobachteten, ich entkam glücklich, und suchte im hiesigen Lande Sicherheit. Meine geringe Barschaft war ganz verzehret, als ich entkräftet im Walde des Herrn von Hauenstein zu Boden sank, und mit dem Vorsatz, mein elendes Leben durch Selbstmord zu enden, nur noch schwach kämpfte. Er fand mich, als er dort jagte, ward mein Retter, und, wie er mein Leiden hörte, mein Wohlthäter. Seiner Großmuth verdanke ich mein Leben, aber wenn mich neue Vernichtung jeder Hoffnung abermahls überzeugt, daß ich nur zum Leiden geboren sey, so flößt mir das Bewußtseyn meiner Unschuld den Muth ein, den nur verzögerten Schritt doch zu wagen, dreist vor den Thron des Richters zu treten, und zu erwarten: Ob er mir auch die Aussicht des ewigen Lohns rauben wird, rauben kann?

Der unglückliche Weiler sprach diese Worte im Tone der gekränkten Unschuld, und mit dem Ausdrucke der nahenden Verzweiflung aus. Sie machten großen Eindruck auf das schon weiche Herz des biedern Ludwigs. Nein! Nein! rief

er gerührt aus, armer, bedauernswürdiger Unglücklicher, ich will deine Hoffnung nicht vernichten, sie vielmehr fördern nach Kräften, und dich überzeugen, daß der Ewige zwar prüft, aber auch lohnt. Sie bleiben heute bey mir, es wird der Gründe nicht viele brauchen, den Herrn von Buchenstein zu überzeugen, daß sie an seinem Unglück eben so unschuldig sind, wie er an dem ihrigen, und ich hoffe sie morgen schon als Gerichtsverwalter zu Buchenstein zu installieren. Müffen schon verzeihen! Das Pulver hat der Herr von Buchenstein nicht erfunden, aber an Herzensgüte, und echter, Deutscher Redlichkeit weicht er keinem. Die Folge wird sie überzeugen, daß sie sich keinen bessern Herrn wählen können. Gehen sie indeß in ein anderes Zimmer, ich sehe sie in jedem Falle wieder. Wisler dankte nicht mit Worten, aber er dankte doch herzlich und innig, denn Thränen des Danks träufelten auf die Hand seines Wohlthäters, die er mit stummer Inbrunst drückte, und sich eilend entfernte. Ludwig sandte nun nach Jakob, und

Er erschien,

zwar nicht so bald, als es der ungeduldige Ludwig wünschte, weil er eben mit seinem Menschen sprach, und gern mehr mit ihr gesprochen hätte, aber er erschien doch, weil dieß holde

Mädchen ihn bath, den Willen ihres Vaters zu vollziehen, und endlich selbst mitging. Ludwig sprach lange, Jakob hörte stillschweigend zu, wie aber endlich Minchen mit einer bezaubernden Freundlichkeit seine Wangen streichelte, und im Nahmen des Vaters Erklärung forderte, da ward der unglückliche Weiler sogleich als Gerichtsverwalter auf- und angenommen, und Ludwig bevollmächtigt, mit ihm alles Nöthige zu verabreden. Jakob versprach sogar, diesen sonst so verhassten Weiler als seinen Freund zu betrachten, und ihm nicht den geringsten Vorwurf zu machen. Das Herz des Menschen ist gutwillig, aber auch schwach, es bedarf eines immerwährenden Führers, meistens wird es von Leidenschaften gegängelt, am willigsten folgt es, wenn die Liebe sein Führer wird, dann gehorcht es blindlings, entsagt, was es vorher heischte, und erfüllt, was diese fordert. Jakob sey der Beweis dieses unumstößlichen Satzes, denn nur echte Liebe konnte ihn mit dem verhassten Nahmen Weiler versöhnen, und ihm vergessend machen, was er seiner Meinung nach, an dessen Stelle dulden mußte.

Weiler wurde gerufen, und erfuhr sein Glück aus Jakobs Munde. Er versprach durch Thaten zu danken, trat seinen Dienst mit Eifer an, und ward bald von allen Bewohnern Buchensteins innig verehrt und geliebt. Jakob hatte ihn am Abende selbst nach Buchenstein

geführt, aber er eilte am andern Morgen wieder zu seinem Minchen, kaum vermochte Athanasius mit ihm zu sprechen, und ihn mit verblühten Worten an die Dankbarkeit zu erinnern, welche er den Capuzinern gelobt hatte. Jakob fühlte, daß er ihr Schuldner sey, und geboth Weilern, eine sehr ansehnliche Summe an den Provincial abzusenden. Athanasius freute sich dessen sehr, und hoffte nun mit Zuversicht, daß der Provincial ihn von der so angenehmen Stelle eines Schloßkaplans nicht abrufen würde, wenn auch Jakobs unerwartete neue Liebe Fräulein Carolinens Aussichten vernichten sollte.

Wenn man liebt, und nur wieder geliebt zu werden hofft, so ist der höchste Gipfel unserer Wünsche nur Erklärung dieser Gegenliebe, ist diese erfolgt, so heischt man Gunstbezeugungen und Küsse, und werden diese gewähret, so fordert man vollen Besitz des geliebten Gegenstandes, unzerstörbaren Genuß seiner Reize. Jakob handelte nach dieser erwiesenen Wahrheit, er heischte schon bey seinem neuen Besuche des alten Ludwigs offene Erklärung, an welchem Tage er mit seinem Minchen die Hochzeit feyern würde, und ließ sich nur mit Mühe überzeugen, daß man — ehe Erklärung folgen könne — Die Antwort des Briefes abwarten müsse, welchen er an seine Mutter abgefandt hatte.

Lange acht Tage verfloßen, ehe dieser ankam. Ludwig erwartete Sturm, und Jakob versicherte, daß er diesen nicht achten werde. Die gnädige Mama verwies zwar ihrem Sohne seinen unerwarteten Wankelmuth, und klagte über den unvermeidlichen Verdruß, welchen ihr dieser verursachen würde, aber sie klagte und verwies mit mütterlichen Ausdrücken, und gestand selbst, daß sie ihn zur Heirath mit Fräulein Carolinen nicht zwingen könne, sogar nicht zwingen würde, weil seine Beweggründe nicht unwichtig wären. Da ich übrigens, schrieb sie am Ende, an deinem Glücke und Unglücke den größten Antheil nehme, so bitte ich Dich dringend, Dich in einer so wichtigen Angelegenheit nicht zu übereilen, und vorzüglich erst den Rath deiner zärtlichen Mutter zu hören, ehe Du Dich erklärst, und von irgend einem Fräulein in der Nachbarschaft ihr Jawort forderst. Ich hoffe gewiß, daß Du dieß mütterliche Geboth genau erfüllen wirst, weil ich mich sonst der so höchst nöthigen Vermittlung mit deiner schon verlobten Braut ganz entziehe, und im Gegentheile alles anwenden würde, um Dich zur Erfüllung deines Versprechens zu zwingen. Schreibe mir daher, wenn Du ein Mädchen nach deinem Sinne, und deines Standes gemäß gefunden hast, und ich werde dann durch meine mütterliche Einwilligung dein Glück nicht hindern.

Ludwig glaubte fest, daß erst dieser Erklärung der gefürchtete Sturm folgen würde, aber er sah

auch ein, daß man das billige Verlangen der Mutter erfüllen müsse. Der liebende Jakob war mit diesem Vorsatz äußerst übel zufrieden, doch fand er ihn am Ende selbst nöthig, weil sein geliebtes Winchen einleuchtend bewies, daß des Vaters Segen den Kindern Häuser baue, der Mutter Fluch sie aber niederreißt. Er unterschrieb einen neuen Brief, in welchem er seine Liebe zu Winchen offen erklärte, um Einwilligung und Segen bath. Mit der Sehnsucht eines Verliebten erwartete er nun die entscheidende Antwort, und sandte endlich, wie diese nicht zu rechter Zeit erschien, einen Elbothen nach der Stadt ab, um solche aufs neue zu fordern. Ludwig, welcher jetzt eben so sehr wie Jakob die Heirath wünschte, sah selbst mit Sehnsucht der Rückkunft des Bothen entgegen. Er war freylich entschlossen, sein Kind, auch wenn die Mutter ihre Einwilligung verweigere, dem reblichen Jakob nicht zu versagen, aber er fürchtete dann auch Carolinens Einspruch, wenigstens einen lange dauernden Prozeß, der das Ziel seiner Wünsche noch Jahre lang verzögern könnte. Mütterliche Einwilligung und ihre viel vermögende Unterstützung gegen Carolinens Ansprüche war ihm daher höchst wünschenswerth. Endlich erschien der Bothe, und brachte traurige Nachrichten. Er hatte das ganze Haus in großer Verwirrung, und die Bewohner desselben weinend und klagend getroffen. Einige Stunden vorher, ehe er anlangte, hatte die vollkommen

gesunde Mama ein plötzlicher Schlagfluß getroffen, welcher ihr Hand und Fuß lähmte. Der Arzt fürchtete Wiederholung, gab wenig Hoffnung zur Genesung, und der Bothe ward eilfertig rückgesandt, um seinen gnädigen Herrn diesen Trauerfall kund zu machen, und einen Brief von einer seiner Schwestern zu überbringen. Ludwig öffnete ihn schnell, er enthielt die Beschreibung des schon durch den Bothen erzählten, unglücklichen Zufalles und des sehnlichsten Verlangens der Kranken, ihren Sohn in diesem Leben noch ein Mahl zu sehen, und zu segnen. Die Leidende, schrieb die Schwester, hofft ganz gewiß, daß Du ihren einzigen Wunsch erfüllen, und kommst Du auch zu spät, ihrem Sarge wenigstens als trauernder Sohn folgen wirst. Sie hat mir in diesem schrecklichen Falle schon den Auftrag ertheilt, Dir in ihrem Nahmen zu erklären, daß sie deine Heirath von ganzem Herzen billige, Dich und deine Braut auf ihrem Sterbebette gesegnet habe. Komm daher bald und schnell, damit Dir dieser Segen noch von ihren sterbenden Lippen werde.

Jakobs Herz war hieder und gut, er gedachte in diesem Augenblicke keiner der Trübsalen, welche seine sonst so kalte und unempfindliche Mutter über ihn gebracht hatte, er sah vielmehr diejenige, welche ihn gebar und das Leben gab, mit dem Tode ringend, auf dem Sterbebette liegen, und weinte bitterlich. Auch Winchen weinte mit ihm, der Segen, welchen sie sterbend auch ihr

sandte, war ihr heilig und ehrwürdig, sie vereinigte ihre Bitten mit der väterlichen, und drang in ihn, den letzten Wunsch seiner guten Mutter so schnell als möglich zu erfüllen. Jakob weigerte sich dessen nicht, die Liebe wick auf einige Zeit der kindlichen Pflicht, er umarmte sein Mädchen, und eilte nach der nächsten Post, um mit dieser so schnell als möglich die Hauptstadt zu erreichen.

Der Himmel krönte seine Wünsche,

er traf seine Mutter zwar äußerst krank und schwach, aber doch noch lebend an. Ihre Augen duldeten jetzt große Schmerzen, die Fenster ihres Zimmers waren dicht verhängt, sie konnte ihn nicht erkennen, nur seine Sprache verrieth ihr sein Daseyn. Sie bezeugte die lebhafteste Freude, ihn, wenn auch nicht sehen, doch noch ein Mahl umarmen zu können. Am Tode, sprach sie, da wird es helle, da schwindet so manches Vorurtheil. Ich sehe es klar und deutlich ein, daß Dich eine Heirath mit Carolinen unglücklich gemacht hätte, und würde weit ruhiger, weit vergnügter sterben, wenn ich Dich noch vor meinem Ende mit Fräulein Minchen, welche in jeder Rücksicht deiner würdig ist, verheirathet sähe. Ob dieser Wunsch, antwortete eine der weinenden Schwestern kann leicht erfüllt werden. Wir senden Fräulein Minchen und ihrem Vater eine Eskaffette, ehe drey Tage vergehen, kann sie mit

ihm hier eintreffen. Man wird ihnen, als einer so gefährlich Kranken, die erforderliche Dispens zu einer so schnellen Heirath nicht versagen, alles Nöthige kann in dieser Zeit besorgt werden, und wenn das gute Minchen ankommt, so kann sie sogleich, vor Ihren Augen, in diesem Zimmer mit ihm getraut werden.

Die Mutter (ihre Hände faltend.) Ach lieber Gott, dieser Anblick würde mich stärken und trösten!

Eine der Schwestern. Auch uns würde es Trost seyn, wenn die gute Mutter ihre armen, verlassenen Kinder der Vorsorge ihrer künftigen Schwägerinn anempfehlen würde. Ein Versprechen am Krankenbette macht Eindruck, und wird nicht so leicht vergessen! — — Alle Schwestern riefen nun bittend: O lieber Bruder, sende nach ihr! O lieber Sohn, sende nach ihr! wiederholte die kranke Mutter!

Jakob, der sich so unverhofft am Ziele seiner Wünsche sah, zwar dem Rufe der Mutter gefolgt war, aber sich doch in geheim nach seinem Minchen sehnte, willigte mit Freuden ein. Die Schwestern eilten, um den erforderlichen Brief an dem Herrn von Ludwig aufsetzen zu lassen; Jakob unterfertigte ihn, und die Estafette eilte fort, um ihm sein Minchen zu hohlen. Zwey Tage sah er mit Sehnsucht und Verlangen ihrer Ankunft entgegen, die kranke Mutter schien Linderung in dem Gedanken zu fühlen, daß sie ihre Schwie-

gerfochter bald umarmen würde, und schien sich wirklich zu bessern. Am Morgen des dritten Tages brachte eine Estafette des alten Ludwigs Antwort zurück. Ein Anfall von Podagra machte es ihr unmöglich, selbst nach der Hauptstadt zu kommen, aber er war bereit und willig, die Bitte der kranken Mutter zu erfüllen, und seine Tochter sogleich dahin zu senden. Ich gebe, schrieb er, meinen Segen mit, und werde sie bey ihrer Rückkehr mit größtem Vergnügen als Frau von Buchenstein umarmen. Machen sie nur Anstalt zur Trauung, sie wird wahrscheinlich am Abende des Tages, an welchem dieser Brief eintrifft, auch in der Hauptstadt anlangen, denn ich habe ihr Eile gebothen, und die Liebe zu ihrem Bräutigam wird dieses Gebeth mächtig fördern.

Jakob jubelte, und alle jubelten mit, selbst die kranke Mutter hob ihre Hände zum Himmel empor, und dankte ihm, daß er ihr wahrscheinlich noch das Ziel ihrer Wünsche gewähre. Die nöthige Dispens, um ohne Aufkündigung und im Hause getraut werden zu können, war bereits eingelangt, nun fehlte nur noch der Priester, welcher das Brautpaar auf ewig verbinden, und die Zeugen, welche dieser Verbindung beywohnen sollten. Es ward nach allen geschickt, und alle auf den Nachmittag geladen. Wie sie erschienen, stand Jakob schon am offenen Fenster, und blickte nach der Gasse hinab, aus welcher sein Mädchen erscheinen sollte. Er harrete dort,

bis es dämmerte und ganz dunkel ward, sein Ohr vertrat jetzt die Stelle des Auges, es horchte jedem Wagen entgegen, endlich ward er abgerufen, denn ein neuer Anfall des Schlags hatte die Gefahr und die Krankheit der Mutter vermehrt, sie konnte nur äußerst unverständlich sprechen, und klagte vorzüglich über Schmerzen der Augen, der Schein eines Lichtes war ihr unerträglich, es durfte keines im Krankenzimmer brennen, nur im Vorzimmer leuchtete ein schwaches dem Eintretenden. Sie ergriff die Hand ihres Sohnes, nöthigte ihn zum Sitze, und schloß seine Hand fest in die ihrigen. Oft fragte sie lallend: Ob die Braut noch nicht angelangt sey? und wenn man diese Frage verneinte, so sank sie wieder in einen unempfindlichen Schlummer.

Endlich, als die Glocke schon Hilfe geschlagen hatte, und alle Anwesende an Minchens so sehnlich erwarteter Ankunft zweifelten, hörte man das Rasseln eines Wagens auf der einsamen Gasse. Jakob wollte aufspringen, aber die Mutter entließ seine Hand nicht, die Schwestern eilten an das Fenster, und lispelten ihm leise zu, daß wahrscheinlich Minchen angekommen sey, und bathen ihn, indeß bey der Mutter zu weilen, weil sie ihr entgegen eilen, und sie hierher führen wollten. Jakob gehorchte ungern, aber er mußte, weil die Mutter durch das erregte Geräusch aus ihrem Schlummer erwachte, und nach der Ursache des Lärmens fragte. Er entdeckte seine sto-

he Vermuthung, und sie sandte sogleich den Provinzialen ab, um Winchen herbey zu führen, und die Trauung auf der Stelle zu beginnen, weil sie ihrem innern Gefühle nach, keine Stunde mehr zu leben glaubte. Der Provinzial eilte fort, die so sehnlich erwartete Braut schlich bald, durch die Schwestern geleitet, in das dunkle Zimmer und wie sie die rufende Stimme der Mutter hörte, zum Bette der Kranken. Sie sank weinend vor diesem nieder, Jakob ergriff ihre Hand, und küßte sie zärtlich, weil ihr Mund eben der Mutter Hand küßte. Willst Du meine Tochter werden? Willst Du Dich mit meinem einzigen Sohne noch heute an meinem Sterbette verbinden? stammelte die Mutter, und wie die Braut mit einem leisen Ja antwortete, so ward dem Provinzialen sogleich befohlen, die Trauung zu vollziehen. Er wollte sie in einem andern Zimmer verrichten, aber die Mutter forderte es schlechterdings an ihrem Bette, und er gehorchte, weil er die gewöhnlichen Formeln und Gebethe auswendig zu sprechen verstand; die Zeugen traten hinzu, und der entzückte Jakob ward auf ewig mit seiner Geliebten vereinigt. Wie die Trauung vollendet war, die Mutter die Neusvermählten gesegnet hatte, und Jakob eben sein Weib mit voller Inbrunst küssen wollte, forderete die immer schwächere Mutter, von allen Anwesenden schnelle Entfernung, weil sie mit ihrem Sohne noch manches zu sprechen habe, die Zeit benützen müsse, und eben ihrer Sprache etwas

mächtiger sey. Alle Anwesende vollzogen der Kranken Willen, selbst die Braut mußte folgen. Der arme Jakob war in dieser Lage wirklich zu bedauern, er hatte sein Winchen nur einige Mahl geküßt und unarmt, er wünschte so herzlich in ihren Armen sein Glück zu fühlen, und mußte jetzt länger als eine Stunde am Bette der Mutter sitzen, ihren letzten Willen, und darin manche überflüssige Verordnungen in Aufsehung ihres Begräbnisses anhören. Sie sprach langsam, sprach oft lange nichts, und die Glocke hatte schon eins geschlagen, als sie ihm endlich entließ. Alle Fremde waren schon nach Hause gegangen, nur die Schwestern harrten noch im Vorzimmer, und verkündigten dem fragenden Bruder, daß sein von der Reise höchst ermattetes Winchen bereits im Bette ruhe, und sanft schlafe. Sie bathen ihn, sie in dem so höchst nöthigen Schläfe nicht zu stören, und ihm die Ruhe bis an den Morgen zu gönnen, aber Jakob, der jetzt das Recht, jedes Bette mit seinem Weibe zu theilen, zu besitzen glaubte, war mit dieser Bitte äusserst schlecht zufrieden, er behauptete kühn, daß Winchens Bitte nicht ernstlich gemeint wäre, daß sie ihm gewiß verzeihen würde, wenn er sie im Schläfe störe, und drang endlich, ohne die fernern Einwendungen seiner Schwestern zu hören, in das Zimmer, in welchem sie ruhte. Kein Licht brannte mehr, aber ihr hörbarer Athemzug verrieth ihm den Ort ihres Bettes, er schlich leise näher, und

weckte durch Küsse die Schlafende. Sie fuhr erschrocken empor, wie er ihr aber kühn erklärte, daß er als Gatte zu ihr gekommen sey, da sank sie schamroth und schweigend in seine Arme. —

Der Vorhang fällt, und rollt wieder empor.

Ich übergehe die Wonne der Brautnacht. Eine Schilderung dieser Art taugt nicht für das lauschende Ohr des Jünglings, und gnügt dem forschenden Wollüstlinge doch nicht. Genug und über genug, daß Jakob vergnügt und zufrieden einschliefe, und, als es schon hoch am Tage war, eben so vergnügt in den Armen seiner Gattinn erwachte. Doch ruhte sie sanft, er wollte die Holde küssen, und schauderte erschrocken empor, als er in seinen Armen nicht das geliebte Mädchen, sondern ein, in diesem Augenblicke ihm wenigstens ganz unbekanntes Gesicht erblickte. Lange starrte er die Schlafende an, kroch gleich einem Krebse bald vor, bald hinter sich, rieb seine Augen, blickte aufs neue, und fuhr abermahls erschrocken zurück. Endlich wollte und verlangte er Gewißheit, er schüttelte die Schlafende mannbär, und sie erwachte.

Jakob. He! He! Wer sind sie denn?

Die Erwachende (schmachtend.) Und bist du fragst? Lieber Mann, du fragst?

Buchenstein II. Thl. G

Jakob (voll Erstaunen.) Lieber Mann? Ich glaube, sie rast! Ich will wissen, wie sie in mein Bett kommt, und wie sie sich unterstehen kann, so keck und unverschämt zu einem schlafenden Mann zu kriechen?

Die Erwachte. Das könnte wohl ich billiger fragen, wenn mich nicht gestern der Priester überzeugt hätte, daß ich dir, mein Eheuerster, auf immer dieß Recht zugestehen mußte.

Jakob. Was schnackst sie? Wenn mein Mädchen käme, so könnte sie sich schöne Dinge einbilden, und ich wäre doch ganz unschuldig. Ich sage ihrs, pack sie sich im Guten, oder ich brauche Ernst.

Die Erwachte. Um Gotteswillen, bester Mann, jezt muß ich dich fragen — —

Sy was fragen! schrie Jakob erboßt, zog die Schwache aus dem Bette heraus, und wollte sie eben, ungeachtet sie weinte und schrie, zur Thüre hinaus werfen, als Jakobs Schwestern sammt den Zeugen ins Zimmer traten, und ganz erschrocken nach der Ursache dieser auffallenden Behandlung forschten. Jakob erzählte, die Weinende erzählte auch, und nun vereinigten sich alle aufs neue, um den zornigen Jakob abermahls zu fragen: warum er seine neue Gattinn so niederträchtig und schlecht behandelte? Ist denn das mein Weib, schrie er wüthend? ist denn das Mädchen? so seht sie nur an! Du irrst dich nur im Nahmen, sprachen die Schwestern. Sie ist ihr

wirkliches Weib, riefen die Zeugen, das können, und müssen wir bezeugen. Jakob widersprach ganz natürlich aufs neue, und alle vereinigten sich nun abermahls ihm durch alle mögliche Gründe zu beweisen, daß diejenige, welche er gleich einer Fremden behandelte, Fräulein Caroline sey, mit welcher er ehemahls schon versprochen wurde, die nun auf sein Geheiß sey berufen worden, um sich sogleich mit ihm auf ewig verbinden zu lassen.

Jakob stand staunend und sprachlos da. Obgleich Fräulein Caroline während ihrer Abwesenheit nicht gesund, und daher sehr blaß und mager, auch über dieß nicht geschminkt war, so erkannte sie jetzt Jakob doch wirklich, und versicherte endlich alle, daß er nicht Fräulein Carolinen, sondern Fräulein Minchen zur Frau verlangt habe. Nun ja, Minchen hast du verlangt! sprachen die Schwestern, Minchen haben sie verlangt! wiederholten die Zeugen. Was auch Jakob dagegen einwenden wollte, widerlegten alle, und ließen ihn in keinem Falle zu Worte kommen. Seys nun, wie es will, sprach endlich der weiblich in die Enge getriebene Jakob, so ist's mir doch lieb, daß der Irrthum sobald entdeckt ward. Die Trauung muß auf der Stelle zurück gehen, und weil sie eben alle zugegen sind, so bitte ich dieß sogleich zu thun, denn ich erkläre ein Mahl hiermit öffentlich, daß ich nur Minchen, und nicht das verdammte Linchen heirathen wollte, auch keine andere heirathen werde. Dieser Erklärung

widersprachen alle, und in Spezie Fräulein Caroline, welche es dem ehrwürdigen Provincial zu beweisen überließ: Ob nach vollendeter Ehe eine Trennung möglich sey? Jakob begann jetzt wirklich bitterlich zu weinen; der Gedanke, daß er von seinem geliebten Winchen getrennt sey, und mit einer andern leben solle, die er hasse, war ihm unerträglich; er bath, er flehte, und wie alles nichts nützen wollte, so eilte er zum Bette der Mutter, welche sich diese Nacht außerordentlich gebessert hatte, weil sie eigentlich gar nicht krank gewesen war. Nicht krank gewesen? Nein! sich nur krank gestellt hatte, um ihren einzigen Sohn betriegen, und unglücklich machen zu helfen.

Fragt nicht, liebe Leser, ob es Mütter geben könne, die auf die Art der mütterlichen Pflicht spotten können. Klagt nicht über höchste Unwahrscheinlichkeit, liebe Critiker, wenn es euch etwa einfallen sollte, mein Buch euers Tabels würdig zu finden. Scenen und Begebenheiten dieser Art sind in der großen Welt gar nicht selten, sind bey vielen Heirathen oft gänge und gäbe. Oft scheuen die verliebten Kinder in diesem Falle keinen Betrug, um ihren Altern die nothige Einwilligung abzulocken. Oft gebrauchen aber auch die Altern die schändlichsten Mittel, um ihre Kinder an die Kette zu schmieden, welche ihnen am leichtesten und vortheilhaftesten zu tragen scheint. Und so will ich dann, weil es eben der beste Zeitpunkt ist, in Kürze erzählen:

Wie Jakob betrogen ward?

Schon ehe Jakob in seinem zweyten Briefe seine neue Braut nannte, erfuhr die gnädige Mama alles durch den Gerichtsverwalter, Bedienten und Consorten. Sein Entschluß war ihrem ganzen Systeme zuwider, und erregte ihren vollen Zorn, weil sie ein Wahl beschlossen hatte, ihre arme Familie durch diese reiche Heirath zu unterstützen. Unglaublich, aber eben so wahr ist, was oft eine stolze Alte alles zum Nutzen und Vortheile ihrer Familie durchzusetzen und auszuführen sucht. Der Glanz derselben ist in diesem Zeitpunkte ihr Abgott, den sie auf alle Art zu vermehren sich müht, und dem sie oft Kind und Satten opfert. Vielleicht ist der Gedanke, in einer langen Reihe von Ahnen glänzen und fortleben zu können, so äußerst anziehend und reizend. Da Jakobs Mutter allzu wohl einsah, daß der alte, kluge Ludwig ihren Sohn überzeugen würde, daß die mütterliche Einwilligung eben nicht so nothwendig sey, und man auch in mannbaren Jahren ohne ihren Willen heirathen könne, so verbarg sie ihren Zorn, und suchte vor allen den alten Fuchs, so nannte sie ihn immer, sicher zu machen. Caroline hatte geschrieben, daß sie bald wieder in der Stadt erscheinen werde, aber sie war noch nicht eingetroffen, die gnädige Mama suchte daher die Sache durch ihren ersten Brief nur zu verzögern, um

einen Plan zu finden, welcher zur Ausführung taugte. Als Jakob den Bothen nach der Stadt sandte, war Caroline schon in der Stadt, und mit ihrer Hülfe der Plan entworfen worden. Die gnädige Mama saß noch gesund und vergnügt auf ihrem Sopha, — wie der Bothe mit der Trauerpost rückkehrte, aber die treuen Diener der gnädigen Mama hatten ihm absichtlich das Unglück erzählt, damit er wieder erzählen, und die List dadurch wahrscheinlicher werden solle. Erst als man Jakobs Ankunft vermuthete, legte sich die Mama zu Bette, und diejenigen, welche im Geheimnisse nicht eingeweiht waren, glaubten, daß sie wirklich krank sey. Wie der Plan nun fortgeführt und vollendet ward, habe ich bereits erzählt, nur dieß muß ich noch erklären, daß man ganz natürlich keine Einladung an Ludwig und seine Tochter absandte, und des alten Vaters Antwort erdichtete, um den armen Jakob sicherer zu machen. Wie er den Brief an seinen künftigen Schwiegervater unterschrieb, da unterzeichnete er unwissend die Bittschrift, welche nothwendig war, um von dem Consistorio die Dispens zur schnellen Heirath zu erhalten, und wie man ihm in der Folge that, diese zu unterzeichnen, da unterschrieb er den Heirathcontract, in welchem auf alle mögliche Fälle Carolinens standesmäßiger Unterhalt vortrefflich gesichert ward. Die Zeugen, welche diesen nachher unterfertigten, und endlich dem Brautpaare zur Seite standen, waren Ca-

rolinens Freunde. Sie achteten es für Schuldigkeit und Pflicht, der armen Verwandtinn Glück nach Kräften zu fördern, und da diese, der Wahrheit eingedenk, sie künftig auf ihres Vatters Landgute wenigstens die größere Hälfte des Jahres zu nähren versprach, so wars ihnen wahrlich nicht zu verdenken, wenn sie diesen, ihrer Meinung nach, so unschuldigen Betrug zu ihrem eigenen Besten nach Kräften beförderten. Pater Athanasius, welcher in der Folge Jakobs Geschichtschreiber ward, erklärt hier aufs feyerlichste, daß sein ehrwürdiger Provincial ganz unbefangen handelte, weil er keine List ahndete, und wirklich berufen ward, um den jungen Herrn von Buchenstein mit Fräulein Carolinen zu verbinden. Zum Beweise führt er an, 1. die Dispenz des Confistorii ausdrücklich die Worte enthalten habe, daß jeder Priester vermöge derselben berechtigt werde, dem Herrn von Buchenstein mit Fräulein Carolinen ohne vorhergegangene Aufkündigung ob periculum in mora sogleich ehelich zu verbinden. 2. Ihm diese Vermählung keineswegs unerwartet kam, weil sich der Herr von Buchenstein schon quasi mit ihr verlobt, und versprochen hatte. Auch 3. ihm eben so gewiß bekannt war, daß Fräulein Caroline verreist und abwesend war, folglich erwartet werden konnte. Er auch endlich 4. in den gewöhnlichen Trauungs-Formeln, den Herrn von Buchenstein ausdrücklich gefragt habe: Ob er die hier gegenwärtige, hochgeborne und gnä-

dige Fräulein Caroline von L — zu seiner künftigen Gattin auf- und annehme? und durch das deutliche und kraftvolle Jawort des Jakobs aller Verantwortung entledigt würde. Die Entschuldigung des jungen Herrn, daß der Provincial sehr leise gesprochen habe, beweise hier nichts, weil man bey dem Bette einer so tödtlich Kranken nicht so laut sprechen könne, und es dem Herrn von Buchenstein allenfalls frey gestanden wäre, eine lautere und deutlichere Frage, wenn er diese nicht verstanden habe, zu fordern.

Ich habe absichtlich diese Gründe wörtlich hergesetzt, damit mich keiner meiner Leser einer Partheysucht beschuldigen möge. Aber Caroline? — — Wie konnte diese sich entschließen, zu solch einem Betrüge mitzuwirken? Wie konnte sie so niedrig denken, einem Manne die Hand zu reichen, der sie in jedem Falle als eine schändliche Betriegerin hassen und verachten mußte? Sie fragen mit Recht, meine schönen Leserinnen, wenn sie dieß und noch weit mehr fragen, aber Carolinens Charakter ist ihnen ja bekannt, und zum Ueberflusse will ich ihnen noch einen kleinen Auszug aus ihren Ehestandskatechismus hersehen.

Carolinens Ehestandskatechismus.

Frage. Was ist ein Mann?

Antw. Der Deckmantel unserer Ausschwei-

fungen, der Ernährer unserer Kinder und der Bezahler unserer Schulden.

Frage. Welches ist der beste Mann?

Antwort. Der größte Dummkopf! denn sein dicker Kopf fühlt die Hörner nicht, welche er tragen muß.

Frage. Wenn muß ein Mädchen heirathen?

Antwort. Wenn sie schon niemand mehr für eine Jungfrau halten will.

Frage. Worauf muß sie bey der Heirath vorzüglichen Bedacht nehmen?

Antwort. Auf eine gute Versorgung.

Frage. Welches sind die Pflichten einer Frau?

Antwort. Den Herrn im Hause zu spielen, des Mannes Geld zu verschwenden, und sich von ihm scheiden zu lassen, wenn er keines mehr besitzt, um ihren gesicherten Unterhalt allein und ruhig verzehren zu können.

Frage. Welches sind die Pflichten einer Mutter?

Antwort. Daß sie keines ihrer Kinder selbst säugt, und die Erziehung derselben einem Manne anvertraut, der gut Französisch spricht. Ubrigens sind die mütterlichen Pflichten ganz aus der Mode gekommen, man betrachtet sie als ein *Judicium delegatum*, welches den Kindesmuhmen und Hofmeistern übertragen wird. Man behält sich höchstens nur die Appellation vor, und entscheidet dann nach Gutdünken.

Soll ich fortfahren? Oder ist Ihnen dieß kleine

Pröbchen schon vollkommener Beweis? Ich dächte ja; denn sonst müßte ich bitter werden, und am Ende noch hinzufügen, daß dieser Katechismus wirklich oft in der großen und kleinen Welt beobachtet und ausgeführt wird. Es ist schändlich! Es ist schrecklich! — — Doch es gibt gewisse Saiten, die man nie berühren muß, sie geben alle Wahl Misttöne, und sind jedem Ohre unerträglich.

Fortsetzung der Geschichte.

Ich weiß gar nicht, lieber, bester Sohn, was ich von dir denken soll? Ich kann gar nicht begreifen, wie du hier einen Betrug ahnden kannst? Und wie, wenn wirklich ein möglicher Mißverstand vorhanden wäre, diesem abgeholfen werden könne? Du wardst mit Carolinen in Gegenwart der Zeugen getraut! Du hast heute Nacht mit ihr in einem Bette geruhet! Wie ist hier Betrug möglich? Wie kann Aenderung Statt finden? So sprach die Mutter zu ihrem Sohne, der sich aufrichtig über ihre schnelle Besserung freute, und ganz gewiß hoffte, daß sie den ihm so schrecklichen Irrthum vernichten würde. Er bewies ihr jetzt durch unumstößliche Gründe, daß er betrogen sey, aber die Mutter widersprach eben so heftig, und versicherte ihn, daß der Irrthum bloß in den gleichlaufenden Rahmen: Linnä und Min-

na zu suchen, und nun ein Wahl gar keiner Aenderung fähig sey, weil eine von beyden Seiten freiwillig geschlossene und vollzogene Ehe nicht mehr getrennt werden könne.

Lieb: machte listig, macht auch oft den Dummen schlaue. Jakob sah ein, daß er in einer Schlinge gefangen sey, die jeder, dem er sich nahe, noch fester zuziehen wollte, er benutzte den günstigen Augenblick, welchen man ihm eben gönnte, eilte nach seinem Zimmer, ergriff Huth und Stock, und schlich sich nach der Gasse, um von da in eine andere zu entweichen. Er fühlte sich unvermögend, die Gründe, mit welchen man ihn zu überzeugen suchte, zu widerlegen, aber er fühlte auch noch stärker das große, unerträgliche Unrecht, welches man ihm zufügen wollte, und suchte einen Freund, welcher ihn vertheidigen und schützen sollte. Er glaubte und hoffte diesen in einem Advocaten zu finden, nach welchem er jeden Vorübergehenden eifrig fragte. Da in jeder kleinen und großen Straße einer Stadt Herren dieser Gattung wohnen, so zeigte man ihm bald ein Haus, in welchem er einen derselben treffen würde.

Ich bin ein guter Christ, liebe als dieser meinen Nächsten wie mich selbst, und bedaure daher jeden, er sey Türke, Jude oder Heide, den sein Schicksal in einen Prozeß verwickelt, aber ich bemitleide denjenigen noch weit stärker, der ihn ohne Wahl und Vorsicht dem ersten, besten Advoca-

eaten anvertraut. Er gleicht dann ganz dem ein-
 fältigen Kühnen, der hastig in einen Glückstopf
 greift, in welchem zehn tausend Nieten mit hun-
 dert Treffern vermischet sind, und nun das beste
 Loos zu ziehen hofft. Doch Jakob bedarf dieses
 Wahl meines Mitlids nicht, das Glück gab ihm
 wirklich das große Loos in die Hand, und führ-
 te ihn zu einem der würdigsten und redlichsten
 Rechtsgelehrten, welcher zwar gekränktes Recht
 muthvoll vertheidigte, aber auch jede Schikane
 von ganzem Herzen haßte, und nicht ehe einen
 Prozeß begann, bis er nicht vollkommen von der
 gerechten Sache seines Klienten überzeugt war,
 verlor er ihn dann im löcherichten Siebe der Ge-
 rechtigkeit, so blieb ihm doch die Überzeugung,
 daß er that, was er vermochte, und nicht Schuld
 trage am ungerechten Urtheile. Er hörte Jakobs
 Erzählung ruhig und geduldig an, und forschte
 nun gleich einem Arzte, nach jedem kleinen Um-
 stande, der ihn der Krankheit und Wahrheit nä-
 her führen konnte. Gnädiger Herr, sprach er
 endlich, wenn ihre Erzählung echt und ohne Falsch
 ist, so habe ich die Ehre Gnade zu versichern,
 daß ich ihren Prozeß führen, gewinnen und sie
 auf immer von ihrer aufgedrungenen Gemahlinn
 befreyen will, denn das Gesetz sagt ausdrück-
 lich, daß Betrug in der Person ein wahres Im-
 pedimentum canonicum et politicum sey,
 und daß diesem Betrüge, wenn er von dem hin-
 tergangenen Theile nach erfolgter Entdeckung nicht

freywillig gebilligt ward, Vernichtung der Ehe, und Bestrafung der Betrieger folgen müsse, atqui sie ihn nun nicht gebilligt haben, ergo muß auch die Ehe vernichtet werden.

Jakob, dem dieser Beweis süße Worte des Trostes waren, sprang von seinem Sitze auf, umarmte den redlichen Advocaten, und sprach von großer Belohnung und immerwährendem Danke. Ich wünsche beyde zu verdienen, antwortete der Rechtsgelehrte, aber ich habe die Ehre und Gnade sie zu versichern, daß meinem Sillogismo nach reiferer Überlegung noch der Vordersatz mangelt, und dieser ist Beweis des Betruges. Bloße Erzählung, wenn sie auch volle Wahrheit enthält, fruchtet hier nichts, denn der Richter fordert Beweise, und kann nur nach diesen sprechen. Ich habe während ihrer Erzählung die Quellen bemerkt, aus welcher wir sie schöpfen konnten, nur muß ich vorher prüfen: Ob sie lauter und rein sind? (seinen Huth und Stock ergreifend) Treiben sie nicht wichtigere Geschäfte weiter, so bitte ich sie, hier meiner zu harren, ich werde bald wieder erscheinen, und ihnen meine Entdeckung und Entschluß bekannt machen.

Jakob blieb, denn sein einziges Geschäft war, sich von einem Weibe zu befreien, die ihn hinderte, sein geliebtes Mädchen zu heirathen. Wenn er jetzt dieser gedachte, so ward sein Auge unwillkürlich naß, so erging es ihm auch jetzt, er trat

an das Fenster, um ungehindert weinen zu können. Er verwünschte und verfluchte in Gedanken die trügvolle Stadt, und machte ein festes Gelübde, sie nie mehr zu betreten, wenn er ihr nur dieses Mahl frey und ledig enttrinnen könne.

Länge mußte er harren, bis der Advocat heimkehrte, endlich erschien er. Jakob blickte forschend in sein Gesicht, er las nichts darin, er fragte ängstlich, und der Redliche antwortete: Gnädiger Herr, ich habe die Ehre und Gnade Sie zu versichern; (dieser Ausdruck war sein Sprichwort, und ich behalte es absichtlich bey) daß ich sie nur betrügen hintergehen würde, wenn ich Sie zur Führung eines Prozesses ermunterte, und einem Schürken ähnlich handeln müßte, wenn ich diesen Prozeß führen wölte. Ich glaube, daß Sie hintergangen und betrogen wurden, ich bebaure Sie von Herzen, aber ich kann Ihnen nicht helfen.

Jakob. Ach das Gott erbarme!

Der Advocat. Ich war im Consistorio, die Bittschrift, um mit Fräulein Carolinen L— ohne Aufkündigung getraut zu werden, ist von ihnen unterschrieben, ich ging von da zu ihrer gnädigen Mama, sie ist äußerst wider Sie aufgebracht, und überzeugte mich durch einen von ihnen unterfertigten, mit Zeugen bestätigten Heirathscontract, daß hier kein Betrug unterwarten konnte: Sie und die eben gegenwärtigen Zeugen läugnen, daß die Erzeugung im Dunkeln vor sich ging, und

Beweisen überdieß, daß sie eine volle Nacht bey ihrer Braut geschlafen haben. Was soll, was kann ich nun dagegen einwenden?

Jakob. Ich habe den Contract nicht unterschrieben, und wenn es wirklich meine Unterschrift ist, so habe ich gewiß etwas anders zu unterschreiben geglaubt.

Der Advocat. Dann ist und bleibt aller Schaden der ihrige. Die Schrift spricht, die Schrift beweist, und Widerspruch gilt hier nicht (er zieht eine Schrift hervor.) Dieß ist die Bitte um Dispens, man traute sie mir im Consistorio. Ist dieß ihre eigenhändige Unterschrift?

Jakob. Ja, sie ist es, ich kann es nicht läugnen?

Der Advocat. So werden Sie die Unterschrift des Contracts eben so wenig läugnen können, denn sie gleicht ihr vollkommen. Wenn ich auch die Zeugen über einige Nebenumstände zum Eide treiben wollte, so nuzt es doch nichts, sie schwören kühn, und ich habe die Ehre und die Gnade sie zu versichern, daß wir den Prozeß mit Schaden und Unkosten verlieren.

Jakob. Versuchen Sie es doch! Sie können nicht schwören!

Der Advocat. Müssen schon verzeihen, wenn ich aufrichtig antwortete, denn Sie sprachen albern. Sie können nicht? Freylich könnten sie nicht, wenn es jetzt nicht zur Mode geworden wäre, daß man weder Hölle noch Him-

mel glaubt, und folglich weder Gott noch Teufel fürchtet. Gnädiger Herr, trauen Sie meiner Erfahrung: Derjenige, welcher Sie betrügt, schwört auch, daß er Sie nicht betrogen hat, denn ein Laster ist so groß, wie das andere, und wenn man eines begehet, so begehet man das andere um so williger. Ein Prozeß, worinn ein Eid entscheidet, ist heut zu Tage ein verlornen Prozeß, ich wenigstens führe keinen mehr. Kurz zu seyn, ich kann ihnen nicht dienen, denn Schaden und Ärger wäre nur mein Lohn. Fragen Sie andere um Rath, und sind sie nicht alle meiner Meinung, so sind sie Schurken, wollen nur ihr Geld gemessen, aber nicht ihre Sache vertheidigen. Mein Rath ist, Sie trügen ihr Kreuz mit Geduld, suchten sich —

Jakob. Ich kann mein Mäntchen nicht vergessen, ich will nur mein Mäntchen heirathen —

Der Advocat. Dann kann ich Sie nur bedauern, und habe die Ehre und Gnade Sie zu versichern, daß wir nur leeres Etroh dreschen, wenn wir weiter sprechen. — —

Jakob bath noch lange, aber der Knecht blieb standhaft, und bedauerte selbst herzlich, daß er ein Unrecht nicht vernichten könne, was freylich ganz ohne Verweis, aber doch aller Wahrscheinlichkeit nach, ein sehr großes Unrecht war. Jakob glich einem Verzweifelnden, als er die Wohnung des Advocaten verließ, denn der Gedanke, sein Mäntchen zu vergessen, und mit einer Befrei-

gerinn als Gatte zu leben, war ihm unerträglich. Er irrte in den Gassen umher, erreichte das Thor, und sah die Straße, welche nach seiner Heimath führte, vor sich liegen. Ohne des weiten Weges zu achten, beschloß er sogleich, auf dieser heim zu kehren, dort in stiller Einsamkeit sein Unglück zu ertragen, und mit seinen versammelten Bauern die Verrügerinn fortzujagen, wenn sie es wagen sollte, ihm bis dahin zu folgen.

Spät am Abende des dritten Tages langte er in seiner Heimath an. Weiler und Hans, welche im vertraulichen Gespräche vor dem Hause saßen, staunten hoch, als ihr Herr tiefsinnig bey ihnen vorüber schlich, ihren Gruß nicht hörte, ihren Willkommungsruß nicht achtete. Sie wädhnten, daß der gute Sohn, seine verstorbene Mutter betraure, und eilten sein Tröster zu werden. Lange blieb ihnen diese Vermuthung, weil Jakob sie mit Thränen grüßte, und noch weit stärker weinte, wie sie ihm Minchens Sehnsucht schilderten, und erzählten, wie sie oft selbst nach Buchenstein gekommen sey, um zu erfahren: Ob noch keine Nachricht, kein Brief aus der Stadt angelangt sey? Jakobs Kummer heischte endlich Vinderung, sein gepreßtes Herz forderte einen Vertrauten seines Unglücks, und er ward Erzähler desselben. Hab ich es doch gedacht? Hab ich es doch vermüthet, rief Hans aus, war mir es doch immer, als ob ich ihnen nachteilen, und sie warnen sollte! Härte ich es nur gerhan, so dürste ich jetzt nicht mit ihnen

klagen. Weiler schwieg, denn er hatte keinen Sinn für solch eine mütterliche Handlung, und liebte seinen Herrn zu sehr, um ihn durch leere Trostgründe von der Gewißheit seines Unglücks zu überzeugen. Jakob und Hans klagten noch lange, und alle gingen endlich mit der traurigen Frage zu Bette: was wohl das liebe Minchen zu diesem großen Unglücke sagen würde? Keiner genoß des Schlafes. Hans machte sich Vorwürfe, weil er seinem Herrn nicht gefolgt war, Weiler sann nach: ob er durch keinen Gegenbeweis den Betrug entdecken, und entkräften könne, und Jakob überzeugte sich immer deutlicher, daß ein Leben ohne Minchen für ihn ein höchst elendes Leben sey.

Wie der Morgen anbrach, ließ Jakob seinen Freund Weiler zu sich rufen, er fragte ihn: Ob er kein Mittel wisse, ihn aus seinem Unglücke zu erretten, und wie dieser die Achseln zuckte, so befohl er ihm folgenden Brief an seine gnädige Mama zu schreiben: „Man hat mich recht abscheulich betrogen, ich habe mein liebes Minchen heirathen wollen, und man hat mich an das garstige Fräulein Caroline verheirathet. Ich kann und will die Betrügerinn nicht mehr sehen, ich werde sie zum Hause hinausjagen, wenn sie sich untersteht, vor meinen Augen zu erscheinen. Das sage ich Ihnen, damit Sie es ihr wieder sagen. Mich wird und soll einmahl Niemand zwingen, eine Frau zu lieben, die ich nicht heirathen wollte.“

Dabei bleibt es, so wahr ich Jakob von Buchenstein heiße.“ Weiler hatte gegen diesen Brief manches einzuwenden, er meinte, daß der Auerag eines Vergleiches besser als offenerer Trost sey, aber Jakob wollte von keinem Vergleich etwas hören, und der Brief ward fortgeschickt. Wie Weiler seinen Geschäften nachging, trat Jakob aus Fenster, wollte den Arbeitern im Gartenzusehen, und blickte nach der Gegend, in welcher Minchens Wohnung lag. Einige hohe Tannen bezeichneten solche, und waren oft in der Dämmerung des Morgens und Abends sein Leitstern gewesen. Sein Herz fühlte tief: Wie glücklich er damals war, wie unglücklich er jetzt sey! Neue Thränen stießen, aber sie linderten seinen Schmerz nicht, denn die Sehnsucht, sie zu sehen und zu sprechen, ward mit jedem Augenblicke stärker, und leitete sein Auge von jedem Gegenstande weg nach Minchens Wohnung hin. Erfahren wird und muß sie doch, am besten, ich erzähle ihr selbst! So sprach er, und ergriff seinen Hut, um seinen Vorsatz auszuführen. Wie er die Treppe tiefsinnig hinab stolperte, und die Thür suchte, ergriff der alte Ludwig seine Hand, und Minchen stürzte in seine Arme.

Sama, die geschäftigste aller Göttinnen, hatte seine Ankunft schon bis zu Minchens Ohren verbreitet, hatte hinzugefügt, daß er sehr traurig sey, und wahrscheinlich seine verstorbene Mutter beweine. Sie war mit ihrem Vater herbeugeeilt

um seine Trösterinn zu werden, und hoffte mit Recht, daß Trost aus ihrem Munde wirken müsse. Sie sprach jetzt vom unabänderlichen Schicksale, vom festen Schlusse der Vorsehung, und von der sichern Hoffnung, sich jenseits wieder zu sehen, sie küßte mit unter ihres Geliebten blasse Wangen, aber kein Trost fruchtete, er schluchzte laut und anhaltend. Der Ärmste nahm's für einen Eingang zum bevorstehenden Abschiede zur sichern Trennung, und diese Vorstellung wirkte mächtig auf sein leidendes Herz. Anhaltend war der Irrthum, aber noch anhaltender das Ersinnen des Alten und Minchens Schrecken, wie der Nebel nach und nach schwand, und die Sonne der Aufklärung, welche der alte Hans am meisten förderte, Licht über das wohlthätige Dunkel verbreitete. Man fragte und antwortete und hoffte, fragte und antwortete wieder, und ward am Ende überzeugt, daß Jakob für Minchen verloren sey. Sie hatte ihn wirklich aufrichtig und zärtlich geliebt, hatte sich Glück und Ruhe in seinen Armen versprochen, und sollte nun alles missen. Dieser Gedanke empörte ihr Taubenherz, sie verwünschte die listige Betrügerinn, und bath selbst den Geliebten, daß er ihr auf alle mögliche Art die Früchte dieser List entziehen möge. Wie sie aber hörte, daß Caroline wirklich schon ein Weib sey, und eine Nacht hindurch in seinen Armen geruht habe, da siegte die weibliche Delicatesse über Zorn und gekränkte Liebe, sie ward trotz des Vaters Ein-

Einwendungen, Carolinens großmüthige Vertheidigerinn, und bewies mit vielen Gründen, daß Jakob eine Ehe, die er ein Mahl begonnen habe, auch fortsetzen müsse. Wahrscheinlich wirkte hier Eifersucht mehr als echte Großmuth, denn sie suchte in der Folge auch zu beweisen, daß der Betrug wohl nicht so groß müsse gewesen seyn, weil Jakob seiner eine lange Nacht hindurch nicht geachtet habe, und behauptete, wie er widersprach, mit kühnem Muthe, daß sie in der dicksten Finsterniß ihren Geliebten erkennen wolle, und nicht begreifen könne, wie er nicht gleicher Geschicklichkeit fähig sey.

Der traurende Jakob lud seine Gäste zum Mittagmahle, aber Ludwig verbath die Ehre, und Minchen protestirte im höchsten Grade dagegen, weil sie ihrer Aussage nach, keine Ehestörerinn werden wolle, und es leicht werden könne, wenn sie länger hier weile. So sehr Jakob auch flehte und bath, so ward ihm doch kein Abschiedskuß; Minchen schied kalt und mit der Versicherung, daß sie keinem Ehemanne einen Kuß erlaube. Jakobs Lage ward dadurch noch peiniger, Mitleid ist Balsam für die Wunden des Unglücks, er mußte auch diese entbehren. Er irrte die übrige Zeit des Tages gedankenlos umher, nichts interessirte, nichts freute ihn, er sah nur die Tannen, welche Minchens Wohnung bezeichnen. Mehr als ein Mahl wünschte er dort begraben zu werden, und wenn er dann dachte, daß Minchen sein

Grab besuchen würde, so ward ihm leicht und wohl.

Am Morgen des andern Tags wollte er nach dem Walde gehen, denn die Sonne schien ihm so hell, und blendete sein beweintes Auge, er nahm sich fest vor, nicht mehr nach den hohen Tannen zu blicken, er hielt redlich Wort, er ging stets mit gesenktem Auge weiter, und ward endlich durch ein geschlossenes Thor gehindert, vorwärts zu schreiten. Wie er umher blickte, stand er am Schlosse des alten Ludwiges; die Versuchung war zu mächtig, er öffnete die Thüre, und schlich bis nach der Küche, dort saß Mönchen in einer Ecke, und deckte mit ihrer Rechten die Augen. Sie schrie laut auf, wie sie ihn erblickte, sie schrie noch lauter, wte er ihr weinend um den Hals fiel, aber sie hinderte es nicht, wie er sie inbrünstig küßte. Er liebt dich doch aufrichtig, er ward doch wirklich betrogen, sprach ihr Herz in diesem kritischen Augenblicke, und wenn das Herz so denkt, so hat das sinnliche Gefühl meistens gewonnenes Spiel. Jakob sprach lange nicht, wie er aber sprechen konnte, da versicherte er so warm, so treuherzig, daß er gekommen sey, sie nur noch ein Mahl zu küssen, da bath er so dringend um den letzten Abschiedskuß, daß Mönchen endlich gezwungen ward, diesen zu gewähren, und um nicht mehrere gewähren zu müssen, ihn aus der Küche zu ihrem Vater zu führen. Der gute Alte saß auch trau-

ernd und nachdenkend in seinem Lehustuhle, und
 haderte weidlich mit dem wankelmüthigen Glücke,
 welches seinen schönen Plan abermahls vernich-
 tet hatte, ihm selbst die wenigen Tage seines Le-
 bens verbittern wollte. Er empfing den Ein-
 tretenden mit freundlicher Miene. Sie haben
 Recht, sprach er, wenn sie mich besuchen. Wir
 können beschweden doch gute Nachbarn bleiben,
 und will die böse Welt Arges denken, so wer-
 den wirs mit der größten Vorsicht nicht hindern.
 Ich habe gestern noch weidlich mit meinem Min-
 chen gezankt, einen Abschiedskuß war sie ihnen
 auf alle Fälle schuldig, und einen Kuß in Ehren,
 kann niemand wehren. Müßen schon verzeihen,
 das alberne Ding verstehts nicht besser. So
 sprach der Alte, und Jakobs Blick ward heite-
 rer, weil er Trost fühlte, und zu hoffen begann,
 daß der klügere Ludwig vielleicht doch noch ein
 Mittel zur Rettung, wenigstens Linderung des
 Unglücks entdecken würde. Er bath ihn jetzt
 beschweden dringend, und Ludwig versicherte,
 daß er der Sache schon die lange Nacht nachge-
 dacht habe, ihr noch ferner nachdenken wolle.
 So schieden die Freunde am Abend, und Ja-
 kob erschien am Morgen wieder, um zu erfah-
 ren: Ob Ludwig noch nichts ausgedacht habe?
 Manche Plane wurden entworfen, Güte, Schär-
 fe und Aufopferung zu versuchen beschloffen,
 aber noch geschah kein mittelbarer Antrag an die
 Aftergemahlinn selbst, weil Ludwig erst alle die-

se Plane seinem Advocaten vorlegen, und dessen Meinung darüber hören wollte. So verfloßen acht lange Tage, in welchen Jakob alle Mahl bey Ludwig erschien, täglich von Minchen einen Abschiedskuß forderte, und täglich einen erhielt. Wenn dann der alte Ludwig den besten Plan entdeckt zu haben glaubte, freudig über seine Entdeckung in die Hände klopfte, so sprang Jakob eben so freudig von seinem Sitze auf, und raubte gemeiniglich dem lächelnden Minchen einen Kuß.

Pater Athanasius erscheint wieder.

Personen, welche den Leser interessiren, und mit in der Geschichte verwickelt sind, darf der Dichter nicht ein Mahl verschwinden lassen. Ich erfülle deswegen diese nöthige Pflicht, und werde des redlichen Athanasius in diesem Kapitel gedenken. Er hatte in Jakobs Abwesenheit seine Wohnung bey dem Pfarrer des Orts gewählt, und half ihm treulich die geistlichen Schafe des irdischen Buchensteins weiden. Sein Provincial hatte Jakobs Geschenk mit Wohlgefallen aufgenommen, und ihm die angenehme Hoffnung ertheilt, daß er, wenn er ferner das Beste des Ordens fördern würde, stets als Schloßkaplan in Buchenstein bleiben könne. In die Geheimnisse von Jakobs Heirath war er nicht

eingeweiht worden, er erfuhr sie erst aus Jakobs Munde, trauerte und wünschte mit ihm, daß sie vernichtet werden möge, weil er auch das schöne Minchen ehrte, und gewiß überzeugt zu seyn glaubte, daß Jakob kein besseres Weib erhalten könne. Ihm wars bekannt, daß Jakob mit dem alten Ludwig Anschläge wider seine Aftergemahlinn entwerfe, und er war gutherzig genug, den guten Erfolg dieser Anschläge in einem andächtigen Memento täglich dem Schöpfer zu empfehlen. Eben wollte er am Morgen des neunten Tages diese Pflicht in seiner Messe erfüllen, als ihm ein unerwarteter Zufall zwang, diese zu vergessen, und sogleich zum alten Ludwig zu eilen. Jeder Dichter hat Fittige, ich will mit Hülfe derselben voran eilen, und ihn dort erwarten, lange wird er nicht ausbleiben, denn er eilt wacker.

Warum kommt denn heute der Herr von Buchenstein so lange nicht? fragte jetzt eben der alte Ludwig sein Minchen. Ich weiß nicht, antwortete sie traurig; und trat ans Fenster, um nach dem Fuchsteige zu blicken, auf welchem er sich sonst immer weit früher aus dem Thale heraufschlängelte. Kommt er noch nicht? fragte Ludwig nach einer langen Pause aufs neue. Nein, er kommt noch nicht, antwortete Minchen mit einem merkbaren Seufzer.

Ludwig. Hm! Es muß ihm etwas Wichtiges vorgefallen seyn.

Minchen. Sicher etwas sehr Wichtiges.

Ludwig. Woher weißt du daß?

Minchen. Weil — weil er sonst gewiß schon da wäre, noch nie so lange ausblieb.

Ludwig. Ich glaube gar, du weinst?

Minchen (lächelt.) O nein!

Ludwig. Ich sehe es ja. Hast du ihn denn wirklich noch lieb?

Minchen. Ich bedaure ihn vom Herzen. Ich bin überzeugt, daß er mit mir glücklich gelebt hätte, ich sehe ihn jetzt unglücklich, und dieß geht mir so nahe.

Ludwig. Mir auch! Mir auch! Ich darf gar nicht daran denken. Je nun, wer weiß, was noch geschehen kann. Vielleicht kommt alles wieder ins alte Gleis. Ich habe heute Nacht einen neuen Plan entworfen, er scheint mir leicht ausführbar.

Minchen. Ach, lieber Vater! ihr Nachdenken ist vergebens (an den Fensterscheiben mahlend.)
Buchenstein — — (mit unterdrückter Stimme.)
Buchenstein, ist für mich — — auf ewig verloren. Falsche Hoffnung macht ihn und mich nur noch unglücklicher. Trennung wäre das Beste, sie muß doch spät oder früh erfolgen.

Ludwig. Bist ein närrisches Mädchen! Warum soll man nicht alles versuchen? Warum nicht hoffen, so lange sichs hoffen läßt.

Minchen. Ich denke nicht so! Hoffnung ohne Aussicht ist eine abgehende Krankheit, wel-

cher der gewisse Tod folgt. Schnelle Entscheidung ist mir lieber, sie endet doch mit ein Wahl.

Ludwig. Ich denke nicht so, und da ich älter bin als du, so mußt du meiner Erfahrung trauen. Ein Leben ohne Hoffnung ist kein Leben, hätte ich mich auf meinem dornigen Lebenspfade nicht dann und wann mit Hoffnung gelabt, ich hätte nie Freude genossen, müßte sie für ein Phänomen halten, das nur selten erscheint, und noch weit schneller verschwindet.

Mädchen (aufschrepend am Fenster.) Der Pater Athanasius! — —

Ludwig. Ach dieser kann uns keinen Rath ertheilen, da achte ich mich weit klüger.

Mädchen. Je nicht doch! Er kommt!

Ludwig. Ach so! Nun werden wir doch hören: Warum Buchenstein so lange ausbleibt?

Mädchen. Wenn er nur nicht krank geworden ist, er war gestern so außerordentlich traurig, hernach ein wenig zu viel —

Ludwig. Ach, was kann ihm denn ein Räuschen schaden?

Mädchen. Der arme Pater, er eilt recht schnell. Er bringt gewiß üble Bottschaft. Vielleicht ist gar die Frau von Buchenstein angekommen?

Ludwig. Welche Buchenstein?

Mädchen. Sie können noch fragen? Hat er nicht eine Frau?

Ludwig. Ach! Du vermuthest immer das Ärgste.

Minchen. Und sie leider immer das Beste!

Pater Athanasius (schnell eintretend.) Euer Gnaden! —

Ludwig. Nun, was gibts denn?

Athanas. Gnädiges Fräulein! —

Minchen. Ist dem Herrn von Buchenstein ein Unglück begegnet?

Athanas. Euer Gnaden — — Gnädiges Fräulein! — —

Minchen. Ach Gott, er ist sicher todt!

Ludwig. Teufel hinein! Fährts mir doch ordentlich in die Füße! Ist er wirklich todt?

Athanas. Nein! Nein! aber —

Minchen. Nahe am Tode? So reden sie doch!

Athanas. Ich — — Ich — — habe keinen Athem! Ich bitte um Verzeihung — ich muß — — erst ausschrauben! — —

Minchen. So lange sie wollen, nur sagen sie mir: Ob er krank oder todt sey?

Athanas. Keins vom beyden — — Er ist gesund! — — aber —

Ludwig (seine Füße reibend.) Hätten mir den Schmerz auch ersparen können.

Minchen. Gott sey gedankt! (eine lange Pause.)

Ludwig. Ihr Athem bleibt verdammt lange aus.

Uthanas. (einige Maht Achem hoblend.) Jetzt wirds gehen, jetzt kann ich erzählen: Wie ich diesen Morgen in die Kirche gehen wollte, da sah ich drey Kutschen vom Berge herab rollen!

Minchen. Hab ichs nicht gesagt!

Ludwig. Jetzt verzögere du noch die Erzählung. Nur fort, nur weiter!

Uthanas. Da sah ich drey Kutschen vom Berge herab rollen. Ich kehrte zurück, um es dem gnädigen Herrn zu melden. Er guckte mit mir zum Fenster hinaus, und wie wir so guckten, da lenkte eine der Kutschen nach dem Pfarrhose, die übrigen hielten vor dem Amthause stille, und die gnädige Mama stieg aus.

Ludwig. Die alte Frau von Buchenstein?

Uthanas. Ja, die Alte!

Minchen. Ach der arme Buchenstein! Er wird vieles leiden und dulden müssen.

Uthanas. Das fürchte ich auch, denn sie machte ein recht grimmiges Gesicht, als sie ihm am Fenster erblickte. Wie sie ausgestiegen war, so stand auch der andere Wagen, aus welchem vier fremde Herren stiegen. Ich bath den gnädigen Herrn, der gnädigen Mama entgegen, zu gehen, aber der gnädige Herr wollte nicht, und die gnädige Mama mußte mit dem fremden Herrn allein die Treppe herauf steigen. Wie sie ins Zimmer trat, da ward mir angst und bange, den der gnädige Herr machte auch ein recht fürchterliches Gesicht; aber sie war nun ganz

freundlich, erwiederte sogar meinen Gruß, und bat mich recht höflich, das Zimmer zu verlassen, weil sie mit ihrem Sohne etwas zu sprechen habe. Ich erfüllte den Befehl mit tausend Freuden, und eilte hieher, um Ihnen diese wichtige Neuigkeit zu erzählen.

Ludwig. Ich danke recht herzlich für ihre gute Absicht, aber ich kann sie nicht benützen, denn man würde mich scheel ansehen, wenn ich mich in einen fremden Familienzwist mischen wollte, den man wahrscheinlich beylegen will. Ich sehe es ein, er wird abermahls überlistet werden, aber ich kann nicht helfen, und muß alle meine schönen Plane scheitern sehen.

Minchen. Lieber Pater! Wer saß denn in dem dritten Wagen, welcher am Pfarrhose stille stand?

Archanaß. Das weiß ich nicht, da habe ich in der Eile zu fragen vergessen!

Minchen. Ich will Ihnen die Frage ersparen. Die Gemahlinn des Herrn von Buchenstein saß darin.

Ludwig. Wie kannst Du dieß so genau bestimmen?

Minchen. O so genau als möglich! Sie wird im Pfarrhose harren, bis der Arzte überlistet und betrogen ist, bis er sie vor allen Gegenwärtigen nach seinem Schlosse führt. Um so bester! Dann wird es Häll; und Festins in Menge

in unserer Nachbarschaft geben. Ich muß nur eilen, um meinen Puz zu ordnen.

Sie eilte wirklich fort, freylich nicht um ihren Puz zu ordnen, sondern ihre Thränen zu verbergen. So wenig sie es auch gestand, so herrschte doch immer noch große Hoffnung in ihrem Herzen, und wie sie diese mit einem Mahle vereitelt sah, so konnte sie die Thränen über den Verlust derselben nicht hindern. Ludwig befand sich in einer eben so quatsvollen Lage, er sah eben so gut die Gefahr ein, in welcher Jakob schwebte, er wünschte ihm zu Hülfe zu kommen, und konnte doch keinen Vorwand finden, der scheinbar und gültig genug war. Wie er noch immer sammt dem Pater Athanasius diesen suchte, trat Weiler ein. Seine Stirn triefte vom Schweiß, er war äußerst schnell geritten, und seine Miene verkündigte traurige Bottschaft.

Ludwig. Sendet Sie der Herr von Buchenstein? Soll ich hinüber kommen?

Weiler. Nein, denn Sie kämen doch zu spät.

Ludwig. Was? Zu spät? So hat er wirklich schon eingewilligt?

Weiler. Er mußte wohl.

Ludwig. Er mußte? Wer kann ihn zwingen?

Weiler. Der Monarch!

Ludwig. Ach, was kümmert dem Monarchen seine Getrath?

Weiler. Heirath? Davon war keine Rede.
Ludwig. Von was denn?

Weiler. Ich sehe schon, daß Sie noch nichts wissen, ich will Ihnen alles erzählen?

Ludwig. Ich weiß alles. Die Mama ist angekommen, und mit ihr vier fremde Herren. Sie sprach sehr freundlich mit ihm. — —

Weiler. Das Letztere muß ich bezweifeln, denn wie ich nach dem Zimmer gerufen ward, so sah der gnädige Herr böse aus, und versicherte hoch und theuer, daß er ihr und keinem der Herren Folge leisten würde. Recht gut, daß er kommt, sprach die Mutter zu mir, er ist jetzt hier Gerichtsverwalter, lese er dieß Decret, und beherzige er den Inhalt desselben recht wohl. Ich nahm das dargereichte offene Decret, und las mit Erstaunen, wie der Lehnhof auf ausdrücklichem Befehl des Monarchen und aus äußerst wichtigen Gründen den Herrn von Buchenstein der Verwaltung seiner Lehensherrschaft unfähig, und bis zur weitem Entscheidung die Mutter desselben zur Vormünderinn und Administratorinn seines sämmtlichen Vermögens hiermit erkläre.

Ludwig. Teufel! Müssen schon verzeihen, das ist unmöglich! Lesen Sie wirklich so?

Weiler. Mehr als ein Mahl, weil ich meinen eigenen Augen nicht traute.

Ludwig. Pest! das ist eine wahre Rabenmutter.

Weiler. Hören Sie nur weiter! Mein Sohn,

fuhr die Mutter im hohnlächelnden Tone fort, muß diesem Herrn sogleich nach der Stadt folgen, und ich ertheile ihm hiermit den ersten Auftrag, alles Aufsehen zu verhindern. Damit er aber nicht etwa unnöthige Einwendung macht, so lese er den Befehl, der an ihn gerichtet ist. Einer der Herren übergab mir nun ein versiegeltes Schreiben, es war an den Gerichtsverwalter zu Buchenstein adressirt, und mit dem Siegel des Lehnhofes verschlossen. Ich erbrach es, und will es ihnen wörtlich vorlesen (Er erbrach ein Schreiben und las.) „Se. Majestät haben beschlossen, dem Herrn Jakob von Buchenstein der Verwaltung seiner Güter für unfähig zu erklären, und erachten es auch überdies für nothwendig, ihn mit Vermeidung alles Aufsehens von diesen zu entfernen, und nach seinem künftigen Aufenthaltsorte führen zu lassen. Der dortige Gerichtsverwalter wird daher diese allerhöchste Willensmeinung unter schärfster Ahndung des geringsten Ungehorsames in schleunigen Vollzug zu setzen helfen, und denen aus dieser Absicht von uns abgesandten Commissarien den strengsten Gehorsam leisten.“

Ludwig. Tausend und abermahl tausend! Sollte er — — Unmöglich, dazu ist er auch zu ehrlich und auch zu dumm! Und doch — — unser Monarch ist gerecht! — — Ich weiß gar nicht, was ich denken soll? Was sagte denn er zu allen diesen?

Weiler. Vorher nichts, als er aber hörte,
Buchenstein II. Thl. 3

daß ich mich dem höchsten Auftrage fügen, und jeden Befehl feyerlich mit schwerem Herzen, aber doch erfüllen würde, da begann er zu weinen, bath sehr dringend, nur noch Abschied von Ihnen und Fräulein Minchen nehmen zu dürfen, aber seine Bitte ward streng verweigert, und ich mußte ihn endlich bitten, den Herrn Commissarien ohne Widerstand zu folgen. Er that es, indem er mir noch tausend Grüße an Sie und Fräulein Minchen auftrug, und mich endlich wehmüthig bath, Ihnen sein neues Unglück sogleich kund zu machen. Drey der fremden Herren begleiteten ihn nach dem Wagen, und fuhren mit ihm schnell fort.

L u d w i g. Wohin?

W e i l e r. Das weiß ich nicht, das ward mir und jedem Fragenden sorgfältig verschwiegen.

L u d w i g. Beym Teufel! Etwa gar eine neue List.

W e i l e r. Wie wäre dieß möglich? Ich kenne Schrift und Siegel des Lehnhofes, habe schon, seit ich im Amte stehe, mehrere Verordnungen erhalten.

L u d w i g. Und doch könnte es möglich seyn! Wer kann die List eines solchen Weibes ergründen? Ich muß nachforschen — —

W e i l e r. Das bitte ich selbst! Vielleicht erfahren wir dann wenigstens seinen Aufenthalt.

L u d w i g. Hm! Bin schon so alt worden, aber eine so unerwartete Begebenheit habe ich noch nicht erlebt! Muthmaßen Sie denn gar nichts?

Weiler. Ich kann nichts anders mutmaßen, als daß man ihn, ganz sicher höchst unschuldig, eines Staatsverbrechens angeklagt und beschuldiget habe. In dieser Anklage kann List und Bosheit verborgen liegen, diese muß man zu ergründen suchen.

Ludwig. Da haben Sie Recht. Verbrechen dieser Art werden selten genau untersucht, oft folgt der wahrscheinlichen Beschuldigung die Gefängnißstrafe auf der Stelle. Wäre ich dieser Beschuldigung gewiß, dann könnte ich wieder freyer athmen, dann kehrte er gewiß bald wieder heim, denn die leichteste Untersuchung müßte schon seine Unschuld beweisen. Mit meinem Kopfe wollte ich dafür bürgen, daß er solch eines Verbrechens nicht fähig sey. Wie betrug sich denn deym Abschiede die hochgeborne, gnädigste Mama?

Weiler. Sie blieb äußerst gelassen auf dem Sopha sitzen, und geboth mir, nachdem sie einige Mahl triumphirend umher geblickt hatte, bis auf weitem Bescheid Entfernung. Wie ich aus dem Zimmer trat, grüßte mich mit frohem Blicke ein Fremder, welcher im Vorgemache stand, er erzählte mir, daß er der ehemahlige Gerichtswalter sey, und fragte mich höhnisch: ob ich schon den Auftrag erhalten hätte, ihm mein Amt abzutreten, und alles Nothwendige zu übergeben? Ich lohute seiner Frage mit einem verachtungsvollen Blicke, und eilte hierher, um Ihnen alles zu erzählen.

Lange sprachen noch die beyden Freunde des unglücklichen Jakobs über Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit seines Verbrechens, und kamen endlich dahin überein, daß der alte Ludwig sogleich nach Buchenstein fahren, und durch verstellte Freundlichkeit etwas Näheres und Bestimmteres bey der Mutter auskundschaften sollte. Weiter nahm es über sich, indeß das eben herbeygeeilte München zu trösten. Beyde waren in ihrem Geschäfte gleich unglücklich. München versicherte zwar, daß sie nicht Thränen der gekränkten Liebe, nur Thränen des Mitleids vergieße, aber sie weinte doch beständig, und ihr Vater kehrte bald wieder fluchend heim, weil die gnädige Frau von Buchenstein seinen nachbarlichen Besuch nicht angenommen hatte, ihm durch einen Bedienten sagen ließ, daß sie dessen nie bedürfe, und sich vorzüglich die Einmischung in ihres und ihres Sohnes Geschäfte ausdrücklich verbitte.

Weiler kehrte am Abende nach Buchenstein zurück, und kam schon am andern Tage seines Dienstes entsetzt und entlassen wieder. Außerst kränkend war es für ihn, daß er nicht allein in Gegenwart des zurückgebliebenen Commissärs aufs strengste und härteste untersucht ward, sondern auch alles an dem vorigen Gerichtsverwalter, welchem die gnädige Mama äußerst huldreich begebenete, übergeben mußte. Die versammelten Bauern bathen zwar dringend, ihnen den neuen und redlichen Gerichtsverwalter zu lassen, aber

ihre Bitte ward verworfen, und sie mußten der Frau von Buchenstein, als künftiger Administratorinn, das Versprechen des Gehorsames leisten. Er erzählte noch überdieß, daß Fräulein Caroline, welche wirklich vorher im Pfarrhose abgestiegen war, sogleich nach Jakobs Abreise im Amthause erschienen sey, von allen gnädige Frau genannt werde, und sich als diese sehr stolz, und höchst vergnügt betrage. Der alte Ludwig fühlte die letztere Nachricht besonders tief, wahre Herzengüte, aber auch ein Theil von edler Nachbegierde zwang ihm sogleich das Versprechen ab, den redlichen und verstoßnen Weiler nie zu verlassen, ihn bey sich zu behalten, und alles anzuwenden, um ihm irgendwo einen andern Dienst zu verschaffen. Der arme, verlassne Weiler nahm diesen Antrag mit vielem Danke an, und versprach, sich indeß willig zu jedem möglichen Geschäfte gebrauchen zu lassen. Von nun an war in der kleinen Gesellschaft der immerwährende Stoff Jakobs schnelle und so geheime Entfernung, man muthmaste hundert mögliche Dinge, und fand immer am Ende, daß man falsch gemuthmast habe. Ludwig unterhielt und besoldete geheime Spione zu Buchenstein, sie brachten ihm mancherley Nachrichten, aber keine, welche zum Endzwecke führte. Die alte Frau von Buchenstein hatte allerhand neue Einrichtungen getroffen, die junge Frau von Buchenstein hatte den Bau des neuen Schlosses nach allen Kräften zu fördern gebothen, und alles

ward pünktlich erfüllt. Der alte Hans war wieder sogleich sammt der noch immer lebenden Waldine aus Buchenstein exilirt worden, und hatte seine Wohnung bey den Weibern genommen, welche jetzt aufs neue mit Angst und Furcht ihrem künftigen Schicksale entgegen bangten, doch von Minchen die Versicherung erhielten, daß sie solche nach Kräften unterstützen werde. Als man einige Wahl die ganze Nachbarschaft, nur den Herrn von Ludwig nicht, zu einem Dinee nach Buchenstein geladen, und alle Gäste herrlich tractirt hatte, reiste die alte und junge Frau von Buchenstein wieder nach der Hauptstadt ab, und der Gerichtsverwalter verwaltete in ihrem Nahmen die Herrschaft. Pater Athanasius folgte ihnen bald, weil die gnädigen Frauen ihm sehr unhold begegnet waren, und überdieß versichert hatten, daß sie keines Schloßkaplans nöthig bedürften. Sein Provinzial berief ihn nach der Hauptstadt, und er kam, um von dem alten Ludwig Abschied zu nehmen. Er versprach treuherzig, alles anzuwenden, um Jakobs Aufenthalt und die Ursache seines Verbrechens auszuforschen, und in jedem Falle genaue Nachricht zu erstatten. Der Redliche hielt Wort, aber alle seine Briefe waren auch voll des Beweises, daß er nichts entdecken könne. Auf Weilers Rath schrieb jetzt der alte Ludwig an den Präsidenten des Lehnhofes, bath ihn dringend, sich seines armen Nachbarn großmüthig anzunehmen, sein Verbrechen, es bestehe nun in was es immer wolle,

genau zu untersuchen, und sich von seiner Unschuld dadurch vollkommen zu überzeugen. Er achte, endete er endlich, diese Bitte für höchst nöthig, weil es leicht möglich seyn könne, daß die Familie des Redlichen ihn bloß deswegen eines Verbrechens beschuldigt habe, um sein Vermögen ungehindert genießen zu können.

Alle hofften von diesem Briefe die beste Wirkung, und sprachen stets davon, bis endlich die Antwort erfolgte. Sie ward mit größter Begierde erbrochen und gelesen, aber sie gab keinen Stoff zum Troste, raubte vielmehr den wentlichen, an welchem man kümmerlich nagte. „Der Herr von Buchenstein, schrieb der Präsident, ist nie eines Verbrechens beschuldigt worden, sie werden daher die Pflicht eines redlichen Mannes erfüllen, wenn sie diesem seiner Ehre so nachtheiligem Gerüchte, welches wahrscheinlich in ihrer Nachbarschaft herrscht, nachdrücklich widersprechen. Se. Majestät haben ihn aus andern und gerechten Ursachen von seiner Herrschaft entfernt, es hängt ganz allein von ihm ab, diese Entfernung zu enden, doch ist, nach allen eingezogenen Nachrichten wenig Hoffnung dazu vorhanden. Mehr zu schreiben, verbiethet mir meine Pflicht.“

Dieser Brief war nun Jakobs Freunden ein neues Räthsel, das sie nicht zu lösen vermochten. Wir müssen uns dem Schicksale fügen, und Gott danken, daß er es endete, ehe auch, wir hinein verwickelt wurden! sprach endlich

Ludwig, als er lange und vergebens nachgedacht hatte. Minchen weinte zwar herzlich, wie sie diesen Trostgrund fassen sollte, als aber ihr gutherziger Vater dem Herrn Weiler ausdrücklich geboth, daß er alles anwenden solle, um sein geliebtes Kind zu zersteinen, und zu beruhigen, so wandte sie auch alles an, um dem Wunsche eines so guten Vaters zu entsprechen, und schien in der Folge fröhlich, wenn der gefällige Weiler mit ihr in den fruchtbaren Flüssen umher irrte, ihr schöne Bücher vorlas, oder ein schönes Lied vorsang. Ein Monath kam und schwand auf diese Art, der Winter nahte, kam und ging, schon grünt die Bäume aufs neue, und man gedachte des armen Jakobs nur noch selten, als auf ein Mal sein Andenken wieder lebhaft erneuert ward. Von Buchenstein her erscholl die allgemeine Nachricht, daß die junge gnädige Frau von Buchenstein, welche bisher in der Hauptstadt lebte, wirklich am Tage ihrer Hochzeit ganz Weib geworden sey, sich ihrer Entbindung mächtig nahe, und nach Buchenstein kommen werde, um dort zur Überzeugung aller Ungläubigen, ihre wirkliche Entbindung zu feyern. Der alte Hans war Überbringer dieser seltenen, aber auch gewissen Nachricht. Die gnädige Mama hatte ihm und den unglücklichen Weibern die von Jakob bestimmte Pension ausdrücklich verweigert. Hans hatte nach des alten Ludwigs Rath mit Prozeß ge-

droht, und die gnädige Mama hatte wider Vermuthen die fernere Bezahlung derselben sogleich bewilligt. Er hatte den Rücksand eben erhoben, und bey dieser Gelegenheit alles erfahren. Man war, seiner fernern Erzählung gemäß, zu Buchenstein äußerst beschäftigt, um die neue gnädige Frau nach Würden zu empfangen, das bereits fertige Schloß wurde auf das schnellste und schönste möblirt. Der Gerichtsverwalter versicherte Hansen, daß die junge Frau sogleich nach erfolgter Entbindung als Mutter des künftigen Erben die Administration der Herrschaft übernehmen würde, und er nun alle Kräfte anwenden wolle, um ihre Gnade zu gewinnen. Er sprach von Triumphpforten, welche er errichten, und von einem großen Feste, welches er ihr zu Ehren geben würde.

Ludwig staunte über diese unerwartete Nachrichten, verboth aber Hansen ausdrücklich, sie nicht im Hause zu verbreiten, weil Minchens Kummer dadurch aufs neue würde geweckt, und sehr vermehrt werden. Eben überlegte er: Ob er Minchen nicht auf eine Zeit entfernen, und zu einer alten Tante senden sollte? als diese lachend ins Zimmer trat, und ihm die seltene Neuigkeit mit vielem Gelächter erzählte. Seine Freude war rein und groß, wie er Minchen in einer so guten Stimmung erblickte, und bald vollkommen überzeugt ward, daß ihre Ruhe wirklich rückgekehrt sey. Sie scherzte in der Folge

sehr oft über diese Begebenheit, und ging sogar einige Mal in Weilers Gesellschaft bis Buchenstein spazieren, um die großen Triumphpforten zu betrachten, welche der Gerichtsverwalter wirklich errichtete, und mit den abgeschmacktesten Sinnbildern verzierte. Vier Wochen nachher, als eben die kleine Gesellschaft am Kaffeetische saß, erschollen auf der nahen Straße Trompeten, alles eilte ans Fenster. Viele Bauern zu Pferde ritten jauchzend vorüber, ihnen folgten sechs Kutschen. Ludwig erblickte in einer derselben die alte Frau von Buchenstein sammt ihren Töchtern, in der letzten saß das ehemalige Fräulein Caroline mit ihrer Mutter. Der Reisewagen schien absichtlich zurückgelegt zu seyn, der Gerichtsverwalter nebst seinem ganzen Amtspersonale ritt neben her. Als der Wagen nahe am Fenster vorbeifuhr, zeigte Caroline mit den Fingern nach Minchen, lachte laut und spöttisch, und der Gerichtsverwalter sammt Consorten wiederholte das Gelächter. Minchen zog sich hocherröthend zurück, und der alte Ludwig schimpfte laut hinab. Nicht so, lieber Vater! rief jetzt Minchen, der Spott rührt mich nicht, ich erröthe nur über die Frechheit seiner Urheberinn, und bedaure herzlich den armen Jakob, der sein Erbe in solchen Händen sehen muß. Lange zürnte noch Ludwig, und wollte den Schimpf, der ihm so absichtlich zugefügt ward, rächen, allein Minchen bath und flehte so lange, bis er

endlich gleich ihr es zu vergessen gelobte. Wirklich schien sie alles, selbst den armen Jakob vergessen zu haben, weil sogar der Anblick seines schwangern Weibes ihre Ruhe nicht störte. Sie erstieg am Abende an Weilers Arme eine kleine Anhöhe, von welcher man nach Buchenstein hinabsehen konnte, und kam lachend heim, weil die Illumination, welche der Gerichtsverwalter veranstaltet hatte; beynahе eben so unglücklich wie Jakobs ehemahliges Feuerwerk ausgefallen war, denn der eben wehende Wind hatte eine der Triumphpforten in Flammen gesetzt, und die versammelten Bauern mußten sie, um größeres Unglück zu verhüten, schnell niederreißen. Es wird der Stolzen am Ende eben so ergehen, sprach Ludwig, wie Minchen ihm die Geschichte erzählte, auch sie wird einst plötzlich von ihrer Höhe herabstürzen, und dann lache du statt meiner, wenn ich nicht mehr lebe. Minchen wiederholte, daß sie den Spott bereits vergessen habe, folglich auch nie rächen werde, und der alte Vater ging vergnügt zu Bette, weil er aufs neue überzeugt ward, daß diese so unerwartete Begebenheit sein Kind nicht traurig gemacht habe. Er stand eben so vergnügt auf, aber bald ward ihm dieß Vergnügen sehr verbittert. Sein einziger, alter Diener, welcher einst Jäger war, und nun zum Lohne seiner treuen Dienste Kammerdienerstelle bey ihm vertrat, meldete ihm, daß der Gerichtsverwalter von Buchenstein eben

angelangt sey, und mit ihm zu sprechen verlange. Der Besuch war ihm höchst unerwartet, er ahndete neue Beleidigung, und war fest entschlossen, sie nachdrücklich zu rächen. Meine gnädige Frau, sprach der Gerichtsverwalter, läßt sich Euer Gnaden geziemend empfehlen, und fragt durch mich an: Ob ihnen ihre Gläubiger in der Stadt bereits Nachricht ertheilt haben, daß sie alle ihre Obligationen durch eine förmliche Cession an sich gekauft habe.

Ludwig (voll Erstaunen). Davon ist mir nichts wissend.

Gerichtsverwalter. Meine gnädige Frau hats' vermuthet, weil dieß eben keiner besondern Anzeige bedarf, und sendet mich deswegen hierher, um Euer Gnaden von dem rechtmäßigen Besitz dieser Schuldforderung zu überzeugen. Ich habe daher den hohen Auftrag, Euer Gnaden, wenn sie es anders fordern, die Obligationen sammt den Cessionen zur Einsicht vorzulegen.

Ludwig. Ich fordere es allerdings.

Gerichtsverwalter. Hier sind die Obligationen! hier die Cessionen! Alle zusammen betragen zwölf tausend Gulden! Ein hübsches Sümichen, zumahl wenn man es schuldig ist.

Ludwig. Was doch ihm nichts kummert, denn er wird es doch nicht bezahlen.

Gerichtsverwalter. Gott bewahre mich für solch eine Schuldenlast.

Ludwig. Und mich für ihre Denckungsart.

Gerichtsverwalter. Euer Gnaden be-
lieben doch noch immer zu spassen. — — Die
Cessionen sind doch richtig?

Ludwig. Ich kann dagegen nichts einwen-
den, aber — müssen schon verzeihen, wenn ich
aufrichtig spreche — ich kann auch eben so wenig
begreifen, wie es meinen Gläubigern mit ein
Mahl beygefallen sey, meine Obligationen zu
verkaufen. Ich zahlte die Interessen jederzeit
richtig, das Capital war in den Landschaftsbü-
chern gesichert, sie versprachen oft, mir es nicht
aufzukündigen.

Gerichtsverwalter. Der Wille des
Menschen ist wankelbar, seine Handlungen und
Geschäfte bestimmen ihn. Sie brauchten eben
bares Geld, konnten es vortheilhafter benutzen,
kurz meine gnädige Frau kaufte sie — —

Ludwig. Um sich an mir zu rächen, um mir
Angst und Kummer zu verursachen.

Gerichtsverwalter. Gott bewahre! Da
sieht man, wie sich auch der Verständigste irren
kann! Sie will Euer Gnaden vielmehr von allen
Kummer und Sorgen befreien, sie sieht ein,
daß ihre Wirthschaft bey so einer ansehnlichen
Schuldenlast nicht bestehen kann, immer krebs-
gänglich gehen muß, sie wünscht in der Nachbar-
schaft ein kleines Gut zu besitzen, das ihrige wä-
re ihr am gelegensten, sie will es ihnen, da sie
obnehin den größern Theil desselben als Eigen-
thum verschert hat, in einem billigen Preise ab-

laufen, denn, wenn sie ihnen das ansehnliche Capital mit ein Mahl aufkündigt, so wird und muß ohnehin die Auction des Gutes erfolgen, und dann ist ihr höchst wahrscheinlich ein weit vortheilhafterer Kauf gewiß.

Ludwig. Ach dahin zielt man also! Man will mich von meinem väterlichen Gute verdrängen, in meinen alten Tagen zum Bettler machen, meinem einzigen Kinde ihr kleines Erbtheil vernichten. Ein herrlicher Plan, ganz einer Frau von Buchenstein würdig? Aber Gott wirds verhüten, ich habe ihn ja nie so sehr beleidigt, daß er mich ganz verlassen sollte; ich werde noch Freunde finden, die mich unterstützen, und den Anschlag meiner Feinde zu Schanden machen. Das sagen sie der gnädigen Frau, und fügen noch hinzu, daß ich mein Gut zu verkaufen nicht Willens sey, die schnelle Aufkündigung des Capitals voraus sehe, und seiner Zeit richtig zahlen werde.

Gerichtsverwalter. Euer Gnaden —

Ludwig. Müssen schon verzeihen, ich will nichts mehr hören und sprechen, denn meine Geduld hat ein Ende, und ich ehre Gassfreyheit, so lange mirs möglich ist.

Gerichtsverwalter. Wenn Euer Gnaden meines guten Rathes gar nicht achten wollen, so muß ich aufrichtig gestehen, daß ich die schriftliche Aufkündigung des ganzen Capitals schon bey mir trage.

Ludwig (heftig.) Dachte ichs doch!

Gerichtsverwalter. Und daß meine gnädige Frau zuversichtlich binnen einem halben Jahre das Geld zu erhalten hofft, weil sie sonst zu Zwangsmitteln schreiten würde.

Ludwig. Nur her! Nur her damit! (der Gerichtsverwalter überreicht ihm eine Schrift, er wirt damit an seinen Schreibtisch, schreibend) Wichtig erhalten und angenommen. Friederich von Ludwig! (zum Gerichtsverwalter) Ist so recht? (gibt ihm die Schrift.)

Gerichtsverwalter. Ganz recht, aber Euer Gnaden werden es bereuen. — —

Ludwig. Daß ich ihn nicht zur Thüre hinaus geworfen habe! Diese Neue könnte mir kommen, wenn er länger weilte. Unser Geschäft ist geendet, und so (öffnet die Thüre) Adieu!

Gerichtsverwalter (fortreitend.) Ich empfehle mich unterthänigst.

Große Noth, nahe Hülfe.

Kaum war der Gerichtsverwalter zum Thore hinausgetrabt, so erschien auch Winchen sammt Weiler, um seine Botschaft zu erforschen. Ludwig ward Erzähler, und alle staunten über ein Weib, welches unedle Rache zu ihrem Lieblingsvergnügen erwählt zu haben schien. Dieß Mahl soll es ihr, mit Gottes Hülfe, nicht glücken,

sprach Ludwig; denn ich will bey Zeiten sorgen, damit ich am Ende ruhig seyn kann. Heute, lieber Weiler, bedarf ich ihre Hülfe, sie müssen Briefe über Briefe an alle meine Freunde und Bekannte schreiben, und ich hoffe unter den vielen doch einige zu finden, welche mir die Summe vorstrecken werden. Weiler schrieb den ganzen Tag, und die halbe Nacht Briefe, die am andern Tage schon auf die Post gegeben wurden, um bald eine tröstende Antwort rückzubringen. Ein halber Monat verstrich, die Antworten kamen aus der Nähe und Ferne, aber keine war tröstend, alle enthielten die Versicherung, daß man gern helfen wolle, aber bey jetzigem Geldmangel nicht helfen könne. Ludwig ward traurig, er wandte sich an Mäkler und Juden, sie waren bereit ihm zu dienen, aber der Redlichste unter ihnen forderte für bare zwölf tausend, eine Obligation auf achtzehn tausend Gulden, und für diese jederzeit zehn Procente Interessen in jährlicher Vprausbezahlung. Ludwig wurde noch trauriger, weil er bey diesen wucherischen Bedingungen sein gewisses Unglück voraus sah, er sprach darüber mit Weilern, auch dieser war seiner Meinung, aber er kannte keine andere Hülfe, und Ludwig war schon fest entschlossen, in die Hände der Wucherer zu fallen, als Weiler ihm mit ein Mahl den Schritt widerrieth, und dringend bath, noch einige Zeit zu harren, weil er vielleicht Mittel finden würde, seinen Kummer auf leichtere Art zu enden.

Ludwig forschte mit Begierde nach diesem Mittel, aber Weiler schwieg, weil er des Ausgangs noch ungewiß war, und nicht neue trügerische Hoffnung erregen wollte. Indes will ich sie meinen Lesern erzählen, um sie zu überzeugen, daß er mit Grund hoffen konnte.

Als er kurz vorher Fräulein Minchen, denn er war immer noch ihr treuer Gesellschafter, vergebens im Garten gesucht hatte, sie nun in einem nahen Birkenwäldchen suchen wollte, begegnete ihm der Postbothe, und überreichte ihm einen Brief. Noch hatte er keinen erhalten, denn er hatte an niemand geschrieben, und wunderte sich daher über den Empfang dieses einzigen. Sein Herz klopfte heftiger, seine Brust athmete schneller, als er sogleich auf der Adresse die Hand, und endlich auch das Siegel der Witwe, deren Prozeß er geführt hatte, erblickte, er kämpfte, aber er kämpfte nicht lange, und erbrach den Brief. „Lieber Sohn, schrieb die Dankbare, dein dir bestimmtes Jahrgeld liegt nun schon bereits drey Jahre in meinem Schreibpulte, und hat sich ganz natürlich bis auf die Summe von drey tausend Gulden vermehrt. Wirst du deiner Mutter noch länger trotzen, und den Dank, welchen sie dir schuldig ist, stets verschmähen? Es hat mir viele Mühe, manche schlaflose Nacht gekostet, bis ich endlich durch ein unglückliches Ungefahr deinen jetzigen Aufenthalt erforschte, ich weiß, daß du einen kaum angetretenen Dienst wieder

verloren hast, und jetzt von der Güte eines Mannes lebst, der dich liebt, aber nicht Vermögen genug besitzt, um dir seine Liebe thätig zu beweisen. Ich benutze diesen für mich so glücklichen Umstand, und bitte dich nochmals, mich nicht zu deiner immerwährenden Schuldnerin zu machen, denn ich kann und werde diese Last nicht tragen, und dich, wenn du länger widerstehst, auch durch das Gericht zur Annahme zwingen. Lache nicht über meine Drohung, ich würde sie am Ende meines Lebens wirklich ausführen. Lottchen, ich würde diesen Namen nicht nennen, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß er dir in der täglichen Gesellschaft eines schönen Mädchens ganz gleichgültig klingen werde. — Lottchen vereinigt also ihre Bitte mit der meinigen, und küßt dich als Schwester herzlich, sie wird wahrscheinlich bald einem Manne die Hand reichen, mit welchem sie glücklich zu leben hoffet. Sie wünscht herzlich, dich durch ihr Beyspiel zur Nachahmung zu reizen. Wenn du nicht antwortest, so sende ich Bothen, und, wenn diese nicht fruchten, so komme ich selbst, und will da sehen, wie du den Bitten einer zärtlichen Mutter widerstehen wirst.“

Weiler steckte den Brief gedankenvoll ein, und erschien in eben diesem Zustande vor Minchen, die vergebens nach der Ursache seines Tiefsinnes forschte; endlich ganz natürlich glaubte, daß er Antheil am kummervollen Schicksale ihres Va-

zers nehme, und nun auch trauernd neben ihm herschleuderte.

Weiler durchwachte die folgende Nacht schlaflos, er überlegte, ordnete, beschloß, und saß schon am frühen Morgen an seinem Schreibtische. „Liebe Mutter, schrieb er, fest war es bey mir beschloffen, nie Gebrauch von ihrer edeln Großmuth zu machen, weil ich solche nicht verdient zu haben glaubte, weil ich — verzeihen sie mit diesen Ausdruck — die Ansprüche auf eine mir ewig theure Person nicht verkaufen wollte. Aber sie haben recht, die Lage des Menschen bestimmte allein seine Handlungen, und was ihm gestern noch zu erfüllen unmöglich schien, erfüllte er heute bey schnell veränderter Lage mit willigem Herzen. Ich nehme also ihren großmüthigen Antrag nicht allein an, sondern ich bitte auch sogar, ihre Großmuth auf die ansehnlichste Art zu vermehren: Herr von Ludwig, bey welchem ich jetzt lebe, der mich als Freund schätzt, als Kind liebt, wird von seinen Feinden, deren der Redliche immer viele hat, verfolgt und gedrückt. Unglücksfälle zwangen ihn zu Schulden, jetzt hat man seine Obligationen zusammen gekauft, und ihm eine Summe von zwölf tausend Gulden mit ein Mahl aufgekündigt. Man hofft, daß er zur Verfallzeit nicht zahlungsfähig sey, und will ihn dann von seinem väterlichen Gute verreiben. Seine Feinde würden diese Absicht sicher erreichen, wenn mir Gott nicht eine reiche Mutter geschenkt

hätte, die böse Thaten haßt, und sie gewiß vernichten hilft. Wenn sie dem redlichen Ludwig diese zwölf tausend Gulden zu vier Procente Interessen gegen die sicherste Hypothek verleihen, so ist er gerettet, und ich bin weit stärker, weit besser belohnt, als wenn ich jährlich aus ihrer großmüthigen Hand tausend Gulden empfangen. Ich erwarte ihre schnelle Antwort, drey tausend Gulden, die für mich bereit liegen, nützen mir nichts, ich werde sie auf keinen Fall annehmen, und wenn ich doch belohnt werden muß, so fordere ich es ausdrücklich, daß ich nach der vorgeschlagenen Weise belohnet werde. Auf andere Art entsage ich meinen Ansprüchen auf Lottchen nicht, die ich als Bruder küsse, und mich nebenhbey herzlich freue, daß es ihr gelungen sey, einen Unglücklichen so bald zu vergessen. Zu Jakob muß Ludwig zahlen, und ich muß ihm binnen vierzehn Tagen beweisen können: Ob ich ihm aus den Händen der Bucherer, in welche er fallen will, retten kann?"

Diesen Brief gab nun Wetler auf die Post, und sah mit Verlangen der Antwort entgegen. Oft durchschauderte ihn der Vorgenuß der mächtigen Freude, wenn er an Minchens Seite saß, und diese über die immer größere Melancholie des guten Vaters kindlich klagte, aber so gern auch sein Herz die Leidende zu trösten wünschte, so schwieg er doch, weil in seinem ganzen Leben noch keiner seiner Lieblingswünsche erfüllt ward,

und er bey der so sicher scheinenden Hoffnung der Tücke des Schicksals doch nicht traute.

Eben hatte entfernter Pulvertknall alle Bewohner des Ludwigischen Schlosses aus dem Morgenschlase geweckt, eben verkündigte bald hernach die vieljüngigte Fama mit vollen Backen, daß die junge Frau von Buchenstein einen gefunden Sohn, und künftigen Erben der schönen Lebensherrschaft geboren habe, als Weiler aus dem Zimmer gerufen, und ihm gemeldet ward, daß ein fremder Herr mit ihm zu sprechen verlange. Der abtundende Weiler führte ihn nach seinem Zimmer, und der Fremde überreichte ihm einen dicken Brief. Er öffnete ihn schnell und ein festes Paket Cassenbillets sank in seine zitternde Hand. Ehe sie weiter lesen, sprach jetzt der Fremde, muß ich sie dringend bitten, mir die richtige Abgabe des Briefes nur mit einer Zeile zu bescheinigen, denn meine Zeit ist äußerst gemessen, und ich muß schnell weiter eilen.

Weiler. Ich werde gleich — ich muß ja auf alle Fälle erst lesen, und dann antworten.

Der Fremde. Es bedarf keiner Antwort, nur eines kleinen Scheines, so lautet mein ausdrücklicher Auftrag.

Weiler. Aber — — doch ich will diesen nicht verlegen.

Er setzte sich, schrieb in sehr verwirrten Ausdrücken einen Empfangschein, der Fremde war damit zufrieden, und eilte fort. Weiler wollte

nun lesen, aber er vermochte es nicht, Hoffnung durchstürmte seinen Busen, Freude füllte sein Herz, und alle Glieder seines Körpers bebten fieberhaft. Thränen — o so rein und schön entquellen sie selten dem Auge des Menschen — trübten sein Auge, die Buchstaben des Briefes schienen in ihrem rollenden Spiegel zu tanzen, er konnte nicht lesen. Endlich drückte seine männliche Hand das weibische Auge, die Thränen stockten, und er las: „Lieber Trostkopf, aber doch ewig mein Sohn! Du willst dich also auf immer von mir trennen, willst mir auch die Freude rauben, wenigstens des Jahres ein Mahl einen Brief von dir zu lesen? So sey es dann, ich muß schon deinen Willen vollziehen, und wenn du dich mit dem Wenigen, was das beyliegende Capital jährlich an Interessen trägt, begnügen willst, so muß ich es am Ende schon zufrieden seyn, ob ich dir gleich gern mehr vergönnet hätte. Ubrigens melde ich dir in Kürze, daß ich dem redlichen Herrn von Ludwig kein Geld leihen kann, aber dir, lieber Sohn, schenke ich die hier beyliegenden zwölf tausend Gulden, und bitte dich, sie deinem Freunde und Vater vorzusleihen. Du bist nun auf zwölf Jahre voraus bezahlt, im dreyzehnten wird dich schon meine Tochter an deine neue Forderung erinnern, sie grüßt und küßt dich herzlich, und ist sehr geneigt, dir deutlich beweisen zu wollen, daß dir Vergessenheit des Vergangenen weit leichter als ihr ward.“

Weiler ergriff nun hastig die Cassabillerts, wollte sie zählen, und legte sie wieder hin, weil ihm eben beyfiel, daß Gott auch Dank gebühre, und er seine Hände bethend zu ihm empor hob. Lange wechselte er mit dieser Beschäftigung ab, lange sah ihm schon Minchen staunend zu, weil sie gekommen war, die Nothschaft des Fremden zu erfahren, freylich schon oft fragte, aber keine Antwort erhielt. Endlich raffte Weiler die zerstreuten Billets mit Eifer zusammen, rief frohlockend aus: Hin zu ihm! Hin zu ihr! und eilte an Minchen vorüber, die seine Hand zu haschen suchte, aber nicht haschen konnte. Da! Da sehen Sie nur! schrie Weiler, indem er Ludwigs Tisch mit den Billets bestreute, da sehen Sie nur, alle Noth hat ein Ende!

Ludwig staunte, das herbegeeilte Minchen fragte aufs neue, und Weiler rief abermahls: Alle Noth hat ein Ende! Lange dauerte noch diese Scene der Verwirrung, wie aber endlich Weiler zu erzählen begann, da erheiterte sich das Gesicht des Alten, da glänzten bald Thränen in Minchens Augen, und wie er endlich geendet hatte, und noch ein Mahl ausrief: Alle Noth hat nun ein Ende! da sank der Alte dankend an Weilers Brust, da schluchzte Minchen laut, und Weiler genoss eine Seligkeit, die er noch nie gefühlt hatte. Du bist und bleibst ewig mein Sohn, stammelte endlich der Alte, aber ich zahle

Dir die Interessen Deines Capitals richtig, und werde ewig Dein dankbarer Vater seyn.

Wie man lange noch gedankt, und den Dank wieder abgelehnt hatte, ward endlich beschlossen, daß Ludwig noch heute nach Büchenstein fahren, und seine Obligationen einlösen sollte. Ludwig freute sich schon herzlich, wie er sich an der Alten rächen wolle, und nahm sichs fest vor, erst um längere Frist zu bitten, und wenn sie ihm solche hartnäckig weigern würde, sie durch sogleiche Bezahlung recht hoch zu beschämen. Weiler und Minchen gönnten ihm diese Freude, und versprachen, ihm wenigstens auf dem halben Wege entgegen zu kommen, um mit ihm über das verlegene Gesicht der rachsüchtigen Alten recht herzlich lachen zu können.

Wie seine alten Schimmel mit ihm nach der kleinen Anhöhe trabten, Weiler im Gefühle seiner edeln That ihm am Fenster nachstarrte, schlich Minchen herbey, und lehnte sich hochglühend auf seine Achseln. Weiler, sprach sie stammelnd, ich habe Ihnen noch nicht gedankt, ich muß jetzt meine Pflicht erfüllen! Sie schlang nun ihren weissen Arm um seinen Nacken, und küßte ihn feurig. Kann Dir's gnügen, sprach sie, wenn ich Dich innig liebe? Kann ich Dir Ersatz für Dein verlorenes Mädchen werden?

Weiler. O Gott! Auch diese Erfüllung meiner kühnsten Wünsche! Gott, Du machst mich auf ein Mal zu glücklich!

Minchen. Nimms nicht statt Lohn Deiner edeln That, mein Mund würde lügen, wenn er Dir erzählen wollte, daß diese mich zum Bekenntnisse der Liebe hingerissen hätte, schon lange liebte ich Dich, schon lange überzeugte ich mich, daß Du der Mann seyst, mit welchem ich willig Glück und Unglück theilen könnte, aber mein Stand, die Denkart, und vorzüglich die Lage meines Vaters schreckte es immer zurück, wenn es auf meiner Zunge schwebte. Ich wollte Dich nicht unglücklich machen, weil ich als gewiß voraus sah, daß ich früh oder spät ein Opfer der kindlichen Pflicht werden, und demjenigen, welcher die väterlichen Schulden zahle, die Hand reichen müsse. Jetzt bist Du auf die unerwarteste Art sein Gläubiger geworden, jetzt ist er Dir den größten Dank schuldig, jetzt kann ich hoffen, daß er den kleinen nichtsbedeutenden Unterschied unsers Standes vergessen, und Dir, was weit mehr sagen will, an wahrem Edelmuthe so reich meine Hand nicht weigern wird. Hat mich mein Herz nicht betrogen, wenn es mir oft glaubend machte, daß Du ähnliche Regungen fühltest, mir oft Liebe bekennen wolltest, und bey Erwägung der traurigen Umstände, hartnäckig schwiegst, und in anhaltende Trauer versankst?

Weiler. Nein, göttliches Mädchen, es hat Dich nicht betrogen, es hat Dir nur den kleinsten Theil meiner Leiden entdeckt. — — Und nun begann eine Schilderung und Erzählung der ent-

standenen, bekämpften und nicht zu besiegenden Liebe, die nach und nach in Weilers Herz Sitz genommen, und des geliebten Lottchens Bild daraus verdrängt hatte. Minchen lohnte ihn mit einer ähnlichen Erzählung, und so schwanden einige Stunden blizschnell vorüber, weil noch überdieß Weiler für jeden lästigen Zwang, den er geduldet hatte, Küsse zum Lohne forderte, und auch willig erhielt.

Küsse der echten Liebe hindern das Gespräch am meisten, der Mond genießt die süße Frucht mit Wonne, und will sich nicht öffnen, um den Genuß zu verlieren, und so schwindet leicht die Zeit, welche selbst ein Kuß nicht fesseln kann. Hoch staunten aber doch die Liebenden, wie das Rollen eines Wagens sie ans Fenster lockte, wie der alte Vater aus diesem stieg, und sie nun fragte: Warum sie ihm nicht entgegen gekommen wären? Leicht hätte er aus ihrer Verwirrung, aus ihrer stolzernten Antwort die wahre Ursache errathen können, aber er sah und hörte nur wenig, war bloß mit dem Genuße seiner vollbrachten Rache beschäftigt. Sie war nach Wunsche gelungen, die Frau von Buchenstein hatte ihn lange im Vorge-mache harren lassen, stolz empfangen, noch stolzer seine Bitte abgeschlagen, und war tief gedemüthigt worden, wie er mit ein Mahl seine Schreibtafel geöffnet, gezahlt, und sich seine Schuldscheine sammt Quittung mit höhnischem Lächeln ausgebetthen hatte. Ich gäbe tausend

Sulden, rief er immer aus, wenn ihr das beschämte, verwirrte Gesicht hätten sehen können, ich gäbe noch mehr, wenn mirs ein Mahler mahlen konnte, damit ich es immer betrachten, und für mein Leiden Lohn genießen könnte. Am Ende seiner Erzählung folgten endlich Lobsprüche auf Weiler, der ihm dieß Vergnügen bereitete, und endlich die heilige Versicherung, daß er diese That nie vergessen, gewiß nach allen Kräften lohnen werde.

Mich hungert, sprach endlich der Alte, und ich hoffe, daß uns heute mein Minchen recht herrlich tractiren wird, weil wir das Fest der Freundschaft feyern. Minchen ward roth, lief verwirrt hin und her, und gestand endlich, daß sie bey dem Genuße so großer Freude der Küche ganz vergessen, der Köchinn keine Speise zur Zubereitung übergeben, kurz ein äußerst karges Mahl würde aufstischen müssen. Der Vater lachte, Weiler lachte, und da alle lachten, so lachte Minchen auch mit, und alle verzehrten am Ende mit dem größten Vergnügen das Wenige, was Minchen in schneller Eile bereiten ließ. Da jeder bey diesem kargen Mahle nebenbey reine Freude, und echtes Vergnügen in Fülle genoß, so versicherte auch jeder und jede, daß es ihm in seinem ganzen Leben nie so gut geschmeckt habe.

Weiler ward nun gleich einem Kinde im Hause geehrt, der Vater nannte ihn Sohn, die Tochter oft öffentlich Bruder, aber ingheim stets den Inniggeliebten. Dankbarkeit und Liebe beherrscht-

ten gleich stark ihr Herz, und sie liebte bald mit einer Wärme und Innigkeit, welche keiner Beschreibung fähig ist. Weiler glaubte vorher, daß er nie mehr so zärtlich, so heftig lieben könne, wie er einst sein Lottchen geliebt habe, aber er überzeugte sich bald, daß jene Liebe nur Dämmerung war, diese hingegen helles Sonnenlicht sey. Des armen Jakobs ward nun äußerst selten gedacht, nur wenn man in der Folge sehr oft von den vielen Festen und Bällen, welche jetzt täglich zu Buchenstein gefeyert wurden, zu erzählen begann, oder wenn aufsteigende Raketen gar ein großes Feuerwerk verkündigten, so sprach man von ihm, wie man von einem wirthschaftlichen Vater spricht, der seinem verschwenderischen Sohne alle die Früchte seines Fleißes hinterließ, um sie recht bald verschwenden zu können.

Bald wards im Rathe der kleinen Gesellschaft beschlossen, daß Weiler nie von Ludwigs Schlosse weichen, und damit er nicht ganz geschäftlos sey, die kleine Wirthschaft nach Gutedünen führen solle. Ende ich endlich, sprach der Vater bey dieser Gelegenheit, so wird meine Tochter sie nicht von sich lassen, und heirathet sie früh oder spät, so wird ihr Gatte froh seyn, wenn er schon im Hause einen Bruder findet, der das Beste desselben so herrlich besorgt. Diese Versicherung war dem Ohre der Liebenden freylich nicht angenehm, aber die Liebe ist eine der listigsten Betrügerinnen. Muß sie uns auf einem schmalen Pfade leiten,

der über Abgründe und unersteigbare Felsen führt, so hält sie uns ein Fernglas vor's Auge, das jeden Gegenstand tausendfach verkleinert, die Abgründe scheinen dann nur kleine Öffnungen, die hohen Felsen nur niedere Hügel, man eilt schnell vorwärts, um sie zu überspringen, zu übersteigen, und das herrliche Ziel zu erreichen. So erging es auch Weilern und Winchen, sie meinten und glaubten, wenn sie von künftiger Vereinigung schwärmten, daß der Vater bald anders denken, den nichtsbedeutenden Rang und Ahnenstolz dem Glücke seiner Tochter aufopfern, und nächstens ihre Verbindung selbst vorschlagen werde; sie schienen sich selbst in dieser Meinung nicht zu betrügen, denn wie der thätige Weiler sich der Landwirthschaft eifrig annahm, und dem Vater bewies, daß er in Zukunft einige Hundert weniger ausgeben, und um so mehr einnehmen würde, da umarmte der Dankbare den flugen Weiler und sprach: Wären sie nur von Adel, oder wäre mein Gut nicht Ritterlehn, so wüßte ich einen Lohn, der ihnen gnügen sollte!

Auf diese Worte bauten nun die Liebenden das ganze Gebäude ihrer Hoffnungen, wollten bey erster Gelegenheit dem Vater beweisen, daß man ein Rittergut verkaufen, und auch ohne dessen Besitz glücklich leben könne, sie beschloßen sogar, wenn der Alte nicht einwilligen sollte, dieß nach seinem Tode zu thun, sich auf keinem Fall zu trennen, und einander ewig zu lieben. Wäre der Vater nur im geringsten aufmerksam gewesen,

so hätte er diesen Bund errathen, wenigstens zärtliche Liebe muthmaßen können, denn Minchen war nun stets Weilers treue Gesellschafterin, und wenn man ihn suchte, so fand man auch sie: aber der gute Alte war dieß schon von lange her gewohnt, sein sorgenfreyer Lehnstuhl behagte ihm jetzt so herzlich, er genos sein Glück in Ruhe und gönnte jedem willige Gelegenheit, das seinige nach Gefallen zu genießen. Auf diese Art verfloß abermahls beynabe ein Jahr, und

So standen noch immer die Actien,

als sich an einem schönen Frühlingsabende eine sechsspännige Kutsche dem Schlosse des Herrn von Ludwig nahte, großes Aufsehen erregte, und endlich am Thore desselben stille stand. Michel von Buchenstein, der Onkel des unglücklichen Jakobs, welcher, wenn dieser ohne Erben gestorben wäre, die schöne Lehnsherrschaft geerbt hätte, stieg heraus, und bath um Vergebung, wenn er nothwendiger Geschäfte wegen so spät beschwerlich falle. Ludwig empfing den Gast mit vieler Freude, und geboth seiner Tochter, alle mögliche Anstalt zu treffen, um ihn nach Kräften zu bewirthen. Ich komme meines unglücklichen Neffens wegen zu Ihnen, sprach Michel von Buchenstein, wie er an Ludwigs Hand das Zimmer betrat, der dumme Bube verdient zwar nicht, daß ich mich seiner annehme, er hat oft durch

seine albernen Streiche meine Galle gereizt, und
 meinen Zorn erregt, aber ich kann nicht länger zu-
 sehen, wenn eine unnatürliche Mutter ihr eignigs
 Kind unglücklich macht, und sein Erbe einer listi-
 gen Betrügerinn anvertraut, die es auf die ge-
 wissenloseste Art verschwendet, den Ruhm unserer
 uralten Familie besleckt, und ihr in der ganzen
 Nachbarschaft Schande und Spott macht. Es
 ist nicht länger zu dulden, unsere guten Ahnen
 und Urältern sammeln nicht, damit es eine Un-
 bekannte verschwenden solle; ich muß dem Dinge
 ein Ende machen, denn ich hätte es einst dort zu
 verantworten, wenn ich ihr Erbe in den Händen
 eines Kindes lassen wollte, das vielleicht nicht aus
 ihrem Blute entsprossen ist. Die freye, und
 wirklich schändliche Ausführung der Mutter be-
 rechtigt mich zu dieser Vermuthung. Kurz und
 gut, ich will meinen Neffen retten, und damit die
 böse Welt nicht etwa sagen kann, daß ich aus
 eigennützigen Absichten handle, und indem ich die
 Bosheit vernichte, meinen Kindern ein Erbe zu
 bereiten suche, so will ich mich, ehe ich handle,
 sogleich deutlicher erklären: Ich habe ihren An-
 theil an dem unglücklichen Schicksale meines Nes-
 sen erfahren, man hat mich versichert, daß seine
 Mutter, bloß deswegen so boshaft und thöricht
 handelte, weil er ihre Tochter, und nicht diejeni-
 ge heirathen wollte, die ihr Eigensinn ihm zur
 Frau bestimmt. Ich bin jetzt hier, um die
 Wahrheit zu hören. Alle, die Ihre Tochter ken-

nen, versichern mich, daß sie ein gutes, wohlgezogenes Mädchen sey, auch fähig seyn würde, meinen Neffen glücklich zu machen, und vor fernern dummen Streichen zu bewahren. Sind Sie also noch gesonnen, ihm Ihr Kind zu geben, wenn er wieder frey, und in die Verwaltung seiner Güter eingesetzt wird, so will ich mich seiner annehmen, und die Bosheit seiner Mutter ausdecken und zu Schanden machen.

Ludwig. Müßten schon verzeihen; wenn ich die Beantwortung dieser Frage für höchst unnöthig halte. Was soll, was kann sie nützen? Wird auch mein armer Herr Nachbar wieder frey und Herr seines Vermögens; so kann er doch unmöglich meine Tochter heirathen, da er schon ein Weib und einen Sohn hat.

Michel von Buchenstein. Lauter Betrug, lauter Bosheit, die ich entdecken und vernichten will. Wenn ich eine Sache unternehme, so habe ich Gründe, und wenn ich Gründe habe, so mag der leidige Satan mit mir kämpfen, ich bestehe doch den Kampf. Ich habe lang geschwiegen, aber ich bin deswegen nicht müßig gewesen. Ich hoffe den offenbaren Betrug zu beweisen, und die schändliche Austerheirath zu vernichten.

Ludwig. Wenn Sie dieß vermöchten, so verdieneten Sie wahrlich Gotteslohn.

Buchenstein. Den will ich auch verdienen; und mich damit gnügen.

Ludwig. Er klagte freylich über Betrug,
erzählte mir alles, aber — —

Buchenstein. Was helfen Klagen? Was
nützt Erzählung, wenn man nichts beweisen
kann. Ich, Michel von Buchenstein bin der
Mann, der nicht eher handelt, bis er nicht hin-
längliche Beweise hat. Der Monarch ist gerecht,
ich reife jetzt zu ihm, er wird dem nächsten An-
verwandten, dem Bruder des Vaters gewiß die
Ursache erklären: Warum er den armen Neffen
heimlich gefangen setzte, und noch heimlicher ver-
wahren läßt? Habe ich diese Ursache auch errat-
hen, dann will ich der unnatürlichen Mutter ein
Gericht aufstischen, das sie gewiß nicht mit Appe-
tit verzehren, nicht mit Gesundheit verdauen wird.
Sie hats an mir verdient, das Weib hat mich
schon schrecklich beleidigt, ich muß Vergelter wer-
den. Ich kann mich noch nicht deutlicher erklä-
ren, aber Sie sollen bald Wunderdinge hören.
Ehe acht Tage ins Land kommen, wird die im-
merwährende Musik in Buchenstein verstummen,
und die lustigen Tänzer werden wie die Fleder-
mäuse umher flattern, wenn man sie in ihrem
dunkeln Aufenthalte mit einem Lichte überrascht.
Nur muß ich Ihren Entschluß wissen, denn der
Bursche muß sogleich ordentlich und wie sichs
gehört heirathen, sonst begeht er abermahls
dumme Streiche, und macht mich zum Lügner.

Sehr natürlich wars, daß Ludwig sich nun
offen erklärte, und noch natürlicher wars, daß

Buchenstein II. Thl.

2

Er eben so aufrichtig gestand, wie ers für ein Ehre und Glück ad ten würde, wenn Jakob sein Schwiegersohn würde. Dieser Erklärung folgte nun eine weitläuftige Erzählung des Vergangenen, die endlich mit der Versicherung schloß, daß Jakob seine Tochter, und diese den Jakob von ganzen Herzen geliebt, und ihn lange Zeit beweint habe. Michel von Buchenstein war mit der Erzählung vollkommen zufrieden, er bath sogar, manchen Umstand zu wiederhohlen, und stien durch sein Lächeln zu beweisen, daß man nur besätige, was er bereits erfahren habe. Er verlangte endlich Minchen zu sehen; sie erschien, erhielt seinen vollen Beyfall, und ward sogleich mit der Absicht bekannt gemacht, aus welcher er sie zu sehen verlangt hatte. Man hat Ihnen, sprach er endlich, Ihren Bräutigam geraubt, aber, so wahr ich Michel von Buchenstein heiße, der Raub soll bald enden. Verlassen Sie sich nur kühn auf mich, wenn ich mit ihm wieder kehre, wenn er frey und ledig in ihre Arme eilen wird, so hoffe ich in dem schönen Gesichtchen, welches jetzt so traurig blickt, Freude und Dank zu lesen.

Minchens Gesicht ward bey dieser unerwarteten Nachricht noch blässer, ihre Trauer vermehrte sich, Thränen stürzten aus ihren Augen, und sie entfernte sich schnell. Da haben Sie den klaren Beweis, daß sie ihm noch immer gleich stark liebt! rief nun Ludwig aus, die bloße Erinnerung bewegt sie schon zu Thränen, was wird erst geschehen, wenn er selbst erscheint.

Bey der Tafel erschien auch Weiler mit eben
 so trauerndem Angesichte. Ludwig ward sein
 Lobredner, und freute sich am Ende herzlich, weil
 er nun gegründete Hoffnung habe, seine große
 Freundschaft thätig zu vergelten. Hoch erfreut,
 sprach er, würde ich den Tag feyern, an welchem
 meine Tochter mit ihrem Herrn Neffen verbun-
 den, und ihr Glück auf immer gründen würde,
 aber eben so viel Freude würde ich fühlen, wenn
 ich meinen Freund Weiler wieder als Gerichts-
 verwalter zu Buchenstein installiren könnte. Wei-
 ler bückte sich tief, und schwieg, weil er nicht
 antworten konnte, wie er wünschte. Minchen
 mußte bey Tische den Platz an des alten Onkels
 Seite nehmen, er sprach äußerst gefällig mit ihr,
 und sie lohnte seine Güte mit erzwungener Freund-
 lichkeit. Es wird werden! Es wird bald sich
 ändern! sprach dann der Vater lächelnd, und
 wenn sie bey Ihrer Rückkunft den geliebten Bräu-
 tigam mitbringen, so verspreche ich Ihnen im
 voraus einen recht zärtlichen Kuß von ihr! Min-
 chen wollte zwar widersprechen und beweisen,
 daß sie einen Mann, der schon ein Weib habe,
 nicht heirathen könne, aber der Onkel bekämpfte
 sie mit Gegenbeweisen, und schwur hoch und
 theuer, daß er den süßen Lohn sicher fordern
 werde. Unter diesen und ähnlichen Gesprächen
 verfloß ein Theil der Nacht. Weiler war nun ein
 stummer Zuhörer, und schlich endlich mit Minchen
 fort, als die fröhlichen Alten noch eine Glasche

auf das Wohl des künftigen Brautpaares zu leeren beschlossen.

Am andern Morgen mußte der Onkel nach der Hauptstadt, und man erfuhr am Mittage, daß die alte und junge Frau von Buchenstein auch dahin abgereist sey, doch säien diese Reise keinen Bezug auf des alten Onkels Unternehmen zu haben, weil sie schon früher beschlossen war, und vollgültige Ursache hatte, da eine von Jakobs Schwestern heirathen, und ihre Hochzeit in der Stadt feyern wollte. Ruhe und Eille schien jetzt wieder, wie gewöhnlich, im kleinen Schlosse des alten Ludwigs zu herrschen. Ich sage absichtlich: Sie schien, denn wirklich geschah es nicht, weil wenigstens einige der Bewohner desselben ihre wohlthätige Wirkung nicht fühlten, und andere sie nicht genießen konnten. Herr von Ludwig, dessen Lieblingsproject wieder neuen Stoff zur Nahrung erhalten hatte, war meistens äußerst lustig und fröhlich, Minchen und Weiler hingegen sehr traurig, vorzüglich aber höchst unruhig. Diese verschiedene Stimmung der Herzen gab dann stets zu kleinen Zänterey n Anlaß, weil der Alte bewies, daß man sich auch der nahen Hoffnung freuen müsse, Weiler und Minchen hingegen zu beweisen suchten, daß frühe Hoffnung trüge, und hier — ungeachtet der Versicherung des Onkels — gar kein Stoff zur Hoffnung vorhanden wäre.

Man freuet sich verdammt schlecht, wenn man sich allein freuet! Die Wahrheit dieses Sprichwortes fühlte auch der alte Ludwig, er ließ daher:

den alten Hans laden, dieser war gefällig genug, sich vom ganzen Herzen mit ihm zu freuen, und aus vollem Halse zu jubeln, wenn Ludwig schon im voraus die hochzeitliche Tafel ordnete, und unter Trompeten- und Paukenschall die Gesundheit des Brautpaares trank. Hans weinte dann wohl gar für Freude, und Ludwig wuschte mehr als ein Mal sein Auge, welches er sich seiner Meinung nach naß gelacht hatte. Ich will jetzt nicht das Leiden der Liebenden schildern, welches sie ganz natürlich bey Scenen dieser Art empfinden mußten, die einzig' Hoffnung, daß alles wahrscheinlich ganz anders enden müsse, hielt sie noch im Kampfe aufrecht, aber wenn sie allein und einsam umher schliefen, da klagten und trauerten sie innig, weil sie so lange die günstige Gelegenheit zur Entdeckung ihrer Liebe vorüber schleichen ließen, immer noch günstiger erwarteten, und jetzt ganz schweigen mußten. Ein schreckliches, immer mehr und mehr zur Gewißheit reisendes Geheimniß quälte über dieß beyde. Doch davon zu gelegener Zeit ein mehreres!

Zehn lange und kurze Tage, je nachdem Freude oder Angst sie verkürzte oder verlängerte, waren nun verfllossen, und kein Onkel, kein Jakob, nicht ein Mal ein Bothe oder ein Brief erschien. Minchen und Weiler athmeten jetzt leichter, die erstere war sogar vermessen genug, in Gegenwart des Vaters zu behaupten, daß die Verheißungen des Onkels nur leere Worte wären, vielleicht gar heimliche Absichten enthielten, die erst die Folge

enthüllen würde. Sie lächelte zufrieden, und Weiler blickte heiterer, wenn der alte Vater nach und nach die Möglichkeit, endlich gar die Wahrscheinlichkeit zugab, und der alte Hans, welcher noch immer zugegen war, mit einem Seufzer hinzu fügte, daß man in dieser bösen Welt freylich nur Arges erwarten könne. Je nun, sprach am Abende des eilften Tages der alte Ludwig, ich werde mich deßhalb auch nicht zu Tode grämen, meine Tochter wird deßwegen doch nicht ohne Mann sterben. Nur Schade, daß Weiler nicht von Abel ist, ihm gönnte ich sie und mein Gut dann herzlich, er würde die erstere glücklich, und das letztere gewiß recht einträglich machen! Der anwesende Weiler bückte sich bey dieser treuherzigen Versicherung sehr tief, er schien reden zu wollen, aber Minchen verhinderte ihn, sie sprang von ihrem Sitze empor, sank in des Vaters Arme, und küßte seine Wangen mit wildem Feuer. Worte der Entdeckung schwebten auf ihrer Zunge, sie würden laut geworden seyn, wenn der Vater sie nicht mit ernster Bewunderung gefragt, und nach der Ursache ihrer Freude zu schnell geforscht hätte; sie stammelte verwirret, und entschuldigte endlich den Ausbruch derselben mit der Größe ihrer kindlichen Liebe, die es nicht dulden wolle, wenn sie sich Trennung aus den väterlichen Armen denke. Herr von Ludwig vergalt diesen Beweis ihrer Liebe mit Gegenküßen, und alles ging, was bis her schon lange nicht geschah, munter und fröhlich schlafen, weil man das kleine Hinderniß, dessen

der gute Vater immer gedachte, bald und vielleicht morgen schon aus dem Weg zu räumen gedachte.

Da stand er!

Wenn man vergnügt zu Bette geht, so schläft man gut, und wenn man gut schläft, so ist man bey dem Erwachen noch ein Mahl so munter und fröhlich, als man es am Abende war. Mädchen wenigstens bestätigte diese Wahrheit, denn schon lange war sie nicht so heiter ins Zimmer des Vaters getreten, lange hatte sie nicht so anhaltend gelächelt, wie sie heute lächelte. Schon oft hatte der sorgsame Vater sie gefragt: Ob sie krank sey? weil ihre Wangen immer bleich waren, und er von diesen auf das Schwinden ihrer Gesundheit schloß, aber heute hatte Hoffnung eines glücklichen Ausgangs ihre Wangen hoch geröthet, und der gute Vater freute sich der wiederkehrenden Gesundheit seines geliebten Kindes. Eben wollte man Weilern zum Frühstücke rufen, und dieses in häuslicher Geselligkeit verzehren, als sich mit ein Mahl die Thüre des Zimmers öffnete, und durch den starken Druck, welchen sie empfing, aus ihren Angeln zu springen drohte. Da stand er, und da stand er! — — Es ist eine der schönsten und nothwendigsten Regeln, daß der Autor eines Romans nicht allein die Erwartung seiner Leser zu reizen, sondern auch bis auf den höchsten Grad zu spannen wisse. Ich bin herzlich froh, da mir eben bey einer so

schicklichen Gelegenheit diese Regel beyfiel, und werde alle meine Kräfte anwenden, um solche auszuüben. Im zweyten, wo möglich erst im dritten der folgenden Kapitel können daher meine Leser erst Anspruch auf Erklärung machen, und nach dem Nahmen des stehenden Herrn fragen. So werden wirs überschlagen! Wirklich? Dann wäre die Anwendung dieser goldnen Regel freylich vergebens, und ich muß schon nolens volens mein Vorhaben aufgeben. Da stand er! Jakob? Nein, nicht Jakob. Sein Onkel? Nein, nicht sein Onkel! Wer denn also? — — Wenn Sie mich nicht ausreden lassen, so geht mein Kapitel zu Ende, und ich habe wenigstens meinen Entzweck halb erreicht. — — Da stand er, gaffte mit offenem, keuchendem Munde ins Zimmer hinein — — Ich wette, was Sie wollen: Es ist doch der arme Jakob! — — Er isst nicht, das werden Sie sogleich hören: — — Da stand er, gaffte mit offenem, keuchendem Munde ins Zimmer hinein, hielt in der Rechten einen langen Knotenstock, und suchte mit der Linken die Thüre zu fangen, welche von der Wand ab ihm wieder entgegen prallte. Minchen wollte eben ihren Vater eine Tasse Kaffee einschenken, und stellte die Tasse wieder nieder. Herr von Ludwig, der eben eine Pfeife Tabak stopfte, ließ sich in dieser Beschäftigung nicht stören, und lächelte dem Kommenden entgegen. Je, Pater Athanasius! rief er endlich aus. — — Pater Athanasius wars also? Ja, dieser wars! — —

Je, Vater Athanasius, rief er noch ein Mahl aus, willkommen Sie denn her?

Athanasius. Noch niemand da? Noch niemand?

Ludwig. Wer soll denn da seyn?

Athanasius (denn Stock weaverfend und freudig in die Hände klopfend.) Also noch nicht? Nun reut mich keine Mühe, kein Schweiß, den ich so häufig vergoß. Sollte ich auch die Lungensuche bekommen, so werde ich's willig dulden, und mich die kurze Zeit noch wacker des Glückes freuen, dessen erster Verkündiger ich geworden bin.

Ludwig. Was wissen Sie denn? Was bringen Sie denn? Erzählen Sie geschwind, damit ich mich auch freuen kann.

Athanasius. Gleich werde ich beginnen, nur muß ich mich vorher setzen, denn ich bin herzlich müde.

Er begann nun, da ihn aber meine Leser bereits als einen langweiligen Erzähler kennen, so will ich versuchen, kürzer zu fassen, was er durch eine lange halbe Stunde zu erzählen versuchte, aber doch immer noch verwirrt und dunkel erzählte. Er war von seinem Provinzialen nicht wieder nach dem Kloster zu M— geschickt worden, und mußte die Dienste eines Sacristaners im Kloster der Hauptstadt verrichten. Als dieser war er nur Vormittags beschäftigt, konnte Nachmittags oft einige Stunden spazieren gehen. Zwey Tage vorher wanderte er nach einem Garten, welcher

in einem abgelegenen Theile der Stade lag, eine Kutsche fuhr des übeln Weges wegen langsam bey ihm vorüber, er guckte in die offenen Fenster derselben, und sah den jungen Herrn von Buchenstein darin sitzen, welcher mit einem alten, dicken Herrn, der neben ihm saß, in einem eifrigen Gespräche begriffen war. Er ruste laut und anhaltend, aber niemand hörte ihn, und da die Straße tiefer hinab ebener ward, so rollte die Kutsche rasch fort. Athanasius folgte so schnell als möglich, und erreichte bald das Haus, vor welchem er sie zum guten Glück schon von Ferne haltend erblickte. Ohne zu fragen: Wo und bey wem er sey? drang er durch die offenen Zimmer, und traf in einem derselben den jungen Herrn von Buchenstein, welcher ihn sogleich erkannte, alle, die mit ihm sprachen, stehen ließ, und seinen alten Freund herzlich umarmte. Was macht mein Minchen? fragte er sogleich anhaltend und dringend. Da der redliche Capuziner diese Frage nicht beantworten, nur erzählen konnte, daß sie ehemahls seine schnelle Abreise sehr beklagt und beweint habe, so bath ihn Jakob aufs inständigste, dem armen, lieben Minchen sogleich durch den schnellsten Boten die Nachricht zu ertheilen, daß er sich wohl befinde, wieder frey, und sein betrugvolles Weib los sey, mit seinem Onkel so bald als möglich nach Buchenstein kommen, und dann sogleich sein geliebtes Minchen heirathen werde. Der alte Onkel, welcher hinzu ge-

treten war, verboth zwar ausdrücklich die Absendung des Bothen, weil er die Freude der Ueberraschung allein genießen wollte, als aber kurz nachher der junge Herr dem harrenden Athanasius mit den Augen winkte, und die Hände bittend in die Höhe hob, so eilte dieser fort, und beschloß selbst Überbringer der frohen Nachricht zu werden, weil er doch keinen Bothen finden würde, den Dienstleister und Freundschaft so schnell wie ihm treiben könne. Ich habe mich, endete er, in der Eile nicht bey meinem Guardian gemeldet, ich werde dafür bey Wasser und Brot büßen müssen, aber ich hoffe, daß mich der Herr von Buchenstein nicht verlassen, und wieder als seinen Schloßkaplan vom Provinzialen fordern wird.

Herr von Ludwig versprach dieß zum voraus, verhieß ihm in die Zukunft die heitersten und ruhigsten Tage, und freute sich nun herzlich ob des glücklichen und unerwarteten Ausgangs. So mach doch Anstalt! Eile in die Küche! Laß kochen und braten, was gut und theuer ist! sprach er endlich zu Minchen, welche während der Erzählung ans Fenster getreten war, und in die Ferne starrte. Ohne ein Wort zu sprechen, eilte sie jetzt, durch des Vaters Zuruf geweckt, fort, und dieser genoß nun in des reblichen Capuziners Gesellschaft die nahende Freude im voraus. Nach mehrern Fragen und Antworten erzählte endlich Athanasius, daß man die Gäste bald und sicher erwarten könne, weil der alte Onkel, als er die

Abfendung des Bothen verweigert hatte, ausdrücklich erklärte, daß er am andern Morgen gewiß abreisen werde. Herr von Ludwig eilte nun sogleich ans Fenster, pußte sein staubiges Perspectiv, und beobachtete damit die Straße. Wie er Staub gewahrte, rief er den müden Capuziner herbey, und dieser versicherte, daß wirklich eine Kutsche mit sechs Pferden im Anzuge sey. Nun ward Lärm im Hause, alle Einwohner desselben eilten geschäftig hin und her, Herr von Ludwig, dessen Füße eben das Podagra heimsuchen wollte, ließ sich bis ans Thor führen, und erwartete die Kommenden mit voller Sehnsucht. Dicht hinter ihm stand der alte Hans mit Waldtinnen unter dem Arm. Er streichelte sie freundlich, wenn er nicht Thränen der Freude aus seinen Augen wischen mußte.

Willkommen! Willkommen!

Tausend Mahl willkommen! schrie Ludwig, als die Kutsche eben am Thore stand. Willkommen! Tausend Mahl willkommen! riefen alle, die hinter ihm standen. Wo ist Minchen? schrie Jakob noch stärker, und sprang zur Kutsche heraus. Wo ist sie? fragte einer den andern. Wo ist sie? wiederholte er. In der Küche! rief endlich der alte Ludwig, und Jakob schob kraftvoll die Umherstehenden auf die Seite, um

schneller nach der Küche eilen zu können. Nun habe ich nicht Wort gehalten? sprach jetzt der alte Dunkel, den seine Bedienten langsam aus dem Wagen hoben. Er blickte nach diesen Worten dankheischend umher, und alles was sprechen konnte, sollte diesen willig. Als er keuchend und über den schlechten Weg schimpfend die Treppe hinauf gestiegen war, und auf dem weichsten Eise Platz genommen hatte, trat auch Jakob in das Zimmer, und fragte abermahls nach seinem Winden. Ist sie denn nicht in der Küche? entgegnete Ludwig, und wie Jakob dieß verneinte, so befahl er allen Gegenwärtigen, sie überall zu suchen. Jakob folgte, weil die Ungeduld seiner Liebe ihm nicht das Harren erlaubte.

Wie die Alten nun ganz allein waren, begann ganz natürlich die Frage: Wo und wie der verlorne Jakob sey gefunden, und von seinem Weibe befreyt worden? Dieser folgte nun die Erzählung seines Schicksals, die ich nicht durch den Dunkel erzählen lassen, sondern bloß nach dem Bedürfnisse meiner Leser einrichten will.

Der redliche Advokat, dessen sich meine Leser noch erinnern werden, hatte durch seine Anfragen die gnädige Mama überzeugt, daß es ihrem Sohne voller Ernst sey, ihren so herrlich ausgeführten Plan wieder zu vernichten, als er endlich nicht wieder in ihr Haus zurück kehre, und nach largen fünf Tagen des Harrens und Forschens ihr gar von Buchenstein aus einen Brief übersandte, der

sie von seiner Gesinnung fest überzeugte, da be-
 rief sie alle ihre Freunde und Helfershelfer, und
 hielt mit ihnen Rath, wie man ihn besänftigen,
 oder wenigstens seine Bemühungen unschädlich
 machen könne. Die Meinungen waren Anfangs
 sehr getheilt, die Braut bewies mit den triftigsten
 Gründen, daß sie von der Fortsetzung der Hei-
 rath nicht abstecken könne, weil der Anfang schon
 Folgen besorgen ließ, die ihr einen Mann, oder
 wenigstens den Rahmen eines Mannes bald un-
 entbehrlich machen würde. Einige behaupteten,
 daß er sich in Güte den Betrug nie würde gefal-
 len lassen, und die gnädige Mama trat dieser
 Meinung bey, weil der alte Ludwig, dessen Plan
 sie nie vernichtet hatte, ganz gewiß nun alles
 anwenden werde, um sich an ihr zu rächen. Alle
 sahen die Gefahr mit ihr, und da keine Zeit zu
 verlieren war, so rang jeder nach Hülfe. An-
 fangs forderten einige, daß Caroline ihm nachrei-
 sen sollte, wie aber diese Mißhandlungen fürch-
 tete, und ohne vorher gegangene Versöhnung den
 Schritt nicht wagen wollte, so versicherte einer,
 daß es am besten und sichersten seyn würde, wenn
 man ihn geradezu als einen Wahnsinnigen er-
 kläre, und bis zur Besserung in den Narrenthurm
 sperren lasse. Der Einfall ward belacht, nach
 und nach gebilligt, und endlich wirklich zur Aus-
 führung beschlossen, denn die Mutter sammt ih-
 rer schönen Schwiegertochter gewannen offenbar
 dabey, sie konnten sich nach Belieben in die schö-

nen Einkünfte theilen, und die letztere konnte über dieß ungehindert schwelgen, hatte — was immer ihr Lieblingswunsch war — den Namen einer Frau, und doch keinen Herrn, dessen Laune sie gehorchen, dessen Vorwürfe sie fürchten mußte. Ich will durch diese Gründe keineswegs das schändliche Unternehmen entschuldigen, nur beweisen, wie es geschehen konnte. Wer in der Welt gelebt hat, wird mir beystimmen, daß die That nicht unwahrscheinlich sey, und viele Mütter und noch mehrere Weiber auf ähnliche Art im ähnlichen Falle handeln würden.

Schon am andern Morgen eilte die Mutter nach dem Audienzsaale des Monarchen, denn nur mit seinem Willen konnte die That vollbracht werden. Der gütige, menschenfreundliche Monarch hörte jeden, und gewährte auch ihr ebenso williges Geh. r. Begierde nach Rache, und unterdrückte Wuth können leicht Thränen erzwingen. Sie sank weinend zu des Monarchen Füßen nieder und schilderte ihm äußerst lebhaft den Schmerz, welchen sie empfinde, da sie die Anklägerinn eines vernunftlosen Sohnes werden müsse, erzählte nun alle seine vorher begangenen Thaten, ging zu seiner Heirath über, und bewies am Ende, daß er seine Braut sogleich nach der ersten Nacht verlassen habe, nun nicht mehr mit ihr leben, und eine andere heirathen wolle. Die Schriften, welche Jakob nebst dem Heirathscontract unterzeichnet hatte, bewiesen deutlich, daß er

diese Heirath selbst veranlaßt, und nun in seinem Wahnsinne seine eigene und der Braut Familie mit Schande überhäufen wolle. Die Klägerinn war die Mutter des Beklagten, das Herz des Monarchen müßte weniger redlich und bieder gedacht haben, wenn er hätte nachmaßen sollen, daß eine Mutter, wenn es das Unglück ihres Kindes betrifft, Unwahrheit sprechen könne, er glaubte ihren Worten, und versprach die Sache sogleich untersuchen zu lassen. Aber nun begann das größere Tugendstück: Sie versicherte unter häufigern Thränen, daß Schmerz und Gram sie todten würde, wenn die vorurtheilvolle Welt erfahre, daß ihr Sohn wahnsinnig sey. Es würde, sagte sie, seiner Familie, selbst seinen möglichen Nachkommen den größten Nachtheil verursachen, und es sey daher eine ihrer größten Bitten, die Sache auf das geheimste einzuleiten, und den umherirrenden Flüchtling unter irgend einem andern Vorwande aufzuheben, und wo möglich unter einem andern Rahmen im Narrenthurme so lange zu verwahren, bis seine glückliche Besserung erfolge. Sie versprach alle Kosten zu tragen, und ihn dort seinem Vermögen und Stande gemäß zu ernähren. Der Monarch versprach auch dieser mütterlichen Delikatesse Schonung, und Erfüllung ihrer Bitte. Der Präsident des Lehenhofes ward berufen, und ihm in Gegenwart der Mutter das Nöthige, und vorzüglich die engste Verschwiegenheit aufgetra-

gen. Auch dieser Redliche ward, ohne es zu wollen, Beförderer des Bubenstücks.

Er achtete jede Untersuchung, welche ihm der Monarch gebothen hatte, für unnöthig und überflüssig; es schien ihm wahrscheinlich, und sogar gewiß, daß ein Mann, welcher Feuer in sein eigenes Schloß schländere, und so lange Zeit in der Fremde umher irre, wahnsinnig seyn müsse, wenn er auch nicht durch neue Beweise solches noch deutlicher bewiesen hätte. Die schlaue Mutter versprach das Attest des Arztes nachzutragen, und der Präsident erfüllte jede ihrer Bitten. Er verschwieg selbst den Räthen, welche er zu Commissarien ernannte, die echten Ursachen und Umstände, sie wurden bloß verpflichtet, die Mutter in die Verwaltung des sämmtlichen Buchensteinischen Vermögens einzusetzen, der Frau des Jakobs und ihrem möglichen Kinde das Recht zu sichern, den Herrn von Buchenstein unter strenger Verantwortung und engster Verschwiegenheit, nach dem großen Hospitale zu führen, und dort der Verwahrung des Directors zu übergeben.

Die That begann nun, und ward glücklich ausgeführt. Alle, welche sie leiten mußten, argwohnten mancherley, aber keiner errieth die wahre Ursache, und schwieg, weil alles auf ausdrücklichem Befehl des Monarchen vollzogen wurde. Jakob ward im Hospitale gut gepflegt, anständig bedient, aber auch eng verwahrt, er mußte Arzeneyen nehmen, die ihm nicht schmeck-

zen, und oft so zornig und wüthend machten, daß keiner an seinem Wahnsinne zweifelte. Einst wollte er gar entfliehen, wurde nun an eine Kette geschlossen, und härter behandelt. Die Mutter, welcher man immer ingheim von seinem Befinden Nachricht geben mußte, billigte diese Härte sehr, weil Jakob nichts von Carolinen hören wollte, nur immer von seinem Winchen sprach, und jede Versöhnung, die ihm oft durch einen Vertrauten zugesichert ward, hartnäckig ausschlug.

Jede böse That, sagt Shakespeare, muß ans Licht kommen, und wenn auch der ganze Erdballen darüber gewälzt wäre, ich pflichte diesem Dichter bey, und füge noch hinzu, daß immer ein Bösewicht des andern Verräther werde. Einer der Zeugen, welche der Trauung beywohnten, und den Heirathscontract unterfertigten, wurde in der Folge von Carolinen beleidigt, weil seine Unerfättlichkeit stets forderte, und, wenn sie seine Verschwiegenheit bezahlt zu haben glaubte, stets neue Ansprüche ersann. Sie erklärte standhaft, daß sie genug gegeben habe, nun nichts mehr geben werde. Der betrogene Bösewicht schwieg und beschloß Rache, er wandte sich an Michel von Buchenstein, welcher Senior der Familie war, und versprach Verräther eines sehr wichtigen Geheimnisses zu werden, wenn er ihm den Verrath lohnen wolle. Michel errieth den Inhalt desselben, und berief ihn

zu sich. Der Verräther forderte Schutz vor der möglichen Strafe, und lebenslangen, sorgenfreyen Unterhalt, beydes ward ihm sogleich zugesagt, weil Michel äußerst aufgebracht war, daß man die schönen Einkünfte der Herrschaft so läuderlich verschwende, selbst durch Betrug und List seinen eignen Kindern ein mögliches Erbe raubte. Er hatte schon alles versucht, um in die Geheimnisse einzudringen, allein alle seine Mühe war bisher fruchtlos gewesen, man bewies ihm zwar, daß Caroline wirklich mit seinem Neffen verheirathet sey, und deswegen auch einen legitimen Erben seines Vermögens geboren habe, allein man verweigerte ihm auch eben so hartnäckig die Entdeckung des Aufenthalts seines Neffen, selbst bey dem Lahnhof, an welchen er sich gewendet hatte, schützte man schweigend den ausdrücklichen Befehl des Monarchen vor, und Michel mußte bis zu einer günstigeren Gelegenheit ebenfalls schweigen. Jetzt erschien sie, und die mächtigere Begierde nach Rache überwand jeden Eigennutz. Der Mensch ist das Spiel seiner Leidenschaften, stets sind diese in offener Fehde, stets muß die stärkere der schwächeren weichen. Wer nach diesem Maßstabe die Handlungen des Menschen prüft, wird dort Harmonie erblicken, wo andere Widerspruch finden. Michel von Buchenstein hätte seinem Eigennutze gemäß den Verrath nützen, doch jetzt nicht entdecken sollen, er würde dadurch für die Zukunft seinen Kin-

dem Jakobs Erbe gesichert haben, aber die geweckte Rache überwand den kämpfenden Eigennuß, und verleitete ihn sogar zu einer großmüthigen, uneigennützigen Handlung. Ich handle vielleicht unrecht, wenn ich auf diese Art die schönsten Handlungen des Menschen verdächtig mache, aber die Wahrheit wirft oft kühn jede Hülle ab, und man muß sie wieder Willen anblicken.

Der alte Onkel beschloß also schneller Ketter seines unglücklichen Neffen zu werden, die trugvolle Heirath zu vernichten, und was, seiner Überzeugung nach, die alte Frau von Buchenstein am meisten kränken würde, den Befreyten sogleich mit der ihr so verhassten Tochter des alten Ludwigs ordentlich zu verheirathen. Um des Letztern Gesinnung auszuforschen, sprach er auf seiner Reise nach der Hauptstadt bey diesem ein, und eilte dann weiter, um Rache und Rettung zu vollenden. Er trat vor dem Thron des Monarchen, erzählte die ganze Geschichte, wie sie begann und endete, und bewies sie durch das offene Bekenntniß des Verräthers, welchen er vorher schon nach der Hauptstadt bestellt, und Verzeihung der Mitwirkung bey dem Monarchen ersucht hatte. Der Gerechte erstaunte, versprach streng zu untersuchen, aber auch eben so an allen übrigen Mitschuldigen zu ahnden, weil es ihn tief schmerzte, daß man den schönsten Edelstein einer Krone, die Güte des Herzens so schändlich mißbraucht hatte. Er forschte nach dem Auf-

enthaltensorte der Mutter und des Weibes, und da der Onkel bereits eher erfuhr, daß sie Tags vorher beyde auch in der Hauptstadt angekommen waren, so machte er solchen dem Monarchen kund. Dieser beschied den Kläger in drey Tagen wieder nach dem Audienssaale, und eilte sogleich verkleidet nach dem Hospitale der Wahnsinnigen. Der Wärter mußte ihn sogleich nach Jakobs Zimmer führen, und er sprach zwey Stunden lang mit ihm. Jakob erzählte in dieser Zeit dem theilnehmenden Unbekannten die ganze Geschichte seines Leidens, er fand bey dem Erzähler treuherzigen Biederfinn, Spuren einer verwahrlosten Erziehung, einer wahren und heftigen Liebe zu seinem Mädchen, aber nicht die geringsten Kennzeichen eines Wahnsinns, er ward vielmehr durch die einfache aber wirkende Schilderung seines Leidens tief gerührt, und versprach am Ende, ohne seines Incognitos zu gedenken, dem armen Unglücklichen sichere Rettung.

Am dritten Tage erschien Michel von Buchenstein im Audienssaale; der Monarch war schon zugegen, und schritt tiefdenkend auf und nieder, endlich winkte er, und Frau von Buchenstein trat mit Carolinen und ihren Töchtern in den Saal ein. Er winkte aufs neue, und durch eine andere Thüre erschienen die Zeugen, und bald hernach der Provincial, welche bey der Trauung gegenwärtig waren. Keiner hatte des

andern Gegenwart geahndet, jeder war unter einem andern Vorwande zum Monarchen berufen worden, jetzt wirkte das Bewußtseyn des Verbrechens, sie blickten und wankten verwirrt umher, nur Michel von Buchenstein stand fest, und lächelte, denn sein Genuß begann. Der Ton eines erzürnten Monarchen ist schrecklich, seine Worte fallen zentnerschwer aufs Herz des Verbrechens, denn es erblickt in ihm den mächtigen Rächer und Richter seiner bösen Thaten. Ich fordere, sprach der Monarch, offnes und reines Bekenntniß des vollbrachten Subenstücks, denn nur Neue kann die Strafe mindern, neuer Trug wird sie mehren. Die Schuldigen bebten, und die Zähne der Frauen klapperten merkbar. Klagen sie, sprach nun der Monarch zu dem alten Onkel, und dieser klagte frey und standhaft. Wer unter euch wagt die That zu läugnen? fragte nun der Monarch, und die Weiber sanken weinend und bittend zur Erde. Zu spät, zu spät! rief er zornig, eure Thaten werden euch richten. Schändliche Mutter, so weintest du Damahls auch, als du Stifterinn des Unglücks deines Sohnes wardst, deine Thränen rühren mich nicht mehr. Er winkte, und die Schuldigen wurden durch die bereitstehende Wache nach einem andern Gemache geführt, wo zwey fürstliche Rätthe das Bekenntniß eines jeden protokolirten. Alle bekannten Wahrheit, nur der ehrwürdige Provincial läugnete standhaft jede Mit-

wirkung, und da selbst der Zeuge, welcher alles verrathen hatte, nur mutmaßen, nicht beweisen konnte, auch Jakobs Mutter ihn von jeder Mitwirkung freysprach, so war er unter ihnen der einzige Glückliche, welcher ungehindert und frey nach seinem Kloster heimkehren durfte, denn die übrigen wurden auf ausdrücklichem Befehl des Monarchen sogleich nach einem Gefängnisse geführt, und dort scharf bewacht. Schon am andern Tage ward auf eben diesen Befehl der ganze Fall dem Consistorio vorgelegt, und dieses entschied auf Vernichtung der Ehe, weil diese nach geistlichen und weltlichen Gesetzen, da Betrug in der Person obwaltete, ganz ungültig war, nie als eine wirkliche Ehe betrachtet werden konnte. Doch ward, da Jakob selbst die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit nicht läugnete, Carolinens Kind als ein von ihm außer der Ehe erzeugtes Kind anerkannt, und ihm die standesmäßige Erziehung und Versorgung aufgetragen, dagegen aber gestattet, daß er sich nach Gefallen mit einer andern legitime verheirathen könne. Das weltliche Gericht bestätigte sogleich das Urtheil, und vernichtete nebenbey den falschen Heirathscontract. Über die Schuldigen will ich selbst richten, sprach der Monarch, als er dieses alles dem alten Dufel kund machte, und den angenehmen Auftrag ertheilte, seinem schuldlosen Neffen Freyheit anzukündigen, und aus dem Hospitale der Wahnsinnigen abzuholen. Eben,

als er mit diesem zurückfuhr, begegnete der ehrliche Athanasius dem Wagen, und folgte bis in das Haus des Präsidenten, wohin der Monarch den Onkel wieder beschieden hatte. Der Monarch war dort, als sie anlangten, schon zugegen, und tröstete den redlichen Präsidenten, welcher es tief fühlte, daß er unwissend aber doch wirklich zur Vollbringung einer so schändlichen That mitgewirkt habe. Jakob kannte den Monarchen nicht, er achtete ihn für einen seines Gleichen, dankte ihm aber herzlich, weil er, als er ihn im Hospitale besuchte, so warmen Antheil an seinem Schicksale nahm, und sein Versprechen so redlich erfüllte. Der treuherzige Ton des Geretteten ergögte den Fürsten, er verboth Entdeckung, und hatte volle Gelegenheit Jakobs guten Charakter im Stillen zu beobachten. Vorzüglich rührte ihn die wahre, echte Liebe zu seinem Minchen, die heiße Sehnsucht, mit welcher er sie nach so langer Abwesenheit wieder zu sehen wünschte. Ehrwürdig ward er ihm endlich sogar, als er, wie er die Gefangenschaft seiner Mutter erfuhr, diese Sehnsucht unterdrückte, und noch einen Tag länger in der Stadt weilen wollte, um bey dem Monarchen der Verbrecherinn Gnade zu erbitten. Sie hat, sprach er, mich ganz unglücklich machen wollen, aber sie ist doch meine Mutter, ich muß für sie bitten. Guter Sohn, rief der Monarch gerührt aus, deine Fürbitte macht deinem Herzen Ehre, sie

soll erhört werden, ich bin dein Fürst, und will deine kindliche Liebe belohnen. Jakob staunte hoch, als man es ihm deutlicher erklärte, daß er mit dem Monarchen im Hospitale gesprochen, und nun jetzt vor ihm stehe, er schwieg ehrfurchtsvoll, und raubte dem Monarchen das Vergnügen, länger mit ihm offen sprechen zu können. Auf des letztern Geboth vernichtete der Präsident die Administration seines Vermögens, und ertheilte ihm die Vollmacht, solches wieder nach Gutdünken selbst verwalten zu können. Hoch erfreut küßte Jakob des Fürsten Hand, als dieser ihn versicherte, daß seiner Heirath mit Minchen nun nichts im Wege stehe, er genoß den Vorgesmack der Freude die lange Nacht hindurch wachend, und reiste am andern Morgen mit seinem Onkel dem harrenden Glücke entgegen.

Herr von Ludwig hörte diese Erzählung mit größter Rührung an. Eine Thräne des Danks, der wunderbaren Vorsehung geweiht, glänzte am Ende in seinem Auge, er hob seine Hände stillschweigend zum Himmel empor, weil er seinem innern Gefühle nicht Worte zu geben vermochte. Der alte Onkel sah's, und fühlte, daß er wohl gehandelt habe.

O Liebe! Liebe! Liebe!

Ich kann mein Mönchen nirgends finden! rief jetzt der eintretende Jakob aus. Alle Bewohner des Hauses folgten, und bekräftigten das Nämliche einstimmig. Wo muß sie denn stecken? fragte nun der alte Ludwig. Wo muß sie denn stecken? wiederholte der alte Dufel, und keiner antwortete, weil keiner antworten konnte. Endlich trat ein Knecht hervor, und versicherte, daß er sie kurz vorher, ehe die Kutsche angelangt sey, an Weilers Hand durch den Garten nach dem nahen Wald eilen sah. Sicher ihm entgegen! rief der Vater; und hat uns richtig verfehlt! antwortete der Dufel. So gehts, fügte er hinzu, und blickte etwas verdrießlich auf den armen Athanasius, so gehts; wenn man zu voreilig ist, und dem Verdienste seinen Lohn rauben will. Man muß sie suchen! schrie endlich Jakob, und alle eilten fort, um seinen Befehl zu vollziehen! Auch er folgte, weil er wahrhaft liebte, und so gern in Mönchens Armen sein Glück gegossen hätte.

Bald waren alle Echo's des Walds beschäftigt, Mönchens und Weilers Namen zu wiederholen, aber so einstimmig sie auch riefen, so erfolgte doch keine Antwort. Alle glaubten nun sicher, daß beyde schon den Wald verlassen, vielleicht schon daheim angelangt wären,

nur Jakob glaubte es nicht, und drang unaufhaltsam vorwärts. Keiner folgte, er irrte bald allein im dicken Buchenhain umher, und guckte emsig umher, wenn ihm die dickbelaubten Äste irgend eine Aussicht erlaubten. Schon war er planlos eine Stunde vorwärts gedrungen, und erreichte eben das entgegen gesetzte Ende des Waldes, als er auf einem gegen über liegenden Berge ein weiß gekleidetes Frauenzimmer erblickte, das sich an der Hand eines Mannes mühte, die steile Spitze desselben zu ersteigen. Weiß war Minchens Lieblingsfarbe, Jakob hatte sie nie in einem andern Kleide erblickt, er schloß daher ganz natürlich, daß dieß Minchen sey, welches um deswillen den Berg ersteige, um ungehindert nach der Straße blicken zu können. Sie dort außs angenehmste zu überraschen, war jetzt sein fester Vorsatz, den er sogleich auszuführen beschloß. Er durchflog das kleine Thal, erkletterte eben so schnell den Berg, und sah nun unweit von sich das Frauenzimmer neben dem Manne sitzen. Beyde waren mit dem Rücken gegen ihn gekehrt, im tiefen Gespräche begriffen, und zeigten immer abwechselnd nach der Straße, welche in einem felsigten und romantischen Thale sich am Fuße des Berges vorüber schlängelte.

Mit der sichern Überzeugung, daß dieß Minchen und Weiler sey, schlich jetzt Jakob auf den Zehen näher, erwischte das sprechende Frauenzimmer beym Kopfe, und bedeckte ihren Mund

mit Küssen. Er würde, ihres Zetergeschreys ungeachtet, nicht so bald geendet haben, wenn ihn nicht eine stärkere aber höchst unangenehme Empfindung im Genuße seines Glücks gestört hätte. Der Herr, welcher neben dem Frauenzimmer saß, war aufgesprungen, hatte seinen Stock ergriffen, und schlug mit diesem aus allen Kräften auf den Rücken des Kühnen los, der in seiner Gegenwart sich ein Recht erlaubte, zu welchem nur er sich berechtigt glaubte.

Jakob (den Stock mit seinen Händen fangend). Was treibst du denn, lieber Weiler? Was fällt dir denn ein? Kennst du mich den nicht mehr?

Der Fremde. Ich dich kennen? Elenber? Was berechtigt dich zu so einer frechen Handlung?

Jakob (staunend). Sind sie denn nicht Weiler? Ist dieß nicht mein Minchen?

Der Fremde. Keins von beyden! Wenn sie künftig ihre Dulcineen suchen, so nehmen sie ihre Augen mit, und beleidigen nicht durch ihre Blindheit die Delicateffe eines andern. Hätte ich den Degen an meiner Seite gehabt, so würden sie jetzt sterbend ihre Kühnheit bedauern.

Jakob. Hoho! ich habe freylich gefehlt, aber irren ist menschlich, und beschweigen darf und kann man keinem den Degen durch den Leib rennen.

Der Fremde ward durch diese Antwort aufs

neue beleidigt, er hob abermahls seinen Stock
 empor, aber Jakob wich nun dem Schläge aus,
 und warf seinen schwächern Gegner stracks zu
 Boden. Er würde jetzt wahrscheinlich Vergelt-
 ter des Vergangenen geworden seyn, wenn das
 herbengeeilte Frauenzimmer nicht durch stehende
 Bitte seine Wuth entkräftet hätte, er blickte sie
 genauer an, und hob sich staunend empor.
 Staunend mit vollem Rechte, denn sein Auge
 trug ihn nicht, und sein Gedächtniß bewies ihm
 deutlich, daß dieß das nämliche Frauenzimmer
 sey, welches er einst in des kleinen Mannes Hause
 auf eine so sonderbare Art geheirathet hatte,
 und das bey seiner Rückkehr vor seinen Augen
 ins Zuchthaus wandern mußte. Wo kommst
 denn du hierher? rief er endlich verwunderungs-
 voll aus; aber das Frauenzimmer, welches
 ihn jetzt wahrscheinlich auch erkannt hatte, ant-
 wortete nicht, nahm seine Zuflucht zu den weib-
 lichen Waffen der List, und erkämpfte damit
 schnellen Sieg. Mein Herr; sprach sie ohne
 Verwirrung zu verrathen, sie suchen vielleicht
 ein Mädchen, welches erst vor kurzem an der
 Hand eines Jünglings vorüber eilte, wollen sie
 dieses bald erreichen, so müssen sie nicht zögern,
 denn beyde schritten sehr schnell, und nahmen
 ihren Weg nach dem einzelnen Hause, welches
 da unten im Thale liegt. Dort können sie sol-
 che noch treffen. Diese Nachricht wirkte kräftig,
 Jakob vergaß die übrigen Fragen, welche schon

auf seiner Zunge schwebten, er eilte fort und achtete es nicht, als ihm der beleidigte Fremde tausend Flüche nachsandte.

So wenig es sich vermuthen läßt, daß die Listige, welche den Lästigen nur schnell entfernen wollte, Wahrheit erzählt habe, so bewies doch der Erfolg das Gegentheil. Weiler und Minchen waren wirklich kurz vorher, als sie den Berg erstieg, bey ihr vorüber geeilt, und hatten nun den sehr natürlichen Gedanken in ihr geweckt, daß Jakob diese suchen müsse. Wie sie selbst aber dem Zuchthause entfloh, und nun in der Gesellschaft eines vornehmen Herrn diese Gegend durchreiste, kann ich jetzt unmöglich erzählen, weil ich das fliehende Minchen und den nachteilenden Jakob nicht aus dem Gesichte verlieren will. Zu seiner Zeit soll Erklärung und Erzählung folgen, indeß werden sich Leser, die den Gang der menschlichen Schicksale studiert haben, nicht allzu sehr über die glückliche Metamorphose des ehemahligen Freudenmädchens wundern. Geschöpfe dieser Art steigen und fallen gleich dem Quecksilber im Wetterglase. Man findet sie bettelnd auf der Straße, und erblickt sie bald hernach in einem prächtigen Wagen. Ehemahls suchten die Reichen der Erde durch Saufen ihr Leben zu verkürzen, durch Spiel ihr Erbe zu verschwenden, jetzt hat die so gepriesene Verfeinerung der Sitten einen kürzern und leichtern Weg entdeckt, sie halten sich ein

Jugend Mätressen, und da die Begierde und Habsucht solcher Weiber in jedem Falle unerfättlich ist, so gelingt es richtig, daß die jungen Krösusse der Erde als entnerote Greise und erklärte Bettler umher schwanken, ihren armen Kindern oft nichts, oft nur einen alten Stamm-
baum zum Erbe hinterlassen.

Der Fremde stieg mit seiner Mätresse in den Reisewagen, und Jakob trat in die Hütte, welche er eben keuchend erreicht hatte. Er öffnete die Thüre der Stube, und erblickte in dieser sogleich sein geliebtes Mädchen. Sie saß auf einer hölzernen Bank, und stützte ihr gesunkenes Haupt mit ihrer Rechten. Aus ihren großen Augen strömten Thränen über ihre blauen Wangen, die ungehindert den Tisch beträufelten. Versunken in Trübsinn und Trauer, hörte und sah sie den Kommenden nicht, der stau-
nend da stand, ihre Thränen tief fühlte, und von der Ehrfurcht, welche echte Liebe gegen die Geliebte empfindet, gehindert ward, sich ihr zu nahen. Niemand war in der Hütte zu-
gegen, nur die Hausgrillen zirpten monotonisch unter dem Ofen, und ein alter Kater schnarchte auf der Bank, die ihn umgab. Wahrscheinlich erregte endlich der stän-
nende Jakob ein Geräusch, denn Mädchen fuhr erschrocken empor, und schrie: Jesus, Maria! als sie ihn erblickte.

Jakob. Minchen, gutes, liebes Minchen! Kennen sie denn ihren Jakob nicht mehr?

Minchen. O Gott im Himmel, erbarme du dich meiner!

Jakob. Was fehlt ihnen? Warum weinen sie denn so?

Minchen. O ich bin das unglücklichste Geschöpf der Erde! O ich — — Haben sie Erbarmen mit mir — — Lassen sie mich ungehindert fliehen! Der Fluch eines beleidigten Vaters wird mir folgen, er wird mich zu Boden schmettern, aber immerhin — — Ich muß doch fliehen! — — (sie nahm ein kleines Päckchen unter den Arm, und wollte fortreiten.)

Jakob (sie haltend.) Wo wollen sie hin?

Minchen. Fort! Fort! Den Tod suchen, der nun meine einzige Hülfe, mein einziger Trost ist.

Jakob. Warum denn? So hören sie doch nur. Ich bin frey, ich habe keine Frau mehr, und bin gekommen, sie auf der Stelle zu heirathen.

Minchen. O eben dieses! Eben dieses!

Jakob. Lieben sie mich denn nicht mehr?

Minchen. Einst! Einst! — — O könnte ich die verfloffenen Tage zurück rufen, könnte ich sie aus meinem Leben tilgen! Und doch, nein, nein! Sie waren die glücklichsten! — — (weinend) Edler Jüngling, sey großmüthig! — — Laß mich ungehindert fliehen!

Jakob. Lieber Gott, was verlangen sie

von mir? Das kann ja gar nicht seyn! Sie machten mich ja äußerst unglücklich! Wo sollte ich denn eine Braut hernehmen, die ich so sehr, wie sie liebte.

Minchen. O sie werden sie leicht und sicher finden! Wer wird die Hand des reichen Buchenstein ausschlagen? Aber ich kann ihre Braut nicht sehn!

Jakob (ängstlich.) Warum denn nicht?

Minchen. Sie fragen? Wohlan dann! Ich will ihnen jede Hoffnung rauben! Ich bin ganz unglücklich, ich habe alles verloren! Warum sollte ich nicht auch der falschen Scham entsagen? Ich sehe es ein, ich muß ihnen alles bekennen, sonst würde ich einen Unglücklichen mehr hinterlassen. Als sie aus unserer Gegend verschwanden, da trauerte ich wahrhaft über ihren Verlust, dieser überzeugte mich erst lebhaft, daß sie meinem Herzen wirklich werth und theuer waren.

Jakob. Ich danke, danke recht herzlich! Auch ich habe oft geweint — —

Minchen (fortfahrend). Weiler, der redliche, biedere, aber unglückliche Weiler ward mein Tröster. Er sprach so gut, so liebeich! Er rettete meinen Vater, als Schulden ihn quälten. — — O ich würde Tage brauchen, um ihnen schildern zu können: Wie es geschah, daß ich sie vergaß, und ihn, nur ihn heiß und zärtlich liebte.

Jakob. Den Weiler? Den Christoph Weiler? O du verdammter Weiler! Habe ich es doch gedacht und gesagt! Der Mensch ist mir überall im Wege! Doch geschehen ist geschehen, und ich will alles vergessen! Jetzt bin ich da, jetzt werden sie mich wieder lieben, und so hat die ganze Geschichte ein Ende.

M i n c h e n. Wenn das möglich wäre! Aber sie wissen noch nicht alles! Hefrige Liebe fordert, begehrt — —

Jakob. Fordern sie alles, ich will es ja gern gewähren.

M i n c h e n. Sie verstehen mich nicht! Wir liebten heftig, wir vergaßen alles! — —

Jakob. Um so besser! Wenn sie alles vergessen haben, so ist es vorbey!

M i n c h e n. Kurzsichtiger! Du verstehst mich noch nicht, ich muß deutlicher mit dir sprechen: Ich kann nie dein Weib werden, ich bin schon wenigstens vor Gottes Angesichte das Weib eines andern (mit äußerster Hefigkeit.) Ich trage das Pfand seiner Liebe unter meinem Herzen, ich bin schwanger! Alle unsere Hoffnungen, alle unsere Träume — — o freylich waren es nur Träume! — hat ihre unvermuthete Ankunft vernichtet. Ich vergebe es ihnen willig, aber rauben sie mir nicht alle Hülfe, sonst ist Verzweiflung mein Loos, und ich werde meine, und meines Kindes Mörderinn. Lassen sie mich stehen, ehe noch mehrere mich suchen, und Flucht

unmöglich wird. Eilen sie zurück und werden sie Verkündiger meines Unglücks, es wird den alten grauen Vater tödten, man wird der Mörderinn bey seinem offenen Grabe fluchen, aber sie wahrscheinlich auch vergessen, und dann kann sie vielleicht noch in einem verborgenen Winkel der Erde ihre elenden Tage vertrauern, und wenigstens bereuend sterben.

Jakob. Liebes! Liebes Mönchen, nur einen Augenblick hören sie mich an. Ich will alles vergessen, und sie doch recht herzlich gern heirathen. Ich habe schon drey Kinder, und will das vierte auch ernähren. Ich will es nicht aus meinem Schlosse verstoßen, will es als mein eigenes Kind betrachten, weil es meines Mönchens Kind ist. Nur lieben sie mich, und vergessen den gärrigen Keller.

Mönchen. Könnte ich dieses, so würde ich nicht so tief gefallen seyn. Armer! Armer Jüngling! ich bedaure dich aufrichtig, du liebst mich innig, aber ich kann dir es nicht vergelten! Fluche mir nicht, und, wenn du wahrhaft großmüthig bist, so suche es zu verhindern, daß auch der Vater in der Größe seines Schmerzens mir nicht fluche. Könnten sie Versöhnung stiften, Vergebung erwirken! — — Es ist viel gefordert, aber sie wollten zuvor noch weit mehr thun. — — Könnten sie dieß, ich würde sie hier und dort, ewig, ewig als meinen Retter ehren.

Jakob. Ach, ich will ja gern alles thun, wenn — —

München. Wohl, ich fliehe, ich muß fliehen, denn ohne ihn will ich nicht mehr leben. Gelingt es ihnen aber, den Vater zu versöhnen, ihn zu bereben, daß er den unglücklichen Weiter für seinen Sohn, und meinen Gatten erkenne, dann kehre ich zurück, dann werde ich sie nebst Gott und meinem Gatten unter allen Sterblichen am meisten ehren und lieben.

Jakob. Ach lieber Gott, das nützt mir alles nichts, aber ich will es doch thun, weil sie es fordern, und weil ich sie, wenn sie mich auch nicht mehr lieben, doch nicht unglücklich sehen kann.

München. Gott stärke ihren Vorsatz, und lohne ihn! — —

Jakob. Aber wie soll ich es ihnen denn wieder sagen, wenn sie fortlaufen, und ich sie nirgends finden kann?

München. Ich will alle Wahl die — schen Zeitungen lesen. Können sie ihr edles Versprechen erfüllen, so werden die Worte; *Keht zurück, ihr seyd glücklich!* in dieser abgedruckt, mich und ihn zur Rückkehr bewegen. Merken sie solche wohl, denn diese wenigen Worte können zwey unglückliche Menschen retten, und der da oben wird ihr Vergeltet seyn.

Jakob (traurig.) Ich will mirs merken: Kehrt zurück, ihr seyd glücklich! Ich werde es nicht vergessen, aber, aber — — Ach, ich darf nicht daran denken! Hab mich so sehr gefreut, und jetzt — — Ich werde immer weinen müssen, und daran sind sie Schuld. Überlegen sieß wohl — —

Minchen. Ich kann, ich darf nichts überlegen. Fort! Fort! sonst wird auch das einzige Rettungsmittel zu spät. Rettet sie uns! Das ist meine einzige und letzte Bitte!

Mit diesen Worten stürzte die Unglückliche zur Hütte hinaus. Jakob blieb trauernd stehen, er hatte in seinem ganzen Leben nicht so tief und innig gefühlt, schwere Last ruhte auf seinem Herzen, seine Brust war gepreßt, ein Strom von Thränen stürzte aus seinen Augen, und erleichterte beydes. Weg! Fort! Nicht mehr hier! Nicht mehr mein Minchen! sprach er langsam und seufzend. Endlich faßte er sich, und verließ die Hütte. Sein Auge suchte unwillkürlich die Entflohene; es wünschte noch ein Mahl in der Ferne von der Geliebten Abschied zu nehmen. Er erblickte sie bald auf der nahen Straße, wo sie eben einen mit Ochsen bespannten Wagen bestieg.

Die Bedauerungswürdige hatte, als Furcht und Angst sie aus dem väterlichen Hause trieb, und zur schnellen Flucht zwang, alle ihre Kräfte verschwendet, sie war nahe bey der Hütte

ermattet zu Boden gesunken. Weiler führte sie nach der Hütte, und eilte ins nächste Dorf um einen Wagen zu mietten, der sie schnell über die nahe Gränze führen sollte. Er traf dort kein Pferd daheim, und war genöthigt, Ochsen zu nehmen, Minchen eilte ihm auf der Straße entgegen, und er hob sie eben auf den Wagen. Jakob eilte diesem nach; Minchen, welches stets furchtsam rückwärts blickte, sah's und begann zu schreyen. Weiler suchte die Ochsen durch Schläge zum schnellern Fortschritt zu bewegen, aber die trägen Thiere schritten nicht schneller, und Jakob näherte sich immer mehr. Wie er noch einige Schritte entfernt war, sprang Minchen vom Wagen herab, Weiler ergriff ihre Hand, und floh mit ihr nach dem nahen Walde. Ehe sie ihn erreichten, ward Weiler von dem nacheilenden Jakob rückwärts ergriffen, und zu Boden geworfen. Minchen wollte ebenfalls sinken, aber Jakobs Arm unterstützte sie. Erschrecken sie nicht, liebes Minchen, sprach er im gutherzigen, aber auch weinendem Tone, ich will ihre Flucht nicht hindern, nur fragen: Ob sie Geld genug haben? Ohne Geld kommen sie gar nicht fort, kein Mensch gibt ihnen in der Fremde etwas umsonst, das habe ich erfahren. — —

Minchen (athemlos.) O daran habe ich nicht gedacht! — — Ich habe sehr wenig! aber ich traue Gott, der keines seiner Geschöpfe hilflos verschmachten läßt.

Jakob (ihr einen vollen Beutel reichend.) Da! Da! Nehmen sie! Es ist alles, was ich habe. Mein Onkel gab mirs, ich sollte — — Ach ich darf nicht daran denken, ich müßte sonst wie ein kleines Kind weinen.

Winchen (sehr gerührt.) Unmöglich! Unmöglich! Nein, es wären glühende Kohlen auf meinem Haupte! Könnte ichs vergelten! O Weiler, deine Liebe hat mich ganz unglücklich gemacht.

Jakob (zu Weiler, der mit voller Verzweiflung kämpft.) Vube, ich könnte Dich erdroffeln!

Winchen. Großmüthiger, räche Dich nicht!

Jakob. Ich thue ihm ja nichts, aber wenn er nicht wäre, dann — dann —

Winchen. Verzeih! Vergib!

Jakob. Ja doch, ja (Weiler den Beutel zuwerfend.) Nein, und laß ihr nichts abgehen! Ich will — — ich werde — — Kehrt zurück, ihr seyd glücklich!

Winchen. Das gebe Gott, der ihre Großmüth vergelten wird! Lassen Sie uns nun ruhig fliehen?

Jakob. Ja! Ja! Ich kanns nicht hindern, aber mein Herz geht mit Ihnen.

Winchen (Weilers Hand ergreifend.) Komm, Gefährde meines Unglücks, komm! Der Großmüthige wird unsere Flucht nicht hindern! (zu Jakob) Leben Sie wohl!

Jakob konnte nicht antworten! Thränen hemmten seine Sprache, er wischte sie eifrig aus den

Augen, um wenigstens seinem geliebten Minchen nachstarren zu können. Sie wankte an Weilers Hand zum harrenden Wagen, dieser nahm sie auf, rollte langsam fort, und entschwand endlich hinter einem Felsen Jakobs nachstarrendem Blicke. Sein Zustand war in diesem Augenblicke schrecklich, er warf sich weinend zur Erde, und wünschte aufrichtig und herzlich, lieber zu sterben, als ohne Minchen zu leben. Endlich gedachte er der daheim Harrenden, und schlich zurück. Oft weilte er wieder, und suchte von jeder Anhöhe herab, sein Minchen nur noch ein Mahl zu entdecken, aber er sah sie nicht mehr, und langte erst, als es schon dämmerte, auf dem Ludwigschen Schlosse an.

Rehrt zurück, ihr seyd glücklich!

So stand es nach vier Tagen schon in —schen Zeitungen, denn der redliche Jakob hatte sein Versprechen gewissenhaft erfüllt. Wie er im Schlosse anlangte, traf er alle Bewohner desselben in der größten Unruhe, man hatte ihn und Minchen schon überall gesucht und nirgends gefunden, jetzt schien sein vermeintes Auge das eingebildete Unglück in ein wirkliches zu verwandeln. Alle forschten, alle fragten, aber Jakob antwortete nicht, ergriff mit seiner Linken des Dufels, mit seiner Rechten des ehrlichen Athanasius Hand,

und führte beyde nach einem abgelegenen Zimmer. Sie müssen es vorbringen, sagte er zum Letztern, Sie müssen es unterstützen, sprach! er zum Erstem, und nun erzählte er beyden die ganze Geschichte und sein geleistetes Versprechen. Der Dunkel staunte, der Pater faltete seufzend seine Hände, aber alle fanden Jakobs Bitte billig, und gingen sie zu erfüllen. Der alte Ludwig tobte schrecklich, mehr als ein Wahl hob er seine zitternde Hand empor, um sein einziges Kind zu verfluchen, um über den Verführer Rache zu ersehen, aber immer verhinderte es der gute Athanasius, bis endlich der Sturm sich legte, und die Vernunft ihre Rechte behaupten konnte. Es ward dem Alten äußerst schwer, alle die glücklichen Aussichten und Hoffnungen zu vergessen, wie er sich aber Weilers großmüthiger Handlung erinnerte, und überlegte, daß ein adeliches Fräulein auch in den Armen eines bürgerlichen sein Glück finden könne, da versprach er zu vergeihen, und sich ernstlich zu mühen, auch zu vergessen. Athanasius überbrachte diese Erklärung dem armen Jakob, welcher noch immer im einsamen Zimmer am Fenster stand, und träumend nach der Gegend blickte, wo er sein Minchen gefunden und verloren hatte. Er lächelte, als er des Vaters Verzeihung hörte. So werde ich sie doch wieder sehen! rief er freudig aus, und eilte zum alten Ludwig, um ihm zu danken. Wie er aber diesen weinend in seinem Stuhle erblickte, da

weinte er mit ihm, und wünschte eben so herzlich, daß es anders geendet hätte.

Michel von Buchenstein sah dem Kampfe des väterlichen Stolzes, der betrogenen Liebe ruhig zu, zuckte die Achseln, wenn der erstere Trost forderte, und versprach dem letztern eine andere Braut zu suchen, wenn er über den Verlust seines Minchens klagte. Beyde waren mit seiner Antwort schlecht zufrieden, und Jakob versicherte mehr als ein Mahl, daß er jetzt gar nicht mehr heirathen wolle. Durch diese Erklärung ward des Dinkels Eigennuz geweckt, welchem nun gesättigte Rache willig den Vorrang gönnte, er unterstützte daher seines Neffen Entschluß mit vielen Gründen, die dieser hastig ergriff, und sich damit zu trösten suchte.

Die Liebe ist die wunderbarste Leidenschaft des Menschen, sie füllt das Herz desselben mit Seligkeit und Höllenqual, mit Freude und Jammer, sie macht ihn zum Riesen, dessen Stärke nichts widerstehen kann, und verwandelt ihn bald nachher wieder in ein schwaches, hülfloses Kind, das sich von jedem gängeln und leiten läßt. Sie ist im Genusse unersättlich, und doch auch äußerst genügsam. Im letztern Falle befand sich jetzt der arme Jakob, am Morgen heischte sein Herz den vollen Besitz des geliebten Minchens, jetzt wünschte es nur seine Rückkehr, nur Anblick des holden Angesichts, nur Gegenwart des geliebten Gegenstandes, wenn er sie auch in den Armen

eines) andern erblicken sollte. Er gab diesem Wunsche Worte, und erhielt endlich vom jammernden Vater nach neuem Kampf die Erlaubniß, den Entflohenen in den Zeitungen Verzeihung und Vergebung anzukündigen.

Jakob weinte jetzt nicht mehr. Der Gedanke, daß sie schnell wiederkehren würde, beruhigte ihn, die Überzeugung, daß sie ihm recht herzlich danken, vielleicht gar einige Küsse nicht weigern würde, erquickte sein krankes Herz, er ging ruhig zu Bette und genoß schon im Traume das Glück, welches er sich wachend gedacht hatte. Als er früh erwachte, und jeder Gegenstand ihn wieder an sein verlornes Minchen erinnerte, da trauerte er freylich aufs neue, aber er trauerte als Mann, der seine Last, welche ihm das Schicksal aufbürdet, geduldig trägt. Sein Onkel sehnte sich wieder nach der längst entbehrten Ruhe, er machte seinem Neffen den Vorschlag, mit ihm auf seine Güter zu reisen, und dort die so nöthige Zerstreung zu suchen, aber dieser widerstand hartnäckig, weil bloß der Gedanke, sein Minchen bald wieder zu sehen, ihn aufrecht erhielt. Er schügte Geschäfte auf seinem eigenen Gute vor, und da der Onkel nicht widersprechen konnte, so plagte er den Trauernden nicht mehr mit seinem lästigen Vorschlage.

Bei dieser Gelegenheit gedachte man des schurfischen Gerichtsverwalters, welcher immer noch in Buchenstein hauste, nun aber nach der einstim-

migen Meinung des Onkels und Neffen auf immer fortwandern sollte, weils nebenbey erwiesen war, daß er zu Jakobs unglücklicher Gefangenschaft sein reichliches Scherflein beygetragen habe. Ich habe den Schurken, sprach der Onkel, schon damahls kennen gelernt, als mir die Administration des Lehns aufgetragen war, er stak immer mit ihrer saubern Mama unter einer Decke, und wußte ihr die besten Einkünfte heimlich in die Hände zu spielen. Er muß auf der Stelle fort, sonst endet das Spiel nie, ich will Ihnen einen Mann senden, ders redlich mit Ihnen meinen, und das Beste des Lehns gewissenhaft besorgen wird. Der geschäftige Eigennuz des Onkels guckte freylich auf jeder Seite dieses Vorschlags kennbar hervor, aber Jakob sah ihn nicht, und fühlte nur, daß ihm in seiner traurigen Lage ein Mann höchst nöthig sey, der verrichte, was er nicht zu verrichten fähig war. Er dankte daher dem Onkel aufrichtig, und dieser schied mit der Versicherung, daß er ihm bey jeder neuen Gelegenheit mit Rath und That beystehen wolle.

Wie sein Wagen fortvrollte, war Jakobs erstes Geschäft, einen Freund zu suchen, der die abgeredeten Worte so schnellig als möglich nachsörbern, und dort in die Zeitungen setzen sollte. Er sprach darüber mit dem ehrlichen Athanasius, und dieser übernahm seinen Willen aufs genaueste und schnelligste zu vollziehen. Lächelnd und zufrieden blickte der Arme den Boten nach, wel-

über die zauberischen Worte nach — trug, und seiner Meinung nach, Minchen wieder mit sich bringen sollte. Wie er sich mit der Rückkehr derselben gelabt, und ihren reichlichen Dank mit Hülfe seiner Einbildungskraft schon im voraus genossen hatte, ward's ihm ängstlich und enge im kleinen Schlosse, denn er suchte immer, und fand doch kein Minchen nirgends. Der Abschied von dem alten Ludwrig war rührend, und für sein Herz sehr schmerzhaft. Der betrogene, noch immer klagende Alte gedachte dabey all seiner Pläne, und Hoffnungen, die er so lange Zeit väterlich genährt, und nun auf ein Mahl vergessen sollte. Immer endete die Erzählung mit der heiligen Versicherung, daß Jakob kein besseres Weib finden würde, und er ihm sein gutes Kind so herzlich gern gegönnt, wenn Weiler es nicht so hinterlistig verführt hätte. Diese Versicherung weckte und regte in Jakobs Herzen neue Wünsche auf; sie forderten, heischten, stürmten und tobten, und der arme Sequälte schlich äußerst trauernd von dannen. Ihm folgte Athanasius und Hans, die unter Wegs immer Tröster zu werden suchten, aber es nie wurden, weil er bey jedem Schritte einen neuen Gegenstand erblickte, der ihn an sein Minchen erinnerte, und seinen Kummer vermehrte.

Ankunft und Abreise.

Groß war die Freude aller Bayern, noch größer aber das Schrecken des Gerichtsverwalters, als er den jungen Herrn in der Mitte derselben erblickte. Keiner seiner Freunde in der Stadt hatte ihm die Ankunft desselben kund gemacht, er hoffte noch immer, daß er vielleicht aus seinem Gefängnisse entsprungen sey, bald wieder abgeholt werden würde, wie ihm aber der allzu treuherzige Athanasius die ganze Geschichte in Kürze erzählte, da sagte er stärker, und sah nur allzu gut ein, daß sein Reich schnell und unglücklich enden würde. Er bückte sich nun tiefer, sprach demüthiger und voll Heuchelei mit seinem Herrn, aber dieser achtete des Schurken nicht, eilte ins Schloß, und wählte sich eines der einsamsten und schlechtesten Zimmer zu seiner Wohnung. Hier weilte er einige Tage still und trauernd, nur Abends sah man ihn im Garten umher schleichen, oder nach der Gegend wallen, in welcher einst sein geliebtes Minchen wohnte. Er sprach mit niemand, jeder war ihm lästig, nur Hans und Athanasius durften ihn besuchen und mit ihm speisen. Stets fragte er nach den —schen Zeitungen, und ward äußerst verdrießlich, wenn ihn Athanasius zu überzeugen suchte, daß er die dahin gesandten Worte erst in einigen Tagen darrinn lesen würde.

Der alte Hans sah ein, daß hoffnungslose Liebe seinen Herrn quäle, und mühte sich emsig, ihn zu ermuntern und seine Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände zu leiten. Aber nichts gelang, nur ein Versuch schien zu glücken. Fischens und Röschens Kinder lebten noch immer, die erstern konnten schon sprechen, das letztere behende laufen. Hans, der jetzt wieder seines Herrn Cassier seyn mußte, ließ ohne Vorwissen desselben diese Kinder recht sauber und niedlich kleiden, und trat einst mit diesen an der Hand ins Zimmer seines tiefsinnigen Herrn. Dieser blickte sie starr an, sein Herz erkannte sie bald, er schloß die Kleinen in seine Arme, und weinte lange bitterlich. Endlich siegte die väterliche Freude, er fand Behagen am unschuldigen Gespräche der Kleinen, und hatte Hansen schon befohlen, die Kleinen immer im Schlosse wohnen zu lassen, als Athanasius mit dem Zeitungsblatte in der Hand herbeycilte. Wie er dieses erblickte, sandte er die Kinder fort, ließ sich die Worte mehr als zehn Mal vorlesen, und las sie noch öfterer selbst. Nun wird sie bald zurück kommen, nun werde ich sie bald wieder sprechen können! rief er freudig aus, und suchte die Last, welche auf seinem Herzen ruhte, weg zu hauchen. Schon am andern Morgen beschenkte er die Kinder reichlich, und sandte sie wieder zu den Müttern heim, welche ihre Pension richtig erhalten hatten, und in stiller, häuslicher Ruhe auf ihrem Dorfe lebten.

Wie sie Hans heimführte, wanderte auch er zu dem alten Ludwig, um ihm die frohe Nachricht zu bringen, daß seine Tochter bald erscheinen werde. Er fand den armen Alten schwach und krank im Bette. Kummer und innere Kränkung nagten an seiner Gesundheit, vermehrten aber auch eben so stark die Sehnsucht nach seinem entflohenen Kinde. Ich will ihr herzlich gern alles vergeben, will sie als meine Tochter umarmen, ihren Geliebten als meinen Sohn segnen, wenn sie nur eilends rückkehrt, mich in meiner Krankheit pflegt, und mir mit dankbarer Hand die Augen zudrückt! so sprach der arme Vater, als ihm Jakob das Zeitungsblatt überreichte. Er hörte mit Freude, aber auch mit geheimen Widerwillen die Gefinnungen des Vaters. Mit Freude, weil er von Minchen vollen Dank zu ernten hoffte, mit Widerwillen, weils ihm unerträglich war, wenn der Alte den verhassten Weiler seinen Sohn und das geliebte Minchen das Weib desselben nannte. Er hatte Anfangs beschloffen, bey dem alten Ludwig zu verweilen, bis Minchen heimkehre, da er sich aber jetzt Weilern an ihrem Arme, ihn gesegnet vom Vater, geküßt von ihr dachte, da jagte es ihn wieder heim in sein einsames Zimmer, wo er wenigstens ungestört träumen, und Weilern mit Hülfe seiner Einbildungskraft sters abseits in einen Winkel stellen konnte, wenn er Minchens dankbare Küsse zum Lohn zentete.

Wierzehn lange Tage verfloffen; in jeder neuen Zeitung las man die Worte; Kehret zurück, ihr seyd glücklich! aber Minchen kehrte nicht zurück. Alle Tage sandte Jakob wenigstens zwey Boten zum alten Ludwig, aber alle brachten die immer gleichlautende Nachricht, daß sie noch nicht angekommen sey. Jakob ward nun immer tiefsinniger, der Gedanke, daß er sie vielleicht nie wieder sehen würde, marterte sein Herz. Sein Onkel kam in dieser Zeit zum Besuche, brachte den neuen Gerichtsverwalter mit, und setzte den alten ab. Der Jubel der Bauern, welche diese Veränderung von ganzem Herzen billigten, drang zu Jakobs Ohren, aber er wirkte nicht auf sein Herz, das keiner Freude mehr fähig schien. Der wieder heimkehrende Oheim brachte seinen Söhnen die angenehme Nachricht mit, daß Jakob nicht lange mehr leben, ihnen bald das schöne Lehn durch seinen Tod zum Besitze öffnen würde.

Althanasius erhielt unter dieser Zeit von seinem Provinzialen die neue Erlaubniß, fernerhin das Beste des Ordens in Buchenstein zu befördern, und nebenbey als Schloßkaplan dort zu verweilen, Jakob freute sich darüber, weil der ehrliche Pater ihm lieb und theuer war, so oft ers wünschte mit ihm von seinem Minchen sprach, oder, was noch öfterer geschah, stumm und still an seiner Seite saß.

So gehts nicht länger, sprach Jakob zu ihm, als er abermahls einen vollen Monath Minchens Buchenstein II. Thl. D

Ankunft erwartet hatte. So gehts, weiß Gott nicht länger, wiederhohlte er seufzend, ich habe keine Rast und Ruhe, ich kann nicht essen und trinken, nicht wachen und nicht schlafen. Ich bürre zusammen wie ein Holz auf dem Ofen, und zehre ab wie ein Dachs in der Höhle. Ich muß mein Mönchen noch ein Mahl sehen und sprechen, dann will ich gern sterben, weuns nun doch schon gestorben seyn muß. Kurz, ich will mein Mönchen sehen!

Athanasius. Wie ist aber das möglich?

Jakob. Hm! Das will ich schon möglich machen. Ich reise ihr in die weite Welt nach, aus dieser kann sie nicht verschwunden seyn, und ich muß sie doch irgendwo finden.

Athanasius. Das ist leicht gesagt, aber —

Jakob. Kurz und gut ich reise! dabey bleibts, und wenn sie mitreisen wollen, so wird mirs herzlich lieb seyn.

Athanasius verdoppelte jetzt seine Einwendungen, wie aber Jakob auf der Reise bestand, so versprach er, ihn zu begleiten, und alles Unge- mach redlich mit ihm zu theilen. Als er am andern Morgen noch sanft ruhte, trat Jakob an sein Lager und weckte ihn. Ich bin fertig, sprach er, machen Sie, damit wir fortkommen. Athanasius staunte ihn an, und sah ihn ganz reisefertig. Ein kleines Päckchen hieng auf seinen Schultern, und seine Hand stützte sich auf einen großen Stock. Der ehrliche Pater, welcher eine so schnelle

Reise nicht vermuthet hatte, machte jetzt neue Vorstellung, aber Jakob widerlegte sie standhaft. Er bewies, daß der Gerichtsverwalter von allem unterrichtet sey, und die Herrschaft unter der Aufsicht seines Oheims ungehindert verwalten werde. Er klopfte auf seinen vollen Sack, als Athanasius nach dem Nöthigsten der Reise nach Geld fragte, und forderte am Ende schnelle Erklärung: Ob er ihm folgen, oder daheim bleiben wolle?

Athanasius griff bey dieser Frage nach seinem Stock und folgte. Wie das Dorf in grauer Morgendämmerung hinter ihrem Rücken lag, und Jakob hastig vorwärts schritt, fragte Athanasius aufs neue: Wohin er denn eigentlich reisen wollte? In die Welt hinein, antwortete Jakob, immer weiter und weiter, bis ich sie finde, und es ihr noch ein Mahl sagen kann, daß ich sie vom ganzen Herzen liebe, und bis an mein Ende lieben werde! Athanasius seufzte, Jakob seufzte mit, und Beyde schritten weiter.

